



Zweite Postille

von

43

E. F. Sintenis,

Konfistorialrath und Pastor zu St. Trinitatis zu Serbst.

Dritter Theil.

Serbst, Selbstverlag des Verfassers.

1800.



4263



92.469

12

XXXIV.

Ergebung an den Allmächtigen im Glauben an seine Weisheit und Güte ist die rechte Stimmung für uns.

Am 3. Sonnt. n. Trin.

Ueber 1 Petr. 5. B. 6.

Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.

Allmächtiger! vor dir wollen wir wandeln und dich immer in deiner Allmacht denken. Damit aber nicht Furcht, die du nicht willst, der Erfolg davon sei, so wollen wir dich, Allmächtiger, auch als die Liebe denken. Und damit nicht auch übertriebenes Vertrauen uns irre leite, so wollen wir dich, die allmächtige Liebe, auch so denken, wie du mit Weisheit über alle unsere Schicksale waltest. Dis wird iene edle und freundliche Ergebung an dich in uns bewirken, bei der wir allein hienieden zur Ruhe gelangen. —

Meine Brüder. Abraham, als er den wahren Gott gefunden hatte, kündigte ihn, als den Allmächtigen, sich an. Es ist auch gewis, daß wir, sobald wir ein höchstes Wesen annehmen, dessen Werk die Welt sei, die Allmacht desselben auf der Stelle glauben müssen. Nicht nur der erste nahe Donner- schlag zwingt uns zu diesem Glauben hin; sondern auch der stille, friedliche Anblick der Natur, der Her- abblick von einer Höhe auf die umherliegende Erden- welt, und der Hinausblick aus einem Thale zum nächst- lichen Sternhimmel leiten uns sanft zu ihm hin. „Der Herr ist unaussprechlichgros und seine Macht ist wunderbarlich — ruft uns alles zu. Allmacht war also die erste Eigenschaft Gottes, welche der Mensch entdeckte.

Man denke sich nun aber Menschen, welche bei dieser ersten Vorstellung von Gott stehen bleiben, und die ihren ganzen Glauben an ihn darauf, daß er der Allmächtige sei, einschränken; wie mus diesen zu Muthē sein? Sie, die keinen Strohhalme herbeischaffen können, wenn nicht ein Bündel Stroh schon da liegt, aus dem sie ihn blos ziehen — sie, die keinen Tropfen Wassers reichen können, wenn nicht wenigstens schon ein kleinen Wasservorrath da ist, aus dem sie ihn blos schöpfen — — sie erblicken sich ganz und gar in der Gewalt eines Wesens, das gleichsam nur hauchen darf, um einen Sturm zu erregen, der sie zu Boden streckt, und das gleichsam nur mit den Fingern an die Säulen der Erde stoßen darf, um sie lebendig zu begraben. Was anders als Furcht, knechtische Furcht vor Gott, kann ihre Seelenstimmung sein? Und — so war es dann auch wirklich in den Zeiten der grauen Vorwelt. Es war so und konnte nicht anders sein. Man glaubte nicht viel besser, daß ein Gott sei, als die Teufel, die auch daran glauben, aber — zittern, sollen. Wer sich die Allmacht nicht zugleich in den Händen der höchsten Liebe denkt, dem dient sein ganzer Glaube an Gott nur zur Qual.

Hat sich denn aber Gott von Seiten seiner Liebe so unbezeugt gelassen, daß sie die Menschen nicht ebenso finden konnten, wie seine Macht? Hat er ihnen nicht von jeher viel Gutes? Gab er nicht immer von Himmel Regen und fruchtbare Zeiten? Erfüllte er die Herzen der Menschen nicht mit Speise und Freude? Ja aber, war nicht oft
auch

auch der Himmel wie Eisen, und die Erde wie Erz? Ward nicht auch oft gefragt — woher nehmen wir Brodt? erscholl nicht auch oft genug die Klage, daß alle Freude weg sei? Das Böse in der Natur machte die Seelen über die Güte Gottes irre, und das Böse im Menschenleben noch weit mehr. Man war ohne Kenntnis der Natur; man sah nicht ein, daß gewisse natürliche Uebel schlechterdings nothwendig wären, und daß die Leiden der Theile zur Erhaltung des Ganzen dienten. Man war ohne Kenntnis der höheren Menschenbestimmung; man konnte also nicht darauf kommen, daß gute Menschen auch zu ihrem eigenen Besten unglücklich würden.

Gottlob, daß die Zeiten der Unwissenheit, die Zeiten der Unkunde der Natur und unserer wahren Bestimmung, vorüber sind! Die Furcht vor dem Allmächtigen hat ein Ende; denn nach unserer Religion ist Gott auch die Liebe. — An die Stelle iener alten knechtischen Furcht vor dem Allmächtigen tritt nun aber leider jetzt oft ein übertriebenes Vertrauen auf die allmächtige Liebe. Gott kann Alles ohne Ausnahme — Gott will Alles, was ich mir wünsche — — sehet da die Grundlage zur unvernünftigsten Zuversicht, welche man so häufig auf Gott setzt! Ist denn aber der Allmächtige bloß allgütig, oder ist er nicht auch allweise? Erzählen denn die Himmel seine Ehre nur halb, oder ganz? Ist weniger Ordnung dort oben, als Unermeslichkeit? Erblicken wir die schaffende Weisheit nicht überall, wo wir die schöpferische Kraft erblicken? So müssen

6 XXXIV. Ergebung an den Allmächtigen

wir denken — der Allmächtige kann zwar Alles, aber er hebt die Gesetze der Natur, die er selbst gab, nicht auf, um etwas zu bewirken, das diesen widerspricht. So müssen wir denken — der Allgütige will zwar alles Gute, das wir uns wünschen; er will aber nichts davon, sobald es seinen grösseren Absichten widerspricht.

Denken wir uns so die Allmacht Gottes, wie sie auf der einen Seite von Allgüte, und auf der andern von Allweisheit begleitet ist, so entsteht dadurch eine vernünftige und freudige Ergebung an Gott in uns, die für uns in unserem jetzigen Zustande die rechte Seelenstimmung ist. Wer von uns sollte sich nicht gern länger über diesen für uns Alle so wichtigen Gegenstand unterhalten? — —

Der herrliche Zuruf des Petrus — „Demüthiget euch unter die gewaltige Hand Gottes, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit“ — ist doch gewis der allvollkommenste Text für uns heute. Die gewaltige Hand Gottes ist die für uns versinnlichte Macht Gottes; unter diese sollen wir uns demüthigen, hinwerfen. Wenn wir dis thun, so erhöht uns Gott; dis ist seine versinnlichte Güte. Gott erhöht uns aber nur zu seiner Zeit. Dis ist die versinnlichte Weisheit Gottes.

„So lasse ich geschehen, was nicht zu ändern ist“ — spricht der vernünftige und freudige Ergebene an Gott. Hiermit begibt er sich aller übertriebenen Forderungen an den Allmächtigen, der auch allweise ist. Das, was nicht zu ändern ist, ist
das

das, dessen Gegentheil unmöglich ist, Hier könnte man freilich einen langen Streit über das, was möglich, und was unmöglich ist, anheben; wir wollen aber gleich sehen, wie er, wir möchten ihn nur eine Stunde, oder ein Jahrhundert lang, führen, sich endigen müsse. Das ist wahr, daß Vieles, was uns unmöglich ist, Andern möglich sei. Das ist wahr, daß Manches, was Allen bisher unmöglich war, am Ende doch von irgend Einem bewirkt ward. Das ist wahr, daß dieses oder jenes, was noch auf den heutigen Tag von der ganzen Menschheit nicht bewirkt werden konnte, am heutigen Abend noch von einem Knaben zufälligerweise bewirkt werden könne. Das ist wahr, daß sogar Etwas, das in alle Ewigkeit nicht durch Menschen bewirkt werden wird, ehe wir uns dessen versehen, wie durch sich selbst geschehen könne. Um völlig zu bestimmen, was möglich und unmöglich sei, müßten wir alle Kräfte der Natur in allen ihren stattfindenden Verbindungen, und alle stattfindenden Erfolge davon, kennen. O über uns Arme! Mögen wir doch ja aufhören, über das zu reden, was möglich oder unmöglich sei. Unerträglicher Stolz ist es für uns, zu sagen — das ist nicht möglich; laßt uns bescheidener sein und sprechen — das scheint mir unmöglich. Nun gut aber; wenn uns also etwas unmöglich scheint, so ist das ebensoviel für uns, als wenn es unmöglich sei; folglich — wenn uns also scheint, daß etwas nicht zu ändern sei, so müssen wir auch thun, als wenn es nicht zu ändern sei. Und, wenn es uns dann fortdauernd und immer

8 XXXIV. Ergebung an den Allmächtigen

so scheint, als wenn es nicht zu ändern sei; so müssen wir auch sprechen, ich lasse geschehen, was nicht zu ändern ist. Der Allmächtige ist auch ein Allweiser, müssen wir uns zurufen; er hebt darum die ewige Ordnung der Dinge nicht auf, um dis oder das, was mit ihr nicht bestehen kann, zu bewirken; er schafft, um eine einzelne Begebenheit hervorzubringen, die Welt nicht um. Der Allmächtige ist aber auch allgütig, müssen wir hinzufügen; auch das, was nicht zu ändern ist, wird auf irgend eine Art solch Gutes stiften, das uns mit seiner Unabänderlichkeit völlig ausfähnt.

„So lasse ich geschehen, spricht aber auch der vernünftige und freudige Ergebene an Gott, was zwar geändert werden könnte, aber doch nicht geändert werden soll.“ Hiermit verbirgt er gleichsam den Glauben an die Macht Gottes unter den Glauben an die Weisheit und Güte Gottes. Wie oft weis er selbst die natürlichsten Mittel anzugeben, durch welche etwas geändert werden könnte! wie oft könnte er selbst es auf der Stelle ändern, wenn er diese Mittel in seiner Gewalt hätte! Der Allmächtige hat sie doch wohl in seiner Gewalt? Warum bedient er sich ihrer nicht? Hier macht der Ergebene nicht einmahl Forderungen an die Allmacht Gottes, so, daß er sich ihrer erst begeben müsse; weil es offenbar das Ansehen hat, als sollte nicht nur von der Allmacht nicht, sondern auch von ganz mittelmächtiger Macht nicht einmahl, die Rede sein. Es soll so sein, spricht er, wenn es auch nicht so sein
mus;

mus; damit ist's gut. Gott ist weise, fährt er fort; er mus also grosse Absichten dabei haben, daß er es so sonderbar zugehen läffet. Gott ist aber auch gütig; seine grossen Absichten werden mich nicht ganz ausschliessen. Es irret den Ergebenen gar nicht, daß er diese Absichten nicht sieht; ich lasse die meinigen auch nicht immer sehen, denkt er, und lasse sie dann oft am wenigsten sehen, wenn ichs am klügsten und besten meine. Genug, für ihn sind solche göttliche grosse Absichten da, und er glaubt ebenso fest, wie er an sich selbst glaubt, daß er sie über kurz oder lang, doch wenigstens ein st, erkennen und erblicken werde. Gott erhöhet — ist sein letztes Wort — den, der sich unter seine gewaltige Hand demüthigt, gewis, aber — zu seiner Zeit; so sei Gottes Zeit meine Zeit; ich harre des Herrn und meine Seele wartet auf den Herrn; endlich singt man doch mit Freuden vom Siege in den Hütten der Gerechten; was betrübst du dich, Seele, und bist so unruhig — harre auf Gott — ich werde ihm noch danken, daß er meine Hülfe und mein Gott ward.

Meine Brüder; daß diese Gemüthsstimmung, bei der man sich an den Allmächtigen im Glauben an seine Weisheit und Güte ergibt, oder, bei der man freudig und gern geschehen läffet, was nicht geändert werden kann, oder nicht geändert werden soll, die rechte für uns sei, davon wollen wir uns lebendig zu überzeugen suchen. — —

Dabei handeln wir zuvörderst unserer höheren Natur gemäß; und daß wir dieser gemäß handeln, muß immer der Hauptgesichtspunkt sein, aus welchem wir in unserem ganzen Leben ausgehen. Unsere höhere Natur besteht in Vernunft und Herzensgüte. Wäre es nicht ganz und gar wider unsere Vernunft, wenn wir Abänderung von Dingen verlangten, die wir selbst für unabänderlich zu halten gezwungen sind? Erst müssen wir doch in der That Mittel und Wege selbst anzugeben im Stande sein, durch welche sie abgeändert werden sollten, ehe wir ihre Abänderung begehren könnten. Wer hierauf nicht hört und dennoch auf Abänderung besteht, der ist ein Unsinniger. Wäre es nicht auch ebenfalls wider unsere Vernunft, wenn wir auch nur Abänderung solcher Dinge verlangten, von denen wir einmahl sehen, daß sie bleiben sollen, wie sie sind? Was hilft es uns denn, daß wir die Mittel nennen, durch welche sie leicht abzuändern wären? Genug, wir sehen, daß diese Mittel nicht eintreten, oder daß sie, wenn sie auch eintreten, doch nicht wirken; was hilft es uns also, daß wir nicht wollen, daß die uns lästigen Dinge bleiben, wie sie sind? Sie bleiben bei allem unsern Gegensträuben doch so, wie sie sind. Die Vernunft ruft uns also zu — Demüthige dich! Herzensgüte vollends, wenn wir sie noch haben, wie verdoppelt diese den Zuruf — Demüthige dich! Wie? das hätte Gott nicht um uns verdient, daß wir uns seinem Willen unterwürfen, sobald wir doch einmahl sehen, daß etwas nicht geändert werden solle, wenn

wenn es auch geändert werden könnte? Waltet seine Vorsehung nicht über Alles? Geschieht ohne sie das Gerinagste? Hat sie sich nicht genug schon an uns verherrlicht? Wollen wir ihr nicht dankbar dafür sein? Können wir ihr reineren Dank dafür bringen, als durch Zufriedenheit mit ihr auch auf dunkleren Wegen? Wollten wir aber vollends über Gott murren, wenn solche Dinge nicht geändert werden, die nicht geändert werden können: so fehlte uns ja der erste Zug von Rechtschaffenheit, und wir handelten gegen Gott, wie wir es keinen Menschen verzeihen würden, wenn er so gegen uns handelte und etwas Unmögliches von uns begehrte.

Bei iener edlen Gemüthsstimmung treffen wir auch die Mittelstrasse für unsere Selbstthätigkeit, auf der wir allein die rechte Fürsorge für uns ausüben. Wir sind nicht unthätig; wir werden aber auch nicht übertthätig. Wir sollen uns ja nicht eher ergeben, als bis wir offenbar sehen, daß etwas nicht zu ändern sei, oder nicht geändert werden solle. Wir gebrauchen also alle uns mögliche erlaubte Mittel; es wäre dann, daß wir deutlich einsähen, von was für großem Nutzen unser gänzliches Dulden ohne alle Gegenwehr wäre. Diejenigen, welche gegen eintretende, oder doch bevorstehende Uebel gar nichts thun und dabei die Sprache führen — ich ergebe mich in den göttlichen Willen, üben eine ganz falsche Ergebung aus. Woher wissen sie denn schon, daß es Gottes Wille sei, daß sie leiden sollen? Sie haben ja noch gar keinen Rettungsversuch für sich gemacht. Erst
aber

aber mus man alle Rettungsversuche, die mit der Tugend bestehen können, gemacht, erst mus man alle erlaubte Mittel gegen das Uebel angewendet haben. Dann, nur dann, wenn ihre sämtliche Anwendung fruchtlos ist, wird uns der Beweis geführt, daß das Uebel unabänderlich, oder Gottes Wille sei. Gewis leiden viele ohne Noth, und, was sie ihre fromme Hingabe an Gott nennen, ist Trägheit, die sich für keinen Menschen ziemt; oder doch Furchtsamkeit, die sich wenigstens für Männer nicht ziemt. Der wahre Ergebene an Gott ist thätig für sich; aber auch nicht überthätig. Sobald er offenbar sieht, daß etwas nicht zu ändern sei, oder doch nicht geändert werden solle, so hört er auf, dagegen zu arbeiten und zu wirken, weil es — umsonst wäre. So steht er auf der Stelle als ein kluger Mensch da; denn ein kluger Mensch ist derjenige, welcher nichts thut, das offenbar vergeblich ist. Er hat aber auch noch einen weit grösseren Vortheil davon; denn die Kräfte, welche er doch nur unnützerweise zur Befreiung von seinem Uebel erschöpfen würde, leisten ihm nun herrlichen Beistand, das unabänderliche Uebel zu ertragen. Viele von den Mitteln sogar, welche er vergeblich weiter anwenden würde, sich aus einer bösen Lage zu ziehen, werden ihm nun aufgesparte Mittel, ihm wenigstens die böse Lage zu erleichtern. So findet er sich unter drückenden Umständen weniger gedrückt, als Andere, die sich geringeren Druck am Ende dadurch unerträglich machen, daß sie alle ihre Kräfte und Mittel durch fortgesetztes unnützes Gegenstreben verschwenden.

Bei

Bei einer solchen Gemüthsstimmung, in der wir freudig und gern geschehen lassen, was nicht zu ändern ist, oder doch nicht geändert werden soll, sind wir auch ganze Gottesverehrer. Und — wünschen wir dis nicht zu sein? Was abelt ein geistiges Wesen mehr, als vollkommene Gottesverehrung? Diese leisten wir alsdann wirklich. Wir glauben ja alsdann an Gott nicht bloß als an den Allmächtigen, sondern auch als an den Allgütigen und Allweisen. So glauben wir an Gott in seiner ganzen Majestät. Ja, was noch Mehr ist, da Viele einen solchen ganzen Glauben zwar vorgeben, man aber doch nicht wissen kann, ob ihr Glaube, weil sie noch in keine traurige Lage gekommen sind, auch wahr sei: so beweisen wir dagegen die Wahrheit des unsrigen unwiderleglich. Ergebung an Gott zu rechter Zeit ist dieser Glaube ausgeübt, ist in That verwandelter Glaube an Gottes ganze Majestät, und daher auch die vollkommenste Gottesverehrung. Welchen hohen Reiz empfängt hierdurch jene wackere Selenstimmung! O ihr, die ihr leiden könnet nach Gottes Willen, ihr traget die Krone der Religion, und übertreffet diejenigen noch weit, die nach Gottes Willen und für seine Sache arbeiten, wenn sie auch noch so eifrig arbeiteten. Ihr, ihr seid die Verkärer der Gottheit auf Erden. Beharret, ach beharret in eurer heiligen Stimmung, und lasset euch Nichts eure Krone wieder rauben! — Bedenken wir dann noch dazu, was für Erbauung wir durch jene fromme Ergebung um uns her stiften, zu welcher Treue in ihr mus uns dis bewegen! Nichts zeigt die
hohe

hohe Kraft der Religion mehr, als so ein Beispiel; nichts macht tiefere Eindrücke auf ganze Menschenshaufen, als dis. Selbst den leichtsinnigsten Gemüthern wird dadurch der Glaube an Gott wichtiger; ja, sogar Gotteslästerer verstummen, wenn sie sehen, wie viel dieser Glaube vermag. Dennoch gehören die Beispiele wahrer Ergebung an Gott unter die selteneren. Nun aber, eben darum laßet uns sie geben, wenn die Gelegenheit dazu kommt; die Seltenheit erhebt dann noch den Glanz unserer Krone.

Gelangen wir zu einer solchen Gemüthsstimmung, so erreicht auch Gott seinen Zweck an uns, welchen er bei Zulassung widriger Schicksale für uns hat. Wir leiden ja nicht, um nur zu leiden; noch weniger hat Gott Freude und Wohlgefallen an unserm Leiden, wohl aber an unserem edlen Betragen darin. Die selben sollen den inwendigen Menschen, den Geist, ausbilden und vervollkommen. Die höchste Vollkommenheit aber ist iener Kindesinn, bei dem man Alles billigt und gutheißt, was Gott gutheißt und billigt, und bey dem man Gottes Willen überall zu dem seinigen macht, wie ein gutes Kind des Vaters Willen zu dem seinigen macht. „Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe!“ Als unser grosser Vorgänger zur Vollkommenheit so sprach, da erstieg er die höchste Stufe seiner Vollkommenheit. Diesen Kindesinn können wir aber nicht anders erlangen, als in traurigen und ängstlichen Tagen. Das werden wir doch wohl nicht für ihn ausgeben wollen, daß wir, wenn

es uns wohl geht, es gutheissen und billigen, daß Gott es uns wohlgehen lasse? Nein, übel mus es uns gehen; und dann müssen wir es ebenso billigen und gutheissen, daß Gott es uns übel gehen lasse, als wenn er es uns wohl gehen liesse. Vater, führe du mich, wie du willst, deine Führung ist heilig — dis ist Kindessinn. Ihn zu erlangen, dazu läffet Gott uns leiden; wollen wir nicht Gottes grossen Zweck an uns befördern? Wollen wir nicht seine höchste Zufriedenheit mit uns durch Zufriedenheit mit ihm im unabänderlichen Misgeschick zu erhalten suchen? Thun wir dis nicht, so werden unsere Leiden zwecklos für uns — aber durch unsere Schuld. Ueber uns ergehen lassen müssen wir sie doch; unter ihrem Drucke bleiben müssen wir doch; wollen wir sie denn vergeblich über uns ergehen lassen? wollen wir vergeblich unter ihrem Drucke uns befinden? Oder — wollen wir nicht lieber den höchsten Gewinn für uns aus ihnen schöpfen, ienen Gewinn, den wir noch in iene Welt mitnehmen, und der dort die Grundlage unserer Seligkeit sein wird — den Kindessinn?

Bei dieser Gemüthsstimmung sichern wir uns auch am gewissten jede Stärkung, iede Erleichterung, ieden Trost, die uns von aussenher zu Theile werden können. Wir sind ruhig genug, sie zu bemerken, wenn sie uns gereicht werden sollen. Unzufriedene hingegen sind von ihrer Unzufriedenheit so voll, daß sie die Erquickung, welche sich ihnen darbietet, nicht einmal sehen. Wir sind auch gutmüthig genug, sie anzunehmen. Daß Etwas besser sei, als Nichts,
braucht

braucht man nicht nur nicht erst uns zu sagen; sondern wir greifen auch dankbar nach dem Etwas, und zwar eben darum, weil wir einmahl nicht Mehr haben können. Sehet dagegen jene wilden Leidenden, jene tobenden und verzweifelnden Unglücklichen — weisen sie nicht barsch jeden Trost von sich ab? verwerfen sie nicht jede Erleichterung? treten sie nicht jede Stärkung mit Füßen? wollen sie nicht lieber gar Nichts haben, weil sie nicht Alles haben können, und machen sie sich nicht dadurch selbst verlässener und elender, als sie sein sollen? Ja, wir bereiten uns sogar durch jene Gemüthsstimmung selbst viel Labsal und Erquickung. Nichts hält in Leiden, besonders in langedauernden Leiden, unsere Freunde fester an uns, als unser stiller Duldersinn. Sie thun uns Alles zu Danke, und so thun sie uns Alles gern, werden nicht müde darin, und suchen uns noch immer Mehr zu thun. Unser Unglück rührt sie schon; unser wackeres Benehmen darin aber noch mehr. Je länger nun Beides währt, desto mehr rührt sie das letztere. Sie verdoppeln alsdann ihren Eifer, uns jede mögliche Linderung der Leiden zu verschaffen; ach, und o Gott, wie viel ist uns dis werth! Nehmet nur den Fall eines langwierigen Krankenbettes. Was sind wir da ohne anhaltende und ausdauernde Treue unserer Freunde und Lieben? Und, wenn wir noch so reich wären, um fremden Beistand auf das theuerste bezahlen zu können, Fremde sind doch nur Mietlinge und achten sehr oft des Kranken nicht. Liebe nur wartet sanft; liebe nur pflegt zärtlich. Ein blosses Glas Wassers, das
eine

eine traute Hand reicht, wird durch die Holdseligkeit, mit der es gereicht wird, zu einem Kelche des Heils; eine Umlegung unseres Körpers vollends, die ein Mensch, der es herzlich mit uns meint, veranstaltet, wie gemächlicher für uns veranstaltet er sie, als die, welche uns nur Taglohn und Wächterlohn geben! Und — wollen wir denn auf langen Krankenbetten auch blos körperlich gewartet und gepflegt sein? Wollen wir nicht auch vernünftige Gespräche halten, oder doch wenigstens vernünftig sprechen hören? Dis vollends werden wir durch die kostbarste Bezahlung fremder Wärter und Pfleger nicht erhalten. Den Mund möchte der Kranke solchen Menschen lieber oft zubinden lassen, um nur nicht bei allen seinen Leiden, die er schon hat, sich über Unsinn, den er hören mus, auch noch ärgern zu müssen. Sterbend mus er ihn oft noch hören. Ja, ja, M. Br., um dis glaubhaft zu finden und gehörig durchzufühlen, damit man den grossen Werth der Freundschaft und den noch grösseren Werth des trauten Familienlebens schätzen lerne, mus man Gelegenheit haben, an Kranken- und Sterbebetten einsamgebliebener und menschenfeindlicher Reichen zu treten. Der ärmste Mann, der Frau und Kinder hat und gute Nachbarschaft hielt, hats am Ende besser, als sie. Wie, wenn ein Thier fallen sollte, liegen sie da. Keine Thräne fliesst für sie; kein Mitleidsgefühl regt sich für sie. Die besoldeten Wärter, des Wartens gewohnt, und ihr Wartewerk betreibend, wie jedes andere Handwerk betrieben wird, lassen sich dreimahl von ihnen rufen, ehe sie kommen. Endlich wünschen diese

2te Postille 3ter Th.

auch



auch Veränderung, wie Jeder, möchten wieder einige Tage zu Hause sein, oder doch an einem andern Bette wieder warten; so können sie kaum den Augenblick erwarten, daß der Todtkranke verscheide. Er macht ihnen zu lange und drohet noch mit einer Nachtwache für sie; so ziehen sie ihm das Kopfküssen weg, daß er früher erstickte, und drücken ihm die Augen zu, wenn das Herz noch schlägt. — Wollen wir nun aber, daß in solchem Falle unsere Freunde und Lieben, wenn wir dergleichen haben, für uns nicht erkalten und ermüden, so müssen wir ruhige und gottergebene Kranke sein. Dann theilen sie, es währe so lange, als es wolle, unsere Wartung und Pflege, oder doch wenigstens die Aufsicht darüber, unter sich, und wir sind nie verlassen. Es ist immer Einer von ihnen da, der dafür steht, daß wir nicht vernachlässigt, noch weniger gemishandelt, werden. Sie unterhalten uns vernünftig und für unsern Zustand anständig; sie halten Stille und gebieten Stille, wenn sie sehen, daß wir gar nichts hören wollen. Sind wir aber ungeduldige, zänkische, auf-fahrende, alle Güte mit Undank belohnende Kranke: so schleicht einer von denen, welche durch Bande des Bluts nicht mit uns verbunden sind, nach dem andern von uns. Es ist nicht zum Aushalten — sprechen sie Alle. Bald stellen sich auch unsere nächsten Blutsverwandten in den Hintergrund unserer Krankenstube und lassen Fremde über uns schalten. Zuletzt werden auch diese unseres unerträglichen Unmuthes überdrüssig und lassen uns nach Gefallen leben, oder sterben, wie wir wollen. Wahrlich, ein Thor ist der, der nicht
 gott

gottergeben leidet; er macht, daß ihm am Ende kein Mensch mehr ergeben ist.

Bei einer solchen Seelenstimmung, wenn wir freudig und gern geschehen lassen, was nicht zu ändern ist, oder nicht geändert werden soll, triumphiren wir am Ende doch. Dis müsse unsere Ueberzeugung vollenden, daß sie die rechte für uns sei! Wenn wir nur Geduld haben und harren können; was alle unsere Kräfte nicht vermochten, vermag mit der Zeit oft ein Umstand, der aus der Reihe der Weltbegebenheiten gleichsam herauspringt; und an die Stelle aller vergeblich angewendeten Mittel, die wir selbst mühsam suchten, tritt nach langer Zeit oft ein ganz ungesuchtes Mittel, das, unangewendet von uns, ja uns ganz unbekannt bleibend, zu unserem Besten Alles wirkt. „Demüthige dich unter die gewaltige Hand Gottes, auf daß dich Gott erhöhe zu seiner Zeit!“ Ach wie viele gottergebene Leidende machten diese Erfahrung schon, und priesen sich selbst noch im Neuseulichen dafür, daß sie Gott durch Ergebung an ihn gepriesen hatten! Fraget iene lange Getrennten, die ein Zufall wiederverband — fraget iene lange Verfolgten, die ganz unerwartet noch zur Ruhe kamen — fraget iene lange Beraubten, die durch die seltsamste Entdeckung endlich wieder zu ihrem Eigenthum gelangten — — fraget sie Alle, ob sie sich nicht dadurch für ihre bewiesene Unterwerfung unter den Allmächtigen im Glauben an seine Weisheit und Güte belohnt fühlen. Welche erfreuende Ueberraschung war es für sie, daß das, was

sie für unabänderlich gehalten hatten, also doch zu ändern gewesen war! Was für selige Eindrücke machte es auf ihr gläubiges Herz, daß das, wovon sie geglaubt hatten, daß es nicht abgeändert werden sollte, nur bis auf eine gewisse Zeit — bis auf seine Zeit — nicht hatte abgeändert werden sollen! O wie triumphirt nun ihre Ergebung an Gott über allen ihren geendigten Gram und über die in Freude verwandelte Traurigkeit! — Geseht aber, die Leiden besiegten uns völlig und behaupteten den Sieg über uns bis ans Ende; bei iener Seelenstimmung triumphirten wir doch über sie. Ihr Sieg über uns ist ja nur ein äußerlicher; unser Herz, das sich durch sie nicht überwinden läßt, trägt mit dem Schilde des Glaubens über die siegenden Leiden den höheren Sieg davon. Kann uns, wenn wir einmahl in einer sehr unglücklichen Lage sind und bleiben müssen, etwas wünschenswürdiger sein, als dis? Und dieser Herzenssieg über lebenslängliche Leiden — ist er nicht der Vorschmack von einem auf allen Seiten vollkommenen Siege über sie, welchen uns der Tod verschaffen wird? Dann, dann, wenn die Erde für uns vergehen wird, vergehen auch alle ihre Trübsale für uns. So sei es, daß seine Zeit, die Zeit, zu welcher uns Gott erhöhen will, erst die Zeit unseres Hinscheids werde; diese Zeit ist uns untrüglich gewis, und wird für uns, wenn wir uns hier unter die gewaltige Hand demüthigten, eine Erhöhung haben, welche alle Erhöhungen, die uns hier hätten zu Theile werden mögen, unendlichweit hinter sich zurücklassen wird. An diese Erhöhung liegt schon oft
den

denken — dis, dis, befestigt iest schon den Herzens-
triumf über alle Leiden dieser Welt. — —

Meine Brüder. Kommt nicht am Ende Jeder, wenn er nicht ein ganz wilder Mensch ist, zu der Seelenstimmung in unabänderlichen Leiden, über welche wir heute uns unterhalten haben? Wenn doch der, welcher noch so ungeduldig ist, sich noch so ungeberdig gegen sein Schicksal stellt, ja, sich sogar im Herzen gegen Gott empört, nachdem er dis Alles lange, für die, welche ihn umgeben, unleidlichlange, fortgesetzt hat, sieht, daß es ihm zu nichts, zu gar nichts helfe — sollte er seiner unedlen Denk- und Handlungsart nicht am Ende selbst überdrüssig werden? Fehlt es ihm nicht zuletzt gar an Kräften, sie weiter fortzusetzen? Mus er alsdann nicht aus Noth der Ebene werden, der er längst hätte sein sollen? Die unleugbarste Erfahrung hiervon können wir ja täglich an Krankenbetten iunger Leute machen. Sie, wenn sie das Leben noch so unaussprechlich lieben, wie mögen sie anfangs nicht vom Tode hören! wie müssen alle ihre Freunde sich hüten, auch nur ein Wort davon fallen zu lassen! Und, wenn sie dann nach einem langen Lager vom Tode hören müssen, wie sträuben sie sich dagegen, daß sie so früh dahin sollen! wie klagen sie die Natur und die Vorsehung an, und wie schrecklich finden sie ihr Schicksal! Endlich, wenn des Jammers zu viel für sie wird, lassen sie nach, den Tod zu verabscheuen; sie denken ruhiger an ihn; sie fangen an ihn zu wünschen; sie sehnen sich nach ihm und verleben ihre

letzten Stunden in völliger Ergebung an Gott. . .
 Wie? wollten wir warten, bis auch uns die Noth
 zu dieser Seelenstimmung bringe? Wollten wir uns
 nicht die Ehre lassen, daß wir uns selbst zu ihr
 brachten? Wer ein Christ ist, lästet sich diese Ehre
 nicht rauben. So bald wir aber völlig überzeugt sind,
 daß etwas nicht zu ändern sei, oder nicht geändert wer-
 den solle — und bis müssen wir sein, sobald alle an-
 gewendete Mittel dagegen fruchtlos sind — so gehe un-
 ser Herz in jene Stimmung über, bei der wir solches
 freudig und gern geschehen lassen. Wir müssen nun
 einmahl zugeben, daß diese Stimmung die rechte für
 uns sei; so laßt sie uns also auch zu rechter Zeit gleich
 ergreifen. Würde es uns anfangs schwer, uns immer
 in ihr zu behaupten, so wird doch die Uebung, welche
 Alles erleichtert, uns auch sie erleichtern. Die Zeit
 selbst wird hierzu beitragen und uns an unsere Leiden ge-
 wöhnen. Ja, kämen auch späterhin noch immer ein-
 zelne Stunden, in welchen wir durch vorzüglichschwe-
 ren Druck des Elends von unserer ergebenen Stim-
 mung abwichen — wir sind Menschen, und Gott
 fordert nicht Mehr, als wir leisten können — laßt
 uns dann nur auf das baldigste zu ihr zurückkehren!
 Haben wir es nur erst dahin gebracht, daß sie unsere
 herrschende Stimmung ist, so werden wir es auch
 noch dahin bringen, daß sie unsere immerwähren-
 de Stimmung werde. Ach — und Welch ein Anblick
 so ein Leidender, der es bis hieher gebracht hat! Von
 ihm kann man lernen, Mehr, als aus tausend Bü-
 chern. Gehet, wenn ihr von solchen Leidenden höret,
 gern

gern zu ihnen; eilet, zu ihnen zu gehen, und seid oft bei ihnen. Sind sie vollends in eurem eigenen Hause, so machts euch zur Pflicht ihrentwegen und eurentwegen, so viel bei ihnen zu sein, als ihr könnet. Geschäfte nur, nicht Vergnügungen, müssen euch von ihnen trennen. Sohn, lerne von deinem lange und wacker leidenden Vater, der dir alles Gute lehrte, auch das letzte Gute noch am liebsten — wenn dich sein Schicksal auch einmahl trafe, so ergeben es zu dulden, wie er! Und Vater — wird für dich wider den gewöhnlichen Gang der Natur gar dein Sohn Lehrer desselben, o so halte den in seiner Art weit seltenern Unterricht um so viel heiliger! Gewis aber ist's, daß wir nie jene edle Seelenstimmung gehörig erhalten werden, wenn unser Verstand nicht durch richtige Religionsbegriffe aufgeklärt, und unser Herz nicht mit ächten Religionsgefühlen erwärmt ward. Eine gute religiöse Bildung in der höheren Jugend wird schlechterdings dazu erfordert. Wie selig der, der sie empfing! Ihm habens seine Eltern leicht gemacht, die Krone der Religion einst zu erlangen. Ihn, der recht berufen ward zur Herrlichkeit in Christo Jesu, kann, wenn er einst eine kleine Zeit leiden mus, der Gott aller Gnaden auch recht vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Wer aber ohne diese religiöse Bildung gelassen ward, der eile noch, sie sich selbst zu geben. Ach M. Br., haltet doch Alle recht auf die Erkenntnis Gottes und des ewigen Lebens, und wachset in ihr immer mehr und mehr. Wie wird sie euch in den Tagen der Trübsale, ohne die euer Leben nicht bleiben wird, hernach so

24 XXXIV. Ergebung an den Allmächtigen 2c.

herrlich zu Statten kommen! Wer deutlichen und lebendigen Glauben an Gott und Ewigkeit hat, dem wird zur Zeit des unabänderlichen Unglücks der gott-ergebene Sinn nicht schwer.



XXXV.

Ueber Selbstverführung.

Am 4. Sonnt. n. Trin.

Ueber Jak. I. B. 14.

Ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird.

Wohl uns, wenn wir stark genug sind, uns von Andern nicht zum Bösen verleiten zu lassen; aber ganz wohl nur dann erst uns, wenn wir auch aus uns selbst kein Böses thun! Ach, viel, viel sind derer, welche sich selbst verführen, und sie sind mehrtheils die unrettbarsten unter allen Verführten. Darum, o du heiliger Vater, der du willst, daß auch wir heilig sein sollen, wollen wir nicht nur über die Eindrücke, welche die Welt auf uns macht, sondern auch über unser eigenes Herz, wachen; ja, wir wollen diese Art von Wachsamkeit mit ganz vorzüglichem Eifer betreiben. Vernunft und Gewissen setze uns dazu in gehörigen Stand, und deine Gnade segne uns dabei! — —

Meine Brüder. Als Jesus einst sehr stark über fremde Verführung gesprochen hatte, kam er auch auf die Selbstverführung und sprach ebenfostark über sie. Erst hieß es — „wer da ärgert dieser Geringssten einen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meere, wo es am tiefsten ist“ — nun heißt es — „wenn dich deine Hand oder Fuß ärgert, so haue sie ab und wirf sie von dir, und, wenn dich dein Auge ärgert, so reis es aus und wirfs auch von dir.“ Hand, Fuß, Auge — wer sieht nicht sofort, daß Jesus hier Alles auf
auf

auf die Macht der Sinnlichkeit zurückführe? wer sieht aber auch nicht zugleich, wie gefährlich ihm die Selbstverführung durch selbige geschienen haben müsse, da er den Widerstand, der ihr geleistet werden soll, so schütternnd ausdrückt — haue ab — reis aus — ?

Daß man alles und jedes Böse wirklich aus Selbstverführung lernen könne, bedarf wohl keines Beweises weiter; wemms nicht so wäre, woher wäre denn das erste Böse aller Art gekommen? Vom Teufel etwa? Das Christenthum wenigstens gibt uns dergleichen unweife Belehrung nicht. Jesus selbst spricht vielmehr — aus dem Herzen, also nicht aus der Hölle, kommen arge Gedanken; und Jakobus setzt hinzu, daß der Mensch von seiner eigenen Lust gereizt und gelocet werde. Grobe, herrschende Sinnlichkeit ist der eigene Teufel des Menschen, der Teufel aller Teufel. Das Böse schmeichelt leider nur gar zu oft der Sinnlichkeit, und so hat man kein Arg dabei; man überlässet sich solchem Bösen, worauf man aus sich selbst kommt, leichter, und so wirds zur Gewohnheit, ohne daß man sich dessen versieht.

Sei es nun auch immerhin wahr, daß Menschen, die in Gesellschaft leben, das mehreste Böse, das sie thun, von Andern lernen, und daß dis besonders während der Erziehung schon der Fall sei; so kommen die Menschen doch auch heutiges Tages noch in der That auf vieles Böse blos aus sich selbst. Sollten denn z. E. die häufigen Erfahrungen, welche man an jungen Leuten in Ansehung der unnatürlichsten Laster macht —

macht — sollten ihre eigenen Geständnisse darüber, wie sie blos aus sich darauf gekommen wären, uns nicht zum Glauben hieran bewegen? Ach, laffet uns nicht mehr blos von sogenannten Verführten reden; laffet uns auch von Selbstverführten reden! die Zahl derselben ist gewis grösser, als wir denken. Und — um dergleichen Selbstverführte steht es offenbar noch weit schlimmer, als um Verführte von Andern; bis, bis mache uns die Sache noch wichtiger! Diejenigen, welche von Andern verführt wurden, dürfen oft nur vor diesen Andern recht lebhaft und nachdrücklich gewarnt werden, so ist ihnen geholfen; wie schwer hält es aber, einen Menschen vor sich selbst zu warnen, und ihn zu überreden, er meine es mit sich selbst nicht gut! Ebenso dürfen auch diejenigen, welche von Andern verführt wurden, oft blos von ihren Verführern getrennt werden, so sind sie gerettet; wie kann man aber Menschen, die ihre eigenen Verführer sind, von sich selbst trennen? Ist nicht, wo sie gehen und stehen, ihr Verführer auch da? — Nun, so ziehe die Selbstverführung, als ein äusserst wichtiger Gegenstand, heute unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich!

Selbstverführung entsteht und mus entstehen, sobald ein Mensch überhaupt ohne gute Aufsicht und ohne moralische Zucht erwächst. — Sinnliche Triebe sind in ieder Menschenseele da und müssen da sein. Sie sind Schöpferwerk, ein Theil, ein schätzbarer Theil unserer Mitgabe und Aussteuer für dieses Erdenleben. Ohne sie erschienen wir nur hienieden, um
als.

alsbald wieder zu verschwinden, und ohne sie arbeiten wir uns weder zum Verstande, noch zur Vernunft, jemahls hinan. Es ist also Thorheit und Undank zugleich, sie zu verschreien, und ihre ärgsten Verschreier widerlegen sich dadurch selbst, daß sie sich bei Befriedigung derselben ganz wohl zu befinden scheinen. Unter diesen sinnlichen Trieben nun, welche allen Menschen gemein sind, ist in jedem besondern Menschen immer irgend Einer, der besonders Anlage hat, herrschend zu werden. Auch dis ist natürlich so, und konnte nicht anders sein. Gesezt auch, die menschlichen Seelen wären ursprünglich alle einander gleich, welches jedoch erst zu erweisen ist; so herrscht doch in unsern körperlichen Beschaffenheiten die grössste Verschiedenheit. Hier ist nicht die Rede von den Gliedern selbst, aus welchen der Körper besteht, sondern von ihrer Bildung, von der Blutmischung, von den Säften und überhaupt von allem dem, was eigentlich das sogenannte natürliche Temperament begründet. Durch die bewundernswürdigste Verschiedenheit der Menschen hierin empfangt auch ieder Mensch ein verschiedenes und ihm eigenthümliches Temperament. Derjenige unter seinen sinnlichen Erleben also, welcher mit seinem Temperamente besonders übereinkommt, ist es auch, welcher dadurch besonders Anlage hat, herrschend in ihm zu werden. Ist nun ein Mensch in der Jugend sich selbst überlassen, wie kann es da anders kommen, als daß ein solcher Trieb wirklich unumschränkte Herrschaft über ihn erlange? Indem er diese aber über ihn erlangt, wird er sein ärgster Verführer und Verderber; denn er ver-

lei-

leitet ihn zu allem dem Bösen, das in sein Fach einschlägt, und dis blos darum, weil es ihm Befriedigung gewährt. Ach, daher die meiste Selbstverführung aller Art, M. Br., daß die Menschenkinder so häufig ohne alle weise und wackere Aufsicht erwachsen! In den Jahren, wo die eigene Vernunft des Menschen noch nicht spähet, rathet und wirkt, müssen seine Eltern, oder Erzieher, mit ihrer Vernunft die Stelle seiner Vernunft vertreten; sie müssen den Trieb, welcher durch Uebereinkunft mit seinem Temperamente Anlage hat, sein herrschender zu werden, bemerken, regiren und bändigen. Die Bemerkung desselben kann ihnen gar nicht schwer werden; denn er entdeckt sich ihnen selbst dadurch, daß er sich bei ieder Gelegenheit, die sich für ihn eignet und schickt, hastig regt. Seine Regierung und Bändigung aber macht ihnen freilich Mehr zu schaffen. Da er durch iede Befriedigung, die ihm zu Theile wird, stärker wird, so müssen sie damit anfangen, daß sie sich hüten, ihm Gelegenheiten dazu zu verschaffen, und daß sie auch solche Gelegenheiten dazu, welche sich ihm von selbst darbieten, so viel, als möglich, abhalten. Er wird dessen ungeachtet nicht ganz leer ausgehen; die Sache ist nur, daß die Erzieher ietzt leisten, was sie können, und daß er nicht schon herrschend werde, ehe noch die Vernunft des Zöglings erwacht. Blickt diese dann aber auf und hervor, so müssen sie mit ieder ungestümen Nege, welche der Lieblingstrieb wagt, unangenehme Folgen zu verbinden suchen. Dem Zögling wird nun schon die Verbindung zwischen dem, was er thut, und was ihm darauf geschieht, nicht

nicht entgehen; oder entginge sie ihm, so müssen sie ihn auf selbige führen. Die entdeckte Verbindung wird ihn betreten, und seinen Lieblingstrieb ihm verächtlich machen. Angenehme Folgen wollte er durch ihn; nun empfindet er unangenehme; so wagt er es schon schwerer, sich ihm blind zu überlassen. Je natürlicher die unangenehmen Folgen mit den ungestümen Forderungen seines Triebes verbunden werden, desto gemisser wird dieser Zweck an ihm erreicht. Blosser offenbarwillkürliche Bestrafung sollte wenigstens das letzte sein, welches Erzieher ausüben, weil der Zögling, der sie erfährt, dabei gleich mehr auf ihren Eigenwillen, als auf seine Strafbarkeit, rechnet. Es ist auch gewis, daß Eltern und Erzieher, wenn sie nur zärtlich darüber nachdenken, immer Mittel genug in Händen haben, die unangenehmen Folgen mit den Thorheiten des Zöglings so genau zu verbinden, daß er sie wirklich für natürliche Folgen derselben halten werde. Harte und überstrenge willkürliche Bestrafung vollends würde vielleicht nur nöthig sein, wenn die Erzieher es nicht schon selbst versehen hätten; aber freilich, um eine Tracht Schläge zu geben, bedarf es keines Nachdenkens weiter, und darum ist man auch so bald dazu bereit. Man rechne aber auch sicher darauf, daß man dadurch nichts ausrichte; denn so leicht sie der Erzieher geben lernt, so leicht lernt sie der Zögling abschütteln. Wird der junge Mensch dann durch die erfahrenen unangenehmen Folgen der ungestümen Rege seines Lieblingstriebes gemäßiget, und äußert er ihn hernach anständiger und gemäßiger: so müssen

sen die Erzieher angenehme Folgen für ihn hiermit zu verbinden bedacht sein. Dadurch wird er zutraulich und zufrieden. Er sieht nun, daß er seinen natürlichen Trieb nicht aufgeben, sondern daß er ihn nur in gewissen Schranken befriedigen solle, und — lernt sich diese Schranken durch öftere Erfahrungen unvermerkt selbst zeichnen und setzen. Haben nun Eltern und Erzieher auf eine weise und wackere Art vorgearbeitet, so müssen sie auch, sobald die Vernunft des Zöglings sich gehörig dazu entwickelt hat, mit ernsthaften Vorstellungen hinzutreten. Sie müssen ihm den Trieb, welchen die Anlage zur Herrschaft in ihm hat, selbst nennen, das Unsittliche, Verderbliche und Menschenfeindliche, welches die wilden Befriedigungen desselben mit sich führen, deutlich und lebhaft aus einander setzen, die Mittel, selbigen in seinen gehörigen Schranken zu halten, oft anweisen, und ihm bei Anwendung derselben treulich zur Hand sein. O M. Br., M. Br., wer so erzogen wird, der wird von der häufigsten Art der Selbstverführung, vor Selbstverführung, die das natürliche Temperament und und der daraus entstehende Lieblingstrieb stiften, gesichert.

Selbstverführung entsteht und mus entstehen, wenn man besonders über dieses oder ienes Böse, das doch offenbar nahe liegt, zu lange in Unwissenheit gelassen wird. — Viel Eltern glauben, eine glückliche Unwissenheit sei die beste Stütze der Unschuld ihrer Kinder, und berufen sich dabei auf ienen alten Spruch — der Mensch kann nach nichts ein Verlangen haben, das er nicht kennt. Dieser Spruch behal-

te immerhin seinen Werth, wenn von zufälligen und erkünstelten Dingen die Rede ist; von solchen Dingen, auf die die Natur selbst führt, gilt er nicht. Da verlangt der Mensch oft wirklich etwas, ohne eigentlich zu wissen, was er verlangt. Er kann es nicht nennen; weiter fehlt ihm aber auch nichts, als — das Wort dazu. Doch — preise jene glückliche Unwissenheit der Jugend, wer da will; so kann sie doch nur anfangs rätlich sein. Weiterhin ist sie es nicht mehr; vielmehr wird sie alsdann gefährlich, ja, oft äußerst gefährlich. Wenn es nicht mehr möglich ist, junge Leute von Anblicken des gesellschaftlichen Bösen ganz abzuhalten, soll man es da dem Zufalle überlassen, ob er ihnen dasselbe zum ersten mahl von einer abschreckenden, oder von einer reizenden Seite zeige? Gibt man sie dadurch nicht offenbar fremder Verführung Preis? Und ebenso — wenn die Jahre da sind, in welchem das Herz aus sich auf gewisses Böses kommen kann, wenn das Temperament des jungen Menschen wohl gar von der Art ist, daß es den Jahren dabei noch voreilen könnte, soll man da noch durch Schweigen gegen ihn seine Unwissenheit zu erhalten wagen? Setzt man ihn nicht dadurch offenbar der schrecklichsten Selbstverführung aus? Niemand redete mit ihm davon, Niemand stellte es ihm als etwas Böses vor; nun fällt er selbst darauf, und so hält er es nicht für Böses, sondern überläßt sich selbigem ebenso unbefangen, als ungewarnt.

Nein, Eltern, gehet nicht so bei der Erziehung eurer Kinder zu Werke! Wie ihr sie gegen fremde Ver-

Verführung dadurch zu schützen suchen müßet, daß ihr über und wider das Böse, das Andere thun, mit ihnen redet, sobald ihr ihnen den Anblick desselben nicht mehr wehren könnet: so redet mit ihnen auch über und wider solch Böses, auf das sie leicht durch sich selbst kommen können, sobald die Jahre für sie da sind, in welchen der Mensch durch sich selbst darauf kommt. Bis dahin bewahret ihre Unwissenheit; dann aber, dann ziehet sie selbst aus ihr. Seid die Ersten, welche mit ihnen davon reden, und redet mit ihnen eher davon, als ihre Sinnlichkeit mit ihnen darüber redet: So könnet ihr ihnen solch Böses gleich von der rechten Seite zeigen, und dadurch bewirken, daß es auch gleich die rechten Eindrücke, als die ersten, auf sie mache. Ach, und welchen Segen stiftet ihr ihnen dadurch! welche wahre Retter ihrer Unschuld und Tugend werdet ihr dadurch! Nun werden sie sich solchem Bösen nicht ergeben, noch weniger schon Gewohnheit in selbigem erlangen, ehe ihr es einmahl ahndet, sondern werden es für etwas Schändliches, wie gleich anfangs, so lebenslang, ansehen und lebenslang davor zurückschauern. Wissenschaft des Bösen, zu rechter Zeit gegeben, von den rechten Menschen und auf die rechte Art gegeben, bewahrt jugendliche Rechtschaffenheit, nicht aber jene unsichere Unwissenheit, in der man junge Leute über die Gebühr und zu lange hinhält, und die alsdann mit jedem Augenblick ohne alles fremde Zut thun zu ihrem offenbarsten Verderben verlohren gehen kann.

Wer denkt hierbei nicht gleich aus sich, und ohne erst daran erinnert werden zu müssen, an die stummen Jugendsünden unseres Zeitalters? — Diejenigen, welche dagegen sein können, daß man in unsern Tagen so laut und nachdrücklich über diese Greuel redet, kennen entweder unsere iunge Welt nicht, und so sollten sie Männern aufs Wort glauben, die mehr Gelegenheit, sie kennen zu lernen, hatten; oder sie halten die Greuel selbst nicht für so pestilenzialisch, als sie doch wirklich sind. Woher liegt so viel Schwächlinge, so viel iunge Greise, so viel entnervte, seelenlose Menschen, die weder Kraft zu grossen Handlungen, noch Muth im Leiden, haben — woher selbst das Ueberhandnehmen des Selbstmords, als von ebenso unnatürlicher, als erfrühter Wollust? Mag es immerhin sein, daß die Mehrtheil dieser Unglücklichen von Andern verführt wurden; hätte man zu rechter Zeit mit ihnen über den grossen Punkt gesprochen, so hätten sie sich von Andern nicht verführen lassen. Es bleibt aber dennoch ausgemacht wahr, daß auch oft iunge Leute auf die zufälligste Weise auf dergleichen Greuel aus sich selbst kommen. Wenn sie es dann am Ende doch selbst bekennen, daß sie Niemand verführt habe, sollte man ihnen nicht glauben, da sich sonst Jeder gern mit Verführtwordensein am ersten zu entschuldigen pflegt? Ach Eltern, Eltern, schicket euch doch ia in die Zeit und in den Geist der Zeit! Unsere Voreltern hatten nicht nöthig, mit der Jugend sich über dergleichen Gegenstände zu unterhalten; euch aber machts die so ganz verweichlichtere Lebensart unserer Tage

Lage zum dringendsten Bedürfnis. So laffet euch keine falsche Schamhaftigkeit davon abhalten; als Eltern müßet ihr mit euren Kindern zu seiner Zeit über Alles reden können, ja, ihr seid es, die hierüber am besten und nützlichsten mit ihnen redrn mögen. Die Ehrfurcht, welche sie für euch hegen, wird sie auf den rechten Ton stimmen, auf welchem sie als jugendliche Zuhörer dabei stehen müssen, und die Achtung für ihre Unschuld, welche euch in allen euren Reden bedachtsam macht, wird euch auch bei diesem Unterrichte die bescheidensten Ausdrücke reichen. Wählet nur den rechten Zeitpunkt dazu; bereitet euch selbst dazu vor, und betreibt die Sache an der Hand der Religion. Ewig werdet ihr euch hernach dafür segnen, wenn ihr sie nach vollbrachter Erziehung als gesunde, starke, seelenvolle und von dem Verderbnis des Zeitalters reingebliedene Menschen erblicket.

Und — so ist in der That mit jedem Bösen der Fall, das dem Menschen einmahl nahe liegt. Nicht zu früh darüber mit Kindern reden — dis sollte der Wahlspruch aller Erzieher sein — sobald es aber Zeit wird, schlechterdings darüber mit ihnen reden, damit die Natur selbst nicht den Vorsprung im Unterrichte mache, der kaum anders, als bethörend, ausfallen kann.

Selbstverführung entsteht und mus entstehen, sobald das Selbstgefühl in Stolz beim Menschen ausartet. — Es ist recht schön, Achtung für sich selbst zu haben, und nur den Aussprüchen seines eigenen Herzens zu folgen, ja, es ist dis der einzige Weg zu wahr-

rer und fester Tugend. Was heißt hier aber Herz? Doch wohl das nicht, was Jesus damit meinte, wenn er sprach, — aus dem Herzen kommen arge Gedanken —? O wehe, die Sinnlichkeit heißt also auch Herz! So ist's aber nicht gemeint, wenn uns gesagt wird, daß wir den Aussprüchen unseres Herzens folgen sollen; da bedeutet Herz das Gewissen, das uns bezeugt, die Gedanken, welche sich unter einander verklagen, oder entschuldigen. Wie leicht verwechselt man eins dieser Herzen mit dem andern! Wie leicht glaubt der Mensch, wenn er seinem Gefühle Folge leistet und sich damit ruhig weis, sein sittliches Gefühl zu hören, und hört sein sinnliches! Man wende hiergegen nicht ein, daß die Sprache Völker so himmelweit unterschieden sei, das es unmöglich sei, die eine für die andere zu hören; es gibt eine gewisse bloße Oberflächlichkeit sittlicher Grundsätze, die sich nur gar zu leicht an die Sinnlichkeit anschliesst, die Rathgebungen derselben billigt und sich in ihr verliehrt. Erstreckt sich nun die sittliche Bildung eines Menschen nicht weiter, als bis zu ihr, und hält sich ein solcher Mensch dennoch für sittlich ausgebildet: so ist die Verwechslung leicht geschehen. Das Gewissen mus durchaus erst ein ausgebildetes Gewissen sein, ehe man demselben, oder wie man auch zu sagen pflegt, sich selbst allein nur Folge leisten darf. Man mus wirklich überall erst richtige Grundsätze haben, und auf diesen schon fest stehen, wenn man sein eigener Führer sein will. Bildet man sich
also

also dieses bloß ein und hört deshalb auf keinen Andern: so muß eine solche überspannte Meinung von sich selbst schlechterdings bei jeder Gelegenheit Selbstverführung bewirken. Sollten sich nicht junge Leute vorzüglich am öftersten in diesem Falle befinden? Sie, denen es noch so häufig an jenem höheren Ernste gebricht, der zum Nachdenken über reine Sittlichkeit erfordert wird? Sie, die noch weniger durch lange Übung schon Festigkeit in richtigen Grundsätzen sich erworben, und für die auf der andern Seite die Sinnlichkeit noch weit grössere Reize hat? Wirklich sünden wir daher auch, daß ein falsches und übertriebenes Zutrauen zu sich selbst sie zu den mehresten Fehlern verleite. Nur etwas weniger Eigendünkel, so hörten sie auf Aeltere, Erfarnere und Festere; und, thäten sie dis nur, so wären sie vor diesen Fehlern gesichert. Aber auch der sittlichausgebildeteste Mensch, der gewöhnlicher Weise sich auf sich selbst verlassen kann, und der seinem eigenen Herzen getrost folgen darf, ist nicht ganz von Augenblicken frei, in welchen sich seine sonst deutlichen Vorstellungen verdunkeln, und seine sonst richtigen Vorstellungen verfälschen können. Nehmet doch nur den Fall, daß er in eine Lage komme, in der er noch nie war, und daß er gleich darin handeln solle; kann der bloße Eindruck, welchen das Neue auf ihn macht, nicht diese Wirkung hervorbringen? Nehmet den Fall, daß ihm etwas ganz Unerwartetes begegne, und daß er dabei auch gleich thätig werden solle, kann nicht die Ueberraschung dasselbe bewirken? Und wenn nun in dem einen, oder in dem andern Falle seine

rechtmässigsten Ansprüche, seine unschuldigsten Wünsche mit ins Spiel kommen — mus nicht alsdann dergleichen geschehen? Wessen Stolz so weit geht, daß er auch in solchen Augenblicken schlechterdings nur sich allein folgen will, und daß er auf kein Vorstellen, Bitten und Warnen Anderer hört, sie mögen sein, wer sie wollen: der kann nicht anders, als Selbstverführung gegen sich ausüben. Erlaubte ihm seine hohe Meinung von sich selbst auch nur den einzigen Gedanken zu denken — du bist Mensch — so geschähe dir nicht. — —

Haben wir bis jetzt über die Quellen der Selbstverführung nachgedacht, so lasset uns nun noch Rathgebungen wider sie sammeln!

Ist das Böse, das du aus dir selbst begehst, nur in der Einsamkeit zu Hause, so fliehe die Einsamkeit! So viel Seligkeit der Weise und Gute in ihrem Schoße für sich findet, so viel Verdammnis ist in ihr für dich. Für dich ist sie nicht. Allein sein und dein Böses thun, sind nun einmahl verbundene Vorstellungen für dich, und iene führt diese unmittelbar herbei. So, wie du dich also einsam siehst, fällt dir dein Böses ein. Du wirst zu diesem gereizt, oder wenigstens ist dir es doch möglich alsdann; dahingegen es dir unter Menschen gleichsam phisichunmöglich wird. Freilich macht die bloße Unterlassung der bösen That dich noch nicht zum guten Menschen, und dein Herz kann dabei gleichvoll sein vom Verlangen darnach; wenn du doch aber die Ausübung des Bösen dir fortgesetzt unmöglich machst, so vermindert sich mit

der

der Zeit auch das Verlangen darnach ebenso, wie es durch öftere Ausübung vergrößert wird, und geht endlich in Abneigung und Abscheu dagegen über. — —
 Junge Leute, ach, junge Leute, die ihr durch Natur und Zufall auf die unnatürlichsten Wollüste geriethet, nun euch selbst wohl deshalb verfluchet und euch doch nicht von der greulichen Gewohnheitsfunde losreißen könnet, drücket ihr euch besonders die Lehre der Weisheit ein, alle Einsamkeit zu fliehen! Seid, so viel ihr könnet, bei euren Eltern und Erziehern, und wählet übrigens immer so einen Ort zu eurem Aufenthalte, wo mit jedem Augenblick Jemand eintreten und Zeuge eurer Handlungen werden kann. Wenn ihr so eine geraume Zeit über verfaret, so werden die lebhaften lasterhaften Bilder eurer Fantasie sich verbunkeln, und endlich ganz verschwinden. Liebet ihr aber das Alleinsein, suchet ihr sogar recht geflissentlich die Einsamkeit, so wird euer Böses endlich das einzige Bild werden, das euch die Einbildungskraft vorhält, und ihr seid unrettbar verlohren.

Wird dein Böses, auf das du aus dir selbst kamst, auch in gewissen Gesellschaften begangen, so fliehe auch diese! Wenn zu deiner eigenen Verführung gar auch noch fremde kommt, was soll aus dir werden? Der Anblick der Wüstlinge, welche bei Befriedigung ihrer Leidenschaften den frohesten Muth zeigen und dich durch scheinbare Glückseligkeit täuschen, kann nicht anders, als hinreißend, für dich sein. Alle Vorwürfe, welche dir etwa noch zuweilen dein Gewissen macht, verstummen unter ihnen; ja, die Bö-

sen legen es recht darauf an, dir selbige lächerlich zu machen. Sie, die noch geübtere Sünder sind, als du, vervollkommen dich als Sünder durch jede Stunde ihres Umgangs, und du kehrest nie von ihnen zurück, ohne einen noch höheren Grad von Schlechtigkeit erlangt zu haben. Zerreis die Bande, welche dich an sie fesseln, und schlies dich an weise und edle Menschen an. Nicht nur, daß du unter diesen auf das Böse nicht kommst, auf das du aus der selbst kamst, sondern ihre Unterhaltungen und Gespräche werden dich auch sogar davon entfernen; ihr ganzer Umgang wird dich in eine Seelenstimmung versetzen, in welcher die ieder Zuruf deines Gewissens noch ehrwürdiger wird, und jedes Zusammengewesensein mit ihnen wird auf deine darauf folgende Einsamkeit noch heiligende Einflüsse haben. Fürchte nicht, daß sie dich nicht unter sich aufnehmen sollten. Freilich werden sie dich nicht aufnehmen, wenn sie hören, daß du deine schlechten Gesellschaften noch fortsetzest; brichst du diese aber ab, so rechne mit Zuverlässigkeit darauf, daß es noch Wafere gebe, die fremde Zurückkehr zur Tugend schätzen, sie innigst wünschen und aus allen Kräften befördern helfen.

Das Böse, worauf du aus dir selbst kommst, sei von welcher Art es wolle, gewöhne dich auch zur Achtung gegen Andere, die sie verdienen, ja, die deine Achtung wohl noch mehr verdienen, als du. Dann wirst du auf diese hören; ihre Urtheile, ihre Rathgebungen, ihre Zurechtweisungen werden Eindruck auf dich machen; du wirst deinen Irrthum aufgeben

geben, und von der aus ihm folgenden unrichtigen Handlung abstehen. Auch der, welcher mit Recht im hohen Grade sich selbst achten darf, thut doch wohl, wenn er immer einige Weisen zur Seite hat, die nicht nur Einfluss auf ihn, sondern auch sogar eine Art von Uebergewicht über ihn, haben. Es wird ihm nicht nur angenehm sein, wenn ihre Urtheile das seinige bekräftigen, sondern er kann auch in der That in wichtigen Fällen nicht eher vollkommenruhig entscheiden, sich entschließen und handeln, bis er diese ihre Befräftigung erhalten hat. Wenn die Weisen billigen, was er will, dann befolgt er erst recht getrost seinen Willen; und, was er erst dadurch, daß er auch auf sie hörte, an Achtung für sich selbst aufzuopfern schien, das gewinnt er nun reichlich dadurch wieder, daß sie ihm Beifall geben. Wie aber, wenn ihr Urtheil dem seinigen nicht gleichlautend wäre? So werden sie ihm auch ihre Gründe deshalb angeben, und es steht bei ihm, diese Gründe zu prüfen. Findet er dann solche überzeugend, wie sollte er sich nicht freuen, Berichtigung seines Urtheils zu erhalten? Diese Erfahrung, welche er macht, mäßigt bloß seine Achtung gegen sich selbst; dahingegen er, wenn er, weil er sich über alles klug gehalten und daher auf keinen Andern gehört hätte, hernach selbst seinen Irrthum und sein falsches Verfahren einsähe, aufhören müßte, sich zu achten. — Wenn nun Menschen, die mit Recht ihre eigene Achtung in hohem Grade verdienen, sich so setzen müssen, daß sie in wichtigen Fällen nicht bloß auf sich selbst hören, wie vielmehr werden diejenigen es thun

thun müssen, welche sich nur mit Selbstachtung täuschen! Hieher gehören alle die, welche entweder reine sittliche Grundsätze zu haben glauben, ohne sie wirklich zu haben, oder die sie doch noch nicht lange genug angewendet und ausgeübt haben, um gehörig auf ihnen feststehen zu können. Ihr Alle, die ihr in einem von diesen Fällen seid, besonders ihr jungen Leute, nehmet ja nicht zum Wahlspruche bei euren Entschlüssen und Handlungen den Satz — unser Herz mus uns Mehr sein, als die ganze Welt; euer Herz ist noch nicht von der Art, daß ihr ihn euch zueignen dürfet. Ihr verwechselt nur gar zu leicht, besonders bei heftigen sinnlichen Eindrücken und Reizungen, die Stimme eurer Leidenschaften, welche sich Alles für recht halten, mit der inneren Stimme eures Gewissens. Ihr trauet nur gar zu leicht geradezu eurem Gefühle und handelt darnach, ohne zu untersuchen, ob es das *sittliche* Gefühl, oder das *sinnliche*, sei. So müßet ihr nicht nur hören, wenn ältere, erfarnere, weisere und festere Menschen unaufgefordert zu euch reden; ihr müßet sie, wenn sie schweigen, auffordern und bitten, zu euch zu reden. Ihr müßet, während daß sie reden, ganz Ohr sein, der Sinnlichkeit und den Leidenschaften gebieten, und nur die Vernunft wirksam sein lassen; ihr müßet, wenn diese dem, was sie hört, Beifall geben mus, den gehörten Rath und die gehörte Warnung dankbar befolgen. Nur auf diese Weise könnet ihr euch vor Trugschlüssen, vor Thorheiten, vor bösen Gewohnheiten und Lastern schützen. Arbeitet dabei unaufhörlich an

Ausbildung und Vervollkommnung eures sittlichen Gefühls, damit ihr mit der Zeit euch eurer eigenen Führung anvertrauen könnet. Diese Ausbildung geschieht theils durch eigenes Nachdenken über das, was recht und löblich ist, theils durch fremden Unterricht dar- über. Wer ienes liebt, der liebt auch diesen; ja, man kann dreust behaupten, wer diesen nicht liebt, der liebt auch ienes nicht. Fremder Unterricht befördert ja offenbar das eigene Nachdenken; wie sollte der, welcher dieses gern treibt, nicht nach jenem recht verlangen, um dieses noch immer besser treiben zu können? So nehmt sitlichen Unterricht begierig und mit Freuden an, wo ihr ihn findet. . . Es gelte dis nicht nur von euch iungen Leuten, deren Sache eigenes anhaltendes und strenges Nachdenken noch nicht ist, sondern auch von euch Bejahrteren, die ihr euer Nachdenken mehr auf Geschäfte, Verkehr und irdische Sorgen, ja wohl auf irdische Genüsse, richtet, als auf Gegenstände der Sittlichkeit. Wenn ihr nicht so thut — wenn ihr wohl gar alle Gelegenheit verabsäumet, Gutes von Andern zu hören, und nur euch selbst höret — sagt, wohin denket ihr? Ihr müsset euch ja immer tiefer selbst verführen, und es ist kein Mensch da, der euch zurechtweist. Und — so ist's dann leider auch mit Vielen in der That. Man darf nur ihre Behandlung der Mitbürger, ihr häusliches Leben, ihre Kinderzucht, ihre Sitten, ihr gesamtes Thun und Lassen ansehen — wahres Heidenthum im Christenthume! Die innere Stimme schweigt, keine äußere wird vernommen. So ver-
wil-

wildert der nur über das Sinnliche nachdenkende Mensch immer mehr, und endlich ganz, wenn er alle Gelegenheit zu fremder sittlicher Belehrung vermeidet. Höret, ach höret doch Alle gern Gutes, wo ihr es nur hören könnet; und besäset ihr auch schon das regste moralische Gefühl, so wird es doch dadurch gestärkt werden.

XXXVI:

Unüberwindlichkeit des Menschen.

Am 5. Sonnt. n. Trin.

Ueber 1 Petr. 3. W. 13—15.

Wer ist, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nachkommet? Und, wenn ihr auch für das Gute leiden müßtet, so seid ihr doch selig. Darum fürchtet euch vor ihrem Trosen nicht; heiliget nur Gott euer Herz!

Meine Brüder. Zweckwdriger kann gar nicht gehandelt werden, als wenn man dem Menschen nur immer von seiner Schwäche vorspricht. Dadurch kommt er warlich nicht vorwärts, sondern rückwärts, rückwärts auf allen Seiten. Man rede ihm doch lieber von seiner Stärke vor, man zeige sie ihm, man mache ihn vertraut mit ihr; so wird er Mehr leisten, weniger fehlen, besser leiden.

Er wird Mehr leisten. — Wo ist irgend eine Kraft in der Natur, welcher nicht eine andere entgegen wirkt? Sehen wir denn aber nicht, daß eben durch dieses Wirken und Gegenwirken der Naturkräfte das Ganze so herrlich besteht? So kann dann der Mensch freilich auch nichts Anderes erwarten, als daß er, wenn er wirken will, Widerstand finden werde; so sollte er aber auch billig der Meinung sein, daß er sich hierdurch von seiner Wirksamkeit nicht abhalten lassen müsse. Weiset man ihn nun nur immer auf die Hindernisse hin, welche er vorfinden wird und vorfinden muß; vergrößert man diese sogar: so legt er die Hände in den Schoß. Am allerwenigsten wird er große Handlungen unternehmen, da große Handlungen natürlicherweise auch große Hindernisse antreffen müssen. Er möchte sie wohl unternehmen, aber er fühlt sich zu schwach dazu und begnügt sich daran, über seine

Schwäche zu seufzen. Spricht man ihm aber Muth zu, lehrt man ihn seine grossen Kräfte, besonders die Kraft aller Kräfte, seine Vernunft, die die grössten Hindernisse überwältigt und sie wohl in Hülfsmittel für sich umschafft, kennen, ausbilden und anwenden: so wird er in voller Masse thätig und troht dem Widerstande, welchen er antrifft. Oft bedarf es weiter nichts, als so eines männlichen Trostes, um glücklich zu bewirken, was er bewirken wollte. Und, hat er nur erst einige Erfahrungen dieser Art gemacht, so nimmt er es mit den grössten Hindernissen auf, um grosse Handlungen zu vollbringen.

Ebenso wird auch der Mensch, wenn er mit seiner Stärke vertraut gemacht wird, weniger fehlen. — Wie kann der, in dessen Glaubensbekenntnisse steht, daß er schon ein geborner Sünder sei, anders denken, als daß er nun einmahl ein Sünder sei und bleibe? Wird er sich viel Mühe geben, einzelne Verfündigungen zu vermeiden? Wird er nicht für jede derselben, indem er sich ihrer schuldig macht, schon den Trost bei der Hand haben, daß er nun einmahl ein schwacher Mensch sei, und daß ihn Gott auch als einen solchen betrachten und behandeln werde? Ach, nichts, nichts hat zum wirklichen Verderben der Menschheit mehr beitragen, als die übertriebene Lehre vom sogenannten natürlichen Verderben des Menschen. Mit ihr ist gleich alles Streben nach Heiligkeit dahin, weil es solchergestalt das unnütze und thörichteste Bestreben ist und bleibt. Nein, der Mensch kann ebenso leicht Gutes, als Böses, thun; ja, das Gute

Gute ist ihm noch leichter, als das Böse, wenn ihm dieses nicht durch Erziehung zum Bösen erleichtert wird. So belehre man den Menschen; man sage ihm — du brauchst nicht zu fehlen, wenn du nicht willst, du kannst durch Nachdenken Böses vom Guten unterscheiden, und du wärest nicht werth, wenn du hernach nicht das erkannte Gute thun wolltest. Auf solche Weise wird er sich zusammenehmen, sein Nachdenken betreiben und dem Ausfalle desselben gemäß handeln. Wie viel Fehler, die er sonst für unvermeidlich hielt, wird er dann nicht begehen! Wie wird er sich bestreben, jeden Fehler, den er ja beging, nicht wieder zu begehen!

Ja, auch besser leiden wird sogar der Mensch, wenn er sich mehr in seiner Stärke fühlt. — Ist es nicht bei den Mehresten der Fall, daß sie, wenn sie in Noth, oder auch nur in Gefahr, gerathen, sich so leicht und blos nach fremder Hülfe umsehen, nach ihr seufzen und sie ängstlich erwarten, da sie doch sich selbst helfen könnten? Ist es nicht der Fall bei ihnen, daß sie, wenn die fremde Hülfe ausbleibt, oder wenn ihnen wirklich nicht zu helfen steht, verzweifeln, unter dem Drucke der Widerwärtigkeiten ganz und gar erliegen und sich so als wahre Sklaven der Aussenwelt zeigen? Woher dis anders, als daher, daß sie sich für schwächer halten, als sie wirklich sind? Man benehme ihnen diesen unmännlichen Wahn, man öfne ihnen den reichen Schatz von Hülfe und Beistand, den sie in sich selbst tragen; so werden sie eigene wackere Nothwehr betreiben, die für sie nie ganz ohne Segen sein wird.

Sie werden besonders in Fällen, wo sie sich einzig und allein selbst helfen können, die Thorheit nicht begehen, vergeblich Hülfe bei Andern zu suchen, und werden überhaupt nie eher fremde Hülfe auffordern, bis die Selbsthülfe erschöpft ist. Ja, sie werden, wenn sie völlig unrettbar sind, standhaft dulden, was nicht zu ändern ist, und so, wenn auch das Schicksal ihre äußerlichen Kräfte überwindet, doch an Herzenskraft unüberwindlich sein. In der That vermag der Mensch, heftigen anhaltenden Körperschmerz abgerechnet, Alles durch sein Herz zu erdulden und durch Erdulden zu besiegen. Dis ist seine wahre Stärke, die ihm, wenn er nur will, durch nichts geraubt werden kann, und von dieser Unüberwindlichkeit des Menschen wollen wir uns nun zu unserem Troste weiter unterhalten. — —

Ich komme dem Guten nach — dieser Gedanke, der das gute Bewußtsein ausdrückt, muß freilich da, mit wahrer und lebendiger Ueberzeugung da sein; sonst ist an gar keine Herzensstärke im Unglück zu denken. Ist er aber da und so da, so hebt auch sofort mit ihm Unüberwindlichkeit an. Verlassen ist nur der, der von sich selbst verlassen ist, und den sein eigenes Gewissen verdammt. Im größesten Glück sind uns tausend fremde Macher nichts — wir müssen es selbst gemacht haben, um uns dadurch wahrhaftig glücklich zu fühlen; und im größesten Unglück, das wir über uns ergehen lassen müssen, ist uns kein fremder Unterstüzer nöthig, wenn wir es nicht selbst gemacht haben. So schuf Gott den Menschen.

Der

Der Richter ist bei uns nicht erst vor der Thür, er ist schon in unserem Innern, und sein Losspruch erhebt uns über alle Leiden dieser Welt.

Vermöge dieser unserer ursprünglichen Einrichtung fragen und müssen wir fragen, ob die Widerwärtigkeiten, welche uns treffen, in einem rechtmässigen Zusammenhange mit unsern Handlungen stehen, oder nicht. Kein Mensch kann dieser Frage für immer ausweichen, mit der Zeit mus sie Jeder thun; wer dem Guten gern nachkommt, thut sie auf der Stelle. Wenn wir dann das Unglück weder als Folge unserer Tücke, noch auch nur als Folge unseres Leichtsinns, finden: o wie frei wird uns dann schon zu Muthe! Nicht nur, daß uns nun Andere nicht gezüchtigte Thoren, oder gestrafte Böfewichter, nennen dürfen, sondern wir dürfen uns auch selbst nicht so nennen, als welches noch weit darüber geht. Dis gilt in der That von ieder Art von Unglück, von Armut an bis auf frühen Tod. Sind wir arm, so mögen uns noch so viel Geschenke gemacht werden, die alle unsere Bedürfnisse befriedigen; sie helfen uns alle nichts, wenn wir das beste Geschenk nicht in uns selbst haben, die Ueberzeugung, daß weder Trägheit, noch Unbesonnenheit, noch Verschwendung, sondern Misverbindungen der Umstände, uns arm machten. Jene fremden Geschenke würden uns dann nur noch demüthigen; haben wir aber die reiche Selbstgeschenk, so tragen wir auch mitten in der Armut unser Haupt unbefangen empor. Sterben wir früh, so trösten uns Millionen Thränen darüber nicht, die um uns her geweint werden, wenn wir über uns

selbst zu weinen Ursache haben; das Herz müßten sie uns vielmehr noch peinlicher zerreißen. Brauchen wir aber auf unserem zeitigen Sterbebette keine Thräne über uns zu vergießen und dürfen wir mit Recht unsern Tod als Werk der Natur betrachten: so sind wir, unbeweint von einer ganzen Welt, getröstet.

Damit sind wir aber noch nicht zufrieden, daß unsere Widerwärtigkeiten nicht rechtmäßige unmittelbare Folgen unserer Handlungen sind. Vermöge unserer ursprünglichen Einrichtung fragen wir weiter, und müssen so weiter fragen, ob wir irgendwo in unserem Leben Handlungen ausübten, für welche wir selbige verdient haben, oder nicht. Auch dieser Frage mag Niemand für stets ausweichen, endlich muß sie doch Jeder thun; wer dem Guten gern nachkomme, thut sie ebenfalls bald. Wenn dann bei der ganzen Uebersicht unseres Lebens sich keine That findet, die werth wäre, so bestraft zu werden: o wie noch freier wird uns dann zu Muth! Dis gilt ebenfalls von jeder Art von Unglück; von menschlicher Verfolgung an bis auf Verfolgung der Elemente. Wenn wir in vergangenen Zeiten nie Andern hinter dem Rücken und unentdeckt Leid zufügten, nie wilde Rache ausübten, nie Wittwen oder Waisen drückten, sondern vielmehr fremdes Böses auch sogar verhinderten: wie weit gefasster lassen wir auch unsere unverföhnlichsten Feinde gegen uns toben! Wenn wir das Haus, das wir besitzen, nicht unter dem Scheine des Rechts an uns brachten, wenn in dem ganzen Umfange desselben nicht das geringste ungerechte Gut befindlich ist, wenn in seine Thüre kein Ver-

Verlassener vergeblich einging: wie weit getroster sehen wir sogar zu, wenn die Fluten es wegspülen, oder Feuer vom Himmel selbiges verzehrt! Der Gedanke — wir kamen immer dem Guten nach — wirkt in solchen Fällen mit unaussprechlicher Kraft auf uns. Nicht nur, daß wir uns dann auch nicht einmahl mittelbar durch unser Unglück gestraft fühlen dürfen; sondern wir rufen uns auch auf der Stelle zu — du hast ein besseres Schicksal verdient — die Segen deiner edlen Handlungen fehlen für dich — du hast an der Erde zu fordern, nicht die Erde an dir. Und — welche Vorstellungen sind dis! Sie, sie machen, daß der Mann, der völlig arm an äußerlichem Glück ist, wenn er sie mit Wahrheit haben kann, mit Achtung für sich selbst dem unwürdigen und verdienstlosen Glückreichen dreußt unter die Augen tritt.

Krist es sich nun gar noch, daß unser Unglück zwar im Zusammenhange mit unsern Handlungen, aber in einem ungerechten und uns ehrenden Zusammenhange, steht, daß es unmittelbar daraus folgt, daß wir rechtschaffen handelten, und daß uns offenbar das für Böses geschieht, weil wir Gutes thaten — so gibt uns dis den allerfreisten Muth und einen Seelenschwung, wie himmelan. „Ich leide für die Pflicht“ — ich leide dafür, daß ich dem Guten nachkomme — wer dis mit Wahrheit sagen kann, gegen den versucht auch das grössste Leiden alle seine niederschlagenden Kräfte vergeblich. Tugendssinn ist die eigentlich Hoheit des Menschen; wann erscheint er aber reiner, untrüglicher und fester, als wenn er

auch bei Leidensfurcht besiegt? Wer also für die Pflicht leidet, der ist sich seines vollkommenen Tugendfinnes bewußt, und dieses Bewußtsein gibt ihm in seinen eigenen Augen wahre menschliche Hoheit. Hat er nun offenbar diese seine Hoheit den Leiden, welche er für die Pflicht auf sich nahm, zu danken, wie sollte es ihm jemals leid werden können, selbige übernommen zu haben? wie sollten Menschen es ihm leid machen können? Ja, diese werden allerdings darauf ausgehn, Reue darüber in ihm zu erwecken; sie werden ihm vielleicht gar sein Leiden so drückend zu machen suchen, als möglich. Das Gefühl seiner erlangten Hoheit aber erhält ihn standhaft. Und, wenn ich heute erst so rechtschaffen handeln sollte, spricht er, wie ich gehandelt habe, heute, da ich nun die Größe der üblen Folgen davon erst aus wirklicher Erfahrung kenne, so handelte ich heute noch so. Ja, damit Niemand an der Wahrheit dieser Sprache zweifle, so handelt er bei erster Gelegenheit wieder so rechtschaffen; und wenn noch dreifach üblere Folgen davon für ihn entstehen sollten; denn er wels ja, daß er dadurch noch grössere menschliche Hoheit erlange. Keine Furcht, die etwa sein natürlicher Glückseligkeitstrieb in ihm selbst zu erwecken suchte, hält ihn davon ab; kein Drohen übermächtiger Bösewichter schreckt ihn davon zurück. Er fürchtet sich auch vor ihrem Trozen nicht und erschrickt nicht. — So macht Bewußtsein des Guten allein schon unüberwindlich.

Ich heilige Gott mein Herz — wer ist, der mir schaden könnte, wenn ich
dem

dem Guten nachkomme? — Der Gottesgedanke ist's, der den unglücklichen Rechtschaffenen noch unüberwindlicher macht. Lasset uns hören, wie er durch selbigen sich zu stärken fortfährt!

Wer forderte mich zum Tugendfinn auf? Wer schrieb das Sittengesetz in mein Herz? Wessen Nachhall ist die innere Stimme, der Richter in mir selbst, dessen Losspruch mich bei allen meinen Leiden so zufrieden stellt? Sind das nicht dieselben Fragen, als wenn ich frage — wer schrieb der Natur Gesetze vor? wer spricht in der Welt zu mir? Derselbe, der in der Welt zu mir spricht, spricht auch in mir selbst zu mir. Es ist der Ewige, der Urheber und Regierer der sittlichen Welt, wie der sinnlichen Welt, der, dem allein das Reich, die Kraft und die Herrlichkeit ist. Wie ohne seinen Willen im ganzen Weltall nichts geschieht, so geschieht auch mir nichts ohne seinen Willen. Mein Unglück ist also auch sein Wille. Kann ich das denken, ohne mich zum Ertragen meines Unglücks zu bestimmen? Wenn dieses sein Wille ist, muß ich mich nicht dem höchsten Willen unterwerfen? Nichtete ich im geringsten etwas dadurch aus, wenn ich mich hierzu nicht bereit finden ließe? Wäre es nicht ein wahres leeres Wortspiel, mich dem höchsten Willen nicht unterwerfen zu wollen, dem ich durch sich selbst schon völlig unterworfen bin? Aber — hierbei bleibe ich nun nicht stehen, sondern ich heilige Gott mein Herz; ich unterwerfe mich ihm gern, und durch vernünftiges und kindliches Vertrauen. Der höchste Wille ist auch der weiseste

und beste Wille. Nun thue ich bei allen meinen Leiden doch getrost die Frage — wer ist, der mir Schaden könne, wenn ich dem Guten nachkomme? Nähme ich diese Frage auch nur im gewöhnlichen Verstande, so bewahrheitet sie sich doch in der Regel überall, und hat sich mir selbst oft genug bewahrheitet. Es bleibt dabei, daß Rechtschaffenheit am sichersten vor allem Schaden schütze; man gehe alle ihre verschiedenen Ausübungsarten durch, so leuchtet es in der menschlichen Gesellschaft sonnenklar in die Augen. Ich selbst bin vor tausend Schäden blos dadurch bewahrt worden, daß ich that, wie mir die Pflicht gebot. Am Ende heißt's immer — ehrlich währt am längsten, und aller Unglaube an den Segen der Pflichttreue rührt größtentheils nur davon her, daß wir, den Kindern gleich, die Zeit nicht erwarten können, sondern immer gleich auf der Stelle haben wollen. Gibt es denn aber nicht doch Ausnahmen von der Regel? Bin ich nicht selbst in einem dieser Ausnahmefälle? Das hindert nichts; eben darum, weil ich Gott mein Herz heilige, und das innigste Vertrauen auf die Weisheit und Güte seines Willens habe, ohne welchen ich nicht unglücklich sein könnte, frage ich dennoch, ob mir gleich schon bei aller meiner Rechtschaffenheit geschadet wird, — wer ist's, der mir Schaden könnte, wenn ich dem Guten nachkomme? Es ist unmöglich, daß der weiseste und beste höchste Wille Unglück über mich kommen lassen könnte, wenn es mir wahrhaftig schadete. Das Unglück mus vielmehr schlechterdings gut für mich sein. Daß es für die Welt gut sei,

sei, glaube ich ohne Weiteres; vermöge der Vorstellung aber, die ich mir von dem weisesten und besten Willen mache, mit welchem es mir begegnete, mus es auch für mich gut sein. Und da will ich mich dann gar nicht in ein tiefes Grübeln darüber einlassen, in wiefern es für mich gut sei, sondern ich will gleich mit kindlichster Zuversicht glauben, daß es irgend eine Seite meines Herzens noch gebe, welche noch unvollkommen ist, daß Gott diese mir vielleicht unbekanntete Seite kenne, daß selbige nur durch das Unglück, das mich betroffen hat, vollkommener werden könne, und daß ebendarum dieses Unglück über mich zugelassen ward. Was mir dann nun zwar äußerlich schadet, innerlich aber nützt, das schadet mir im Grunde nicht, sondern nützt mir und gereicht zu meinem wahren Besten. Daß meine höhere, meine sittliche Natur ausgebildet werde, ist die Hauptsache, und wie sollte ich irgend einen Preis für zu hoch halten, um den ich die vollkommene Ausbildung derselben erkaufen müste? Und, wenn mein Unglück auch noch immer größer würde, so würde ich doch bei dem Glauben bleiben, daß es nur darum größer würde, damit ich noch immer besser werden sollte, und daß mir nur darum nur immer mehr geschadet würde, damit mir noch immer mehr genügt würde. Deswegen will ich aber doch auch meine Hofnung auf äußerliche Hülfe damit nicht aufgeben; daß mir geholfen werde, und daß mir nicht geholfen werde, hängt ebenso von dem höchsten Willen ab, als ich ohne ihn nicht unglücklich werden könnte. Mir wird geholfen werden, wenn es Gottes Wille ist.

ist. Wie die Hülfe geschehen, woher sie kommen werde, das kümmert mich nicht; wenn ich dis auch nicht angeben kann, soll sie kommen, so kommt sie gewis. Aberglaube und Schwärmerel haben auf mich zwar keine Macht; das aber weis ich, daß er, der seine Winde zu seinen Dienern und seine Blise zu seinen Werkzeugen machen kann, auch überall unaussprechlichmehr thun könnz, als ich i eht verstehe. Kommt Hülfe für mich, so wird sie, wenn sie da ist, mir als die natürlichste erscheinen, wenn sie auch i eht für mich die unersinnlichste wäre. Wird mir aber nicht geholfen, so ist es Gottes Wille, daß mir nicht geholfen werde, und so mus auch dis für mich gut sein. Ich soll alsdann den höchsten Grad von Tugend erstiegen und auf demselben ein Gegenstand des höchsten göttlichen Wohlgefallens werden. Als ich that, wie mir vom Vater geboten ward, da hatte mich der Vater schon lieb; als ich nach seinem Willen litte, da hatte er mich noch lieber; wenn ich dann auch unrechtbar nach seinem Willen leiden kann, so hat er mich vorzüglich lieb. Dieses Gefühl seiner unendlichen Liebe vertritt in mir die Stelle aller Rettung; mir wird völlig so sein, als wäre mir wirklich geholfen. Wer ist der mir schaden könnte, wenn ich dem Guten nachkomme? Ich habe den Beifall meines Herzens, ich habe den Beifall des höchsten Wesens — so mag Alles um mich her wanfen und vergehen, die Erde selbst, das Einzigfeste noch für mich, mag unter mir wanfen und Zusammensturz drohen, ich selbst bleibe unerschütterlich. Wer den Herrn hat, der fragt nach Himmel

mel und Erde nicht; und, wenn ihm gleich Leib und Seele verschmachtet, so ist doch Gott seines Herzens Trost und sein Heil. — —

Und, wenn ich auch leide um der Gerechtigkeit willen, so bin ich doch selig. — Das Seligsein ist ein Zustand, der hier nur anfängt, durch Selbstzufriedenheit und Vertrauen auf Gott anfängt, der aber ewig fortdauern und immer erhöheter werden wird. Und — so sind's dann die Ahnungen einer künftigen höheren Bestimmung, welche die Unüberwindlichkeit Unschuldgleidender vollenden. Lasset uns nur gestehen, daß wir diesen dabei unaussprechlichviel zu danken haben; wir können selbst nicht wissen, wie viel Antheil sie sogar an der Kraft haben, mit welcher das Bewußtsein des Guten und der Gottesgedanke im Leiden auf uns wirken.

Wir sind Menschen. Mitten aus allen herzerhebenden Genüssen unseres guten Bewußtseins im Unglück drängt sich doch oft die Frage hervor — was ist das, daß ich leide? Ja doch, ja, sprechen wir dann zu uns selbst, heilig und unverleßlich muß mir die Pflicht sein, denn sie ist mir ins Herz eingegraben, und nie darf ich auf Zufriedenheit Anspruch machen, wenn ich sie übertrete. Muß ich aber nicht auch wünschen, leidensfrei zu sein, ich mag wollen, oder nicht? Ist dieser Wunsch nicht auch meinem Herzen einverleibt? Bin ich im Stande, ihn zu zerstören, und ist es Mehr, als eine bloß eitle Einbildung, wenn Jemand glaubt, ihn völlig unterdrückt zu haben? Warum ist denn aber zwischen diesem Wunsche und zwi-

schen

schen meinen Pflichten so wenig Harmonie? Warum wird die Erfüllung der Pflicht nicht auch immer die Erfüllung des Wunsches? Warum wird sie vielmehr oft zur erschütterndsten Täuschung desselben? Sollte der Mensch etwa unter allen Wesen das Einzige sein, dessen Einrichtung sich selbst widerspricht? Dis ist unmöglich, weil er unter allen mir bekannten Wesen das vorzüglichste ist. Es mus bei ihm schlechterdings auf Uebereinstimmung seines Berufs zur Tugend, und seines Wunsches, leidensfrei zu sein, abgesehen sein; denn beide sind ihm gegeben, er selbst gab sich weder diesen, noch ienen. Findet diese Uebereinstimmung vor der Hand nicht Statt, so mus sie noch Statt finden. Hier aber ist keine Aussicht dazu; ja, Alles kündigt mir sogar die Unmöglichkeit derselben an. So mus ich ahnden, daß Mehr für mich sei, als das bloße Hier; ich mus ahnden, daß ich noch zu irgend einem Ort bestimmt sei, wo diese Uebereinstimmung Statt finden wird, und wo Rechtschaffenheit und Glückseligkeit sich Schwesterlich die Hände reichen werden. — Sagt selbst, M. Br., ob sich nun nicht erst wahre Ruhe im Unglück über eure Seelen ausbreitete, wenn ihr so denkt, und ob nun nicht erst das Bewußtsein des Guten alsdann seine volle stärkende Kraße für euch erhalte?!

Wir sind Menschen. Bei allen Erhebungen, welche uns der grosse Gottesgedanke in unverschuldetem Elende gewährt, drängt sich doch ebenfalls auch oft die Frage in uns hervor — was ist das, daß Gott mich leiden läßt? Ja doch, ja, sprechen wir dann

dann zu uns selbst, sein Wille mus geschehen, wie im Himmel, so auf Erden; so geschehe sein Wille, daß ich leiden soll, auch an mir! Ich unterwerfe mich ihm, als dem höchsten Willen, ich erkenne ihn auch für den weisesten und besten Willen an. Ich bin lebendig überzeugt, daß meine Leiden mich sittlichvollkommener und Gott wohlgefälliger machen; wozu bin ich denn nun aber am Ende sittlichvollkommener geworden? wozu habe ich mich mit meiner Tugend durch alle die Leiden durchgequält? Blos, damit es einen Menschen mehr gegeben habe, der eine hohe sittliche Vollkommenheit erreichte? Blos, damit Gott auf einige Zeit einen Gegenstand seines grösseren Wohlgefollens mehr gehabt hätte? Also — dazu mus ich gequält werden, daß Gott etwas ihm Wohlgefälliges hätte? Dazu mus ich sittlichvollkommener werden, damit ich dem natürlichen Wunsche, leidensfrei zu sein, immer entgegen handelte? Das kann nicht sein. Ich mus, ich mus ahnden, daß ein Wesen, welches sich zur Höhe eines Gott so wohlgefälligen Gegenstandes aufgeschwungen hat, eben hierdurch vor allem Untergange sicher sei. Ich mus, ich mus ahnden, daß der hohe Grad von Tugend, welchen ich durch Leiden erworben habe, mein ewiges Eigenthum bleiben werde. Ich mus, ich mus ahnden, daß Gott in einer vollkommenen Welt sein Wohlgefallen an mir auf allen Seiten beweisen und sich durch die von mir verdiente Befeligung nach überstandenen Leiden ganz als Vater gegen mich zeigen werde. Sagt wiederum selbst, M. Br., ob nicht auf solche Weise der Gottesgedanke im

Un.

Unglück erst wahrhaftigstärkend für euch werde, und ob der Hinblick auf Vergeltung ienseits euch nicht gegen den Jammer bei der höchsten Gottesverehrung disseite erst unüberwindlich mache?!

Ja nun, nun, wenn wir sprechen können — was seid ihr Leiden dieser Zeit gegen jenes Heil, das uns zu Theile dafür werden wird? — o wie vereinigt sich Alles, unsern Muth zu stählen und uns unter dem schmähllichsten Drucke des Elends aufrechtzuerhalten! Was ist's denn, das uns vom Schicksal genommen wird? Es sind Güter, die nur für diese Erde gehören, und die wir, wenn wir sie auch in höchster Fülle besäßen, doch sofort abgeben müßten, sobald uns der Tod aus der Reihe der Bürger der Erde striche. So sei es, daß das Schicksal sie uns vorher schon nehme; wir haben gesehen, daß wir durch ihren Verlust andere Güter gewinnen können, Güter des Herzens, und diese, die ohnehin die würdigsten immer für uns waren, tragen wir durch den Tod von der Erde als Beute davon. O nun Erlümf, Triumph über alle Leiden dieser Welt! Sie, die nur zeitlich und leicht sind, wirken eine ewige über alle Masse wichtige Herrlichkeit; die Verluste des Vergänglichlichen verwandeln sich in Gewinne des Unvergänglichlichen; die Aufhebung des letzten Feindes, des Todes, öfnet die Gefilde himmlischen Friedens. Der leidende Rechtschaffene vergegenwärtigt sich diese seine leidenfreie, seine Seligkeitvolle Zukunft schon, und nun steht er in seinen heftigsten Drangsalen unbeweglich, wie ein Fels Gottes in Ungewittern. — —

So unüberwindlich ist der Mensch! O ihr guten Menschen, warum wolltet ihr schwächer sein, als ihr wirklich seyd? Ermannet euch doch durch euch selbst! Seid stark in dem Herrn! Ergreift die Kräfte der zukünftigen Welt! Wer sich, Gott und Ewigkeit hat, dem kann der Sieg über alle Uebel von aussen nicht fehlschlagen. Ihr leidet ja nicht als Uebeltäter; so euch nun euer Herz nicht verdammt, könnet ihr Freude haben, wie vor jedem andern Gericht, so auch vor dem Gerichte des Schicksals. Nach Gottes Willen leidet ihr; so könnet ihr ihm, als dem treuen Schöpfer, eure Seele befehlen. Und — mit Hier ist's nicht abgerhan; wenn euer Abend kommt, dann bricht erst der grosse Tag für euch an, der Tag der Vergeltung, die Zeit der Freuden-erndte, welche auf eure Thränenfaat folgt. Diese letztere Vorstellung benuset doch recht, um euer Bewusstsein des Guten euch noch süßler, und euer Vertrauen auf Gott euch noch erquickender zu machen. Zergliedert sie recht; wendet sie von allen Seiten um, damit euch keine ihrer himmlischen Kräfte entgehe.

Stellet euch oft vor, wie wohlthätig schon das bloße Ende aller Leiden für euch sein werde. Die völlige Stille nach langen, harten Kämpfen — das Gefühl der Freiheit von Allem, was drängte, schmerzte und quälte — wie süß, wie labend werden sie an sich schon seyn! Wie war euch, wenn jemals der unerträglichste Lichtglanz, der euch blendete, nachlies, und sanfte Dämmerung entstand? Wie war euch, wenn jemals das anhaltendste stärkste Geräusch, das euch

betäubte, aufhörte, und leise Ruhe dafür eintrat? Doch, bis ist zu wenig zum Vergleich. Wie war euch, wenn jemals eure rasendsten Verfolger unvermuthet einen Stillstand im Verfolgen machten? Wie war euch, wenn jemals der unausstehlichste Körperschmerz plötzlich von euch wich? Doch, auch bis ist noch nicht genug zum Vergleich. Ihr mustet fürchten und fürchtet mit Recht, daß die Verfolger wieder zu wüthen anfangen, und daß der Körperschmerz sich wieder einstellen würde. Dort aber, dort mischt sich in das sanfte Gefühl der Erlösung von allen Leiden das noch sanftere Bewußtsein, daß diese Erlösung eine Erlösung auf immer sei. In welchem einen unbeschreiblichen Zustand wird euch Beides vereinigt versehen!

Stellet euch oft vor, wie dann auch an die Stelle aller geendigten Leiden Bonnen treten werden, von denen wir jetzt noch keinen Begriff haben. In jener vollkommeneren Einrichtung der Dinge wird auch euer äußerlicher Zustand eurer Tugend angemessen sein, und die Güter, welche dort sein Wohl ausmachen, werden euch in der Masse zu Theile werden, in welcher euch die Güter, welche hier ihn annehmlich machten, versagt wurden. Eure Glückseligkeit wird sich aus euren Leiden selbst entwickeln; ihr werdet bis deutlich einsehen, und alle ihre Genüsse als Folgen der überstandenen Trübsale, als Vergeltung für sie, schöpfen. Welche noch höheren Reize wird euer an sich schon wonnevoller äußerlicher Zustand dadurch empfangen!

Stellet euch oft vor, wie euer Tugendssinn dort noch reiner, eure Hingabe an Gott noch inniger, sein werde.

XXXVI. Unüberwindlichkeit des Menschen. 67

werde. Wie wird euer Herz selbst sich dadurch noch weit Mehr, als hier, und Gott euch beim Besitze seiner höchsten Liebe Alles in Allem werden! Wenn ihr dann nach der Erde zurückdenken und euch sagen werdet, daß ihr durch frommes Dulden auf ihr zu einem reineren Zugsinne euch geschickt gemacht, zu dieser innigeren Hingabe an Gott euch vorgestimmt habet — wie werdet ihr euch freuen, unschuldig gelitten zu haben; wie werdet ihr euch segnen, unüberwindlich im Leiden gewesen zu sein! Alles, Alles, euer äußerliches und inneres Heil werdet ihr euren Leiden dann danken, und Gott, der sie über euch zulies, am höchsten als Vater erkennen.

Stellet euch oft vor, wie diese eure gesamte Seligkeit nie einen Stillstand machen, noch weniger sie wieder zurückgehen, sondern unaufhörlich zunehmen und steigen werde. Auf die äußerlichen Genüsse des Himmels werdet ihr euch immer mehr verstehen lernen, und euch dadurch noch immer höhere bereiten; euer Herz wird durch Uebung in himmlischen Gesinnungen noch immer himmelreiner und Gott geheiligter, und euer Leben dadurch noch immer mehr zum Leben in Gott werden. Habt ihr dann die Erfarungen von diesem Wachstume eurer Seligkeit eine Zeitlang wirklich gemacht, welche Erwartungen werdet ihr von der Folgezeit fassen, und wie wird eure Bestimmung euch in unnennbarer Grösse erscheinen! Wie ihr jetzt im Leiden eine bessere Zukunft ahnet, so wird euch mitten in der Seligkeit das Bild noch immer seligerer Zukünfte mit untrüglicher Gewisheit vor Augen schweben.

Stellet euch oft vor, wie ihr, als Selbstselige, eure Lieben und Freunde, die hier ebenfalls leiden mußten, auch als Selige wiederfinden werdet, und vollendet dadurch die Ergreifungen der Kräfte jener Welt für euch. Welche begeisternde Eindrücke wird das Wiederbeisammensein in so verklärter und verherrlichter Gestalt auf euch machen! Mit welcher durch gegenseitige Freude gestärkten Inbrunst werdet ihr die Gegenwart genießen! Wie weise und froh werdet ihr euch gemeinschaftlich über die Vergangenheit unterhalten, und dann erst in den Rückblicken auf überstandenes irdisches Elend ewigen Stoff zu der reinsten Verehrung Gottes finden! Wie wetteifernd in Erwartung der Dinge, die noch kommen sollen, werdet ihr einander noch immer glorievollere Zukünfte weissagen!

O so trocknet eure Thränen — stillt eure Klagen! Ueber ein Kleines — so sind alle diese reizenden Vorstellungen Wirklichkeit für euch. Wie bald ist diese Handvoll Tage dahin! wie bald schlägt der Erdenstunde letzte! und dann Friede, ewiger Friede über euch!



XXXVII.

Lehren für Alt- und Neuglaubende bei
entstehenden Religionsfehden.

Am 6. Sonnt. n. Trin.

Ueber Röm. 14. V. 10.

Du aber, was richtest du deinen Bruder? Oder du
Anderer, was verachtest du deinen Bruder?

Meine Brüder. Da die Religion auch eine Wissenschaft ist, so bringts die Natur der Sache gleich mit sich, daß sie, wie alle andere Wissenschaften, vervollkommlich sei, oder mit andern Worten, daß sie nach und nach ausgebildet worden sei, und daß sie noch immer mehr ausgebildet werden könne.

Sehet doch nur ihre Geschichte an; so werdet ihr euch auf der Stelle davon überzeugen, daß sie wirklich aus dem Größten ausgebildet worden sei. Gott und Gottesverehrung — welche Begriffe davon anfangs, und welche Begriffe davon hernach! „Worum hast du mir meine Götter gestohlen?“ sprach Laban zu Jakob. „Höre, Israel, sprach Moses zu seinem Volke, der Herr, unser Gott, ist ein Einziger, und du sollst dir kein Bildnis, oder Gleichnis, von ihm machen.“^f So erhob man sich von Ab- und Vielgötterei zum unsichtbaren Einzigen. „Der Herr, dein Gott, ist ein verzehrend Feuer“ sprach Moses. „Gott ist die Liebe“ sprach Johannes. So erhob man sich von Gott, dem Zerstörer, zu Gott, dem Beglückter, vom Tyrannen zum Vater. Betrachtet eben so die Läuterung der Begriffe von Verehrung Gottes. Welch Steigen von Thieropfern an bis zum vernünftigen Opferdienste, zum Gottesdienste im Geist und in der Wahrheit! Welch Steigen von Sklavensucht vor Gott in Israel bis zum kindlichen Vertrauen auf Gott im Christenthume! Wer mag

in Abrede sein, daß die Religion nach und nach aus dem Größten ausgebildet worden sei?

Wer mag aber auch in Abrede sein, daß sie noch immer mehr ausgebildet werden könne? — — Gewis würde man doch Jeden, der irgend eine Art von menschlicher Erkenntnis bis an den äußersten Punkt gebracht zu sein glaubte, sie für geschlossen, und auch in allen ihren Theilen für so vollendet, erklärte, daß sie so wenig einer Berichtigung, als einer Ausdehnung, weiter fähig wäre, auf der Stelle eines Irrthums beschuldigen; wie, und die wichtigste aller menschlichen Erkenntnisse, die Erkenntnis Gottes, sollte allein geschlossen, keines weitem Fortschritts, keiner Verbesserung mehr empfänglich sein? Und dis — seit wann? Seit Christus Zeiten etwa? Dis würde sich noch am ersten hören lassen, wenn er nur nicht selbst gesagt hätte, daß er noch nicht Alles habe lehren, noch nicht in alle Wahrheit habe leiten können, sondern daß er das Weitere dem Geiste der Wahrheit, dem fortgesetzten Nachdenken der Nachwelt überlassen müssen. Seit Paulus Zeiten etwa? Dieser empfahl ja nichts angelegentlicher, als das Wachsen in der Religion, erklärte es für immerwährend, und legte es sogar noch jener Welt bei. Seit den Zeiten der Kirchensammlungen, der Päbste u. s. w. etwa? O wehe der göttlichen Wahrheit — wie ward sie da wieder verbildet, wie kam sie da wieder weiter zurück, als sie durch Christus und Paulus vorgeschritten war! Nun etwa wieder seit den Zeiten der Reformation? Wer kennt nicht die bitteren Aeußerungen der Väter

Väter derselben, durch welche sie ihre Arbeiten schlechterdings nicht für vollendet erklärten, sondern ihre Nachfolger aufforderten, da fortzugehen, wo sie hätten stillstehen müssen?

Der Geist der Wahrheit war es, welcher jede Vervollkommnung der Religion bereitete — durch Nachdenken ward sie eingeleitet. Wäre das Nachdenken aber mit dem, was es für sich herausgebracht hatte, nicht öffentlich hervorgetreten: so wäre nie die geringste Vervollkommnung in der That bewirkt worden. So oft dis aber geschah, entstand allemahl Fehde — Fehde zwischen den Altgläubenden und Neugläubenden. Diese wollten, daß ihre Meinungen aufkämen; jene wollten, daß die ihrigen nicht abkämen. Hier stehen fürchterliche, fast unglaublich fürchterliche Dinge im Buche der Menschheit geschrieben. Kein Streit ist mit grösserer Hestigkeit und Erbitterung, ja sogar mehr mit Blutdurst, geführt worden, als der Streit über Gott. Blinder Religionseifer verleitete die Altgläubenden zu den entsetzlichsten Greuelthaten; zur Ehre Gottes ward von ihnen verfolgt, geraubt, gemordet. Auf der andern Seite ward aber auch von den Neugläubenden oft sehr gefehlt; durch unbehutsames Benehmen, durch stürmisches Aufdringen ihrer neuen Meinungen zogen sie sich die härtesten Verfolgungen zu, und wurden wohl gar selbst, wenn sie die Oberhand behielten, noch härtere Verfolger. Hätten beide Theile immer gedacht, wie Gamaliel, so wäre der Menschheit, wie der Wahrheit, besser gerathen gewesen. Die Vorstel-

lung — „ist das Werk aus Menschen, so wirds untergehen, ist's aber aus Gott, so können wirs nicht dämpfen, und wir würden nur erfunden werden als die, welche nicht für Gott, sondern wider Gott streiten“ — würde die Altglaubenden von ieder Unmenschlichkeit im Nahmen der Religion abgehalten haben. Die Vorstellung aber auch — „halten wir unser Werk nicht für unser eigenes Werk, sondern für ein Werk Gottes, und soll es die Welt dafür halten, so können wir seinen Fortgang getrost der göttlichen Vorsehung überlassen“ — würde die Neuglaubenden besonnener, langsamer, friedlicher zu Werke gehend gemacht, und sie von Ergreifung kermmachender Beförderungsmittel abgehalten haben. In der That, man mus die Sache unpartheiisch betrachten, oder das Urtheil fällt ebenso falsch darüber, als beide Theile größtentheils falsch dabei gehandelt haben.

„Was ist bei entstehenden Religionsfehden sowohl Alt- als Neuglaubenden zu sagen?“

Diese Frage lasset uns heute beantworten! sie ist an sich schon von äußerster Wichtigkeit, und ist es für unser Zeitalter vielleicht wieder in ganz vorzüglicher Hinsicht. — —

Du aber, was richte st du deinen Bruder? — —

Die Altglaubenden sollen den Neuglaubenden nicht niedrige, oder gar böse Triebfedern und Absichten bei Verbreitung ihrer Meinungen beimessen. Es ist ia nicht nur gar nicht die Rede davon, warum oder wozu eine neue Meinung verbreitet werde, als vielmehr

da.

davon, ob sie Wahrheit sei; sondern die Altgläubenden erregen auch gerechten Verdacht gegen sich, daß sie die neue Meinung nicht widerlegen können, wenn sie zu solchen elenden Wehrmitteln schreiten, und die Neugläubenden müssen sich dadurch gekränkt und beleidigt fühlen. Dennoch ist es fast immer das Erste, worauf man gegen Ungewöhnlichdenkende verfällt, daß man sie anzuschwärzen sucht. Wer kennt nicht die Beschuldigung der Neuerungs sucht, welche unter allen noch die gelindeste ist? Der alte Glaube, heißt es da, werde nicht angefochten, weil er falsch, sondern weil er alt sei; man wolle nur etwas Neues haben, und würde an die Stelle des alten Irrthums, wenn dergleichen wirklich da wäre, sogar einen andern setzen, um nur etwas Neues zu haben. Wenn es nicht so wäre, heißt es weiter, würde man wohl die Sache so lassen, wie sie wäre, weil sie doch so lange dabei bestanden hätte. Ist es denn aber gar nicht denkbar, daß Jemand auch aus Ueberzeugung anderer und neuer Meinung sein könne? In der That, so folgte daraus, daß man ohne Ueberzeugung der alten Meinung wäre. Wird man dis sich auch wohl nachsagen lassen wollen? Dann wäre man ja doch wahrlich nur — Papagei. Wenn man aber dis nicht sein will, so mus es auch Jedem erlaubt sein, nach seiner Ueberzeugung zu denken und — zu reden. Daß die Sache, welche seither bestanden hat, dabei ferner bestehe, kann man freilich verlangen — denn die Sache, von der hier die Rede ist, ist Sache Aller — aber wie? wenn sie gar noch besser dabei

dabei bestünde? Das verdient dann doch wenigstens eine Untersuchung; und so ist's mit dem Vorwurfe der Neuerungs sucht nicht gleich abgethan. Doch — dieser Vorwurf ist, wie gesagt, noch der mildeste. Stolz, Ruhmsucht, Begierde nach Aufsehenmachen soll es sein, was die Neuglaubenden treibt. Sie hätten, wird ihnen vorgeworfen, an der Ehre, woran sich Andere, die in stiller Gottseligkeit und Ehrbarkeit bei dem alten Glauben lebten, sich genügen ließen, nicht genug; der Denkerhügel stäche sie; je paradoxer also, desto besser, dächten sie. Wenn sich's nicht so verhielte, fährt man fort, so würden sie ihre Meinungen für sich behalten, und nicht laut werden lassen, noch weniger sie gar zu verbreiten suchen; dann entstünde aber keine Bewegung; diese also, nur diese suchten sie, damit, wenn gefragt würde, wer macht die Bewegung, ihr Name genannt würde. Wie aber, wenn es wahre Liebe zur Menschheit wäre, welche sie dazu verleitet, daß sie ihre Meinungen bekannt machen? Sie können sich ja wohl seliger bei selbigen fühlen; wär's dann nicht zu loben an ihnen, daß sie Andern diese höhere Seligkeit auch verschaffen wollten? Entsteht darüber Bewegung, so entsteht sie beizu; und, was ist's weiter, wenn Bewegung entsteht? Ist denn etwa der Zustand träger Ruhe derjenige, welcher die Menschheit weiter bringt? Wo wären wir noch, wenn Luther und Calvin nicht so viel Bewegung gemacht hätten? Oder — wo wären wir auch nur noch, wenn Semler und Andere mit ihm nicht aufs neue Bewegung gemacht hätten? Wie der Reiche dadurch

dadurch ein edler Reicher wird, wenn er von seinem Reichtume mittheilt, so wird der Einsichtvolle auch dadurch erst ein schätzbarer Mann von Einsichten, wenn er seine Einsichten ausbreitet. Niemand zündet ein Licht an und stellt es unter den Scheffel; auf den Tisch stellt er's, damit es Allen leuchte, die im Zimmer sind; spricht man da auch vom Stolge des brennenden Lichts? — Die härteste Beschuldigung aber, welche Neuglaubenden gemacht werden kann, ist, wenn man ihnen gar Wahrheitshas be- misset. Hierdurch wirft man ihnen vor, daß sie nicht nur ohne Ueberzeugung, sondern auch sogar wider Ueberzeugung zu Werke gingen. Ärger kann kein Mensch angeschwärzt werden, als so. Woher kommt denn aber Wahrheitshas? Doch wohl nur daher, wenn die Wahrheit dem Herzen zuwider ist, und die Leidenschaften verdammt, welchen man fröhnt. Darf man denn nun wohl dergleichen unmoralischen Zustand Andern blos auf den Kopf Schuld geben, und bei ihnen voraussetzen, oder müssen sie sich in selbigem erst wirklich zeigen? Wenn also Neuglaubende solchen Hang zur Ungebundenheit des Lebens nicht zu erkennen geben, wenn sie vielmehr bei ieder Gelegenheit als moralischgute Menschen erscheinen — ist's da nicht unverantwortlich, ihnen Wahrheitshas anzudichten? Nicht Wahrheitshas — Wahrheitsdrang vielmehr mus es sein, der sie bewegt, offen und frei anders zu glauben, und ihren andern Glauben nicht blos mit dem Herzen vor Gott, sondern auch mit dem Munde vor Menschen, zu bekennen. Daß sie dadurch ihre

äußer-

äusserliche Ruhe, und auf vielen Seiten ihr Wohlbehagen, stören werden, müssen sie doch wohl voraussehen; ist's keine, gar keine Empfehlung für sie, daß sie sich hierüber hinaussetzen?

Die Altglaubenden sollen ferner nicht an blossen Nebendingen störrig hängen. — Meistentheils betreffen die Religionsfehden Dinge dieser Art, woher es dann auch kommt, daß die Nachwelt oft fast nicht begreifen kann, wie dieser oder iener religiöse Streit mit solcher Erbitterung von beiden Seiten habe geführt werden mögen, mit der er doch wirklich geführt ward. Die Nebendinge in der Religion sind von zweierlei Art. Zur ersteren gehören die Lehren selbst, sobald es solche Lehren sind, die offenbar nicht zum Wesen der Religion selbst zu rechnen sind. Wer sollte nicht begierig sein, das Register der selben zu sehen? Ach — es ist ein langes Register, und noch hat's keiner unserer aufgeklärtesten und biedersten Gottesgelehrten wagen wollen, es vollständig zu verzeichnen. Wir wollen es keinem verdenken, M. Br., wenn er sich nicht dazu hergibt; es bedarf aber auch in der That des öffentlichen Hinstellens des ausführlichen Registers nicht; es gibt einen Probirstein, an welchem man die Lehren, welche nicht zum Wesentlichen der Religion gehören, gar leicht erproben kann. Man bringe das ganze System der Lehren nach und nach an diesen Stein; so wird man bald die unwesentlichen von den wesentlichen zu unterscheiden wissen. Hier ist dieser Probirstein — was nicht bessert und frommt — das gehört

hört nicht zur Religion. Religion zweckt blos auf Rechtthun — auf sich von der Welt unbesteckt behal-
ten. Was uns hierin stärkt, das gehört zu den wes-
entlichen Religionslehren. In Ansehung aller andern
Lehren aber, die unserer Sittlichkeit nicht aufhelfen,
findet völlige evangelische Freiheit Statt; d. h. man
kann mit ihnen halten, wie man will, man kann
sie glauben und auch nicht glauben. Was
soll also der Lerm deshalb, wenn Jemand sagt, daß
er sie nicht glaube? Er bedient sich ebenso nur sei-
ner Freiheit, wie sich derjenige, welcher sie glaubt,
seiner Freiheit bedient. — Die andere Art von Ne-
bendingen in der Religion betrifft die Vorstel-
lungsart der Lehren, welche wirklich zur Reli-
gion gehören. Jeder sieht doch wohl gleich ein, daß
hier die Freiheit noch viel grösser sein müsse. Jeder
Mensch hat ja sein eigenes besonderes Vorstellungsver-
mögen; wie kann denn ein Anderer seine Vorstellungs-
art ihm aufdringen wollen? „Ich glaube von
Herzen, was zu glauben steht, aber ich
glaube es so, wie ich es glauben kann“ —
diese Sprache mus man jedem vernünftigen Menschen
erlauben, und es ist Tyrannie, eine gewisse Vorstel-
lungsweise einer Lehre, und wenns die allerwesent-
lichste wäre, zur Vorschrift zu machen. Von dieser
Art von Tyrannie liefert die Kirchengeschichte ebenso
unzählige, als ungläubliche Beispiele. Der wahre
Christ kränkt sich, so oft er dergleichen aus alten Zei-
ten liest; er iammert aber, wenn er selbst iest noch
dergleichen erlebt. Durch denselben Probirstein aber,
durch

durch welchen man dahinter kommt, ob eine Lehre eine wesentliche, oder nichtwesentliche Lehre der Religion sei, kann man jedoch auch bald erfahren, ob eine Vorstellungsort einer wesentlichen Lehre die richtige sei, oder nicht. Diejenige Vorstellungsort, welche bessert und frommt, am meisten bessert und frommt, ist die richtige. Welche Vorstellungsort von der Gottessohnschaft Jesu z. E. frommt denn wohl mehr — die, daß er ein geborner, oder die, daß er ein erst durch seine höchste Moralität gewordener Gottessohn sei? Welche Vorstellungsort von der Vergebung der Sünden frommt wohl mehr — die, daß uns Gott um Christi willen, der keine Sünde that, oder die, daß er uns um unfertwillen, wenn wir die begangene Sünde wieder gut machen, vergebe?

Altgläubige sollen endlich auch keine Grausamkeiten gegen Neuglaubende ausüben. Ist denn das, was uns Pflichten gegen Andere auflegt, der ähnliche Glaube, den wir von ihnen hören, oder die ähnliche Natur, die wir an ihnen erblicken? Wie kann Verschiedenheit des Glaubens uns von Forderungen entbinden, die die Menschheit an uns macht? Ist der Mensch des Glaubens wegen da, oder der Glaube des Menschen wegen? Theologische Meinungen und Herzensgüte stehen in gar keiner Verbindung unter einander; Herzensgüte kann auch bei der ärgsten Keckheit Statt finden. Da nun diese aber die Hauptsache ist, so verdient Jeder, der sie wahrhaftig im Leben und Wandel zeigt, unsere Achtung; die es uns dann auch

auch zur heiligen Pflicht macht, ihn seiner Meinungen wegen mit Schonung zu behandeln, ja, solche lieber gar nicht wissen zu wollen. Dennoch erlauben sich die Altgläubenden nur gar zu leicht Härten, ja, fast jede Härte, gegen Neugläubende, weil sie sich als die alten Besizer betrachten. Wenn dann aber doch das Haus, für dessen ältere Besizer sie sich halten, groß genug ist, daß auch die Neugläubenden darin Platz haben, warum lassen sie ihnen nicht ruhig den Platz, und vergönnen es ihnen, friedlich neben sich darin zu leben? Es wäre ja doch sonderbar, daß nur dann Platz darin für sie wäre, wenn sie auch Altgläubende wären. Die Altgläubenden sollen doch wohl erwägen, daß sie durch jede Unmilde und Härte sich und ihren Glauben verdächtig machen. Ist das Kunst, daß man Andere drücke, oder gar unterdrücke, wenn man die Uebergewalt hat? Wird der neue Glaube dadurch als der falsche bewiesen, wenn er gedrückt wird? Stellt sich nicht vielmehr der alte dadurch, daß er zu solchen Mitteln seine Zuflucht nimmt, als den falschen hin? Die Wahrheit streitet mit solchen Reuchelwaffen nicht; sie bedient sich nur der Waffen der Beweise. Sie ist dabei ganz unbesorgt für sich; denn sie weiß, daß sie Bestand habe, und wenn Himmel und Erde vergingen. O wehe der besten aller Religionen über die tausendmahltausend Unmenschlichkeiten, welche in ihren Nähmen verübt worden sind! Könnten wir diese doch aus der Kirchengeschichte vertilgen! Oder — hätten dergleichen doch wenigstens nun ein Ende! Weg mit Scheiterhausen

nicht nur — weg auch mit dem allerkleinsten Banne! Gott will sei net wegen weder Scheiterhaufen, noch Bann. Verbannet doch lieber das Lotto, und verbrennet lieber das Has, welches an öffentlicher Landstrasse die Luft verpestet!!!

Dis sei genug für Altglaubende; lasset uns nun auch Lehren für Neuglaubende hören!

Oder du Anderer, was verachtest du deinen Bruder? — — Die Neuglaubenden sollen nicht gleich und zuerst den Widerstand, welchen sie bei Altglaubenden finden, auf eine diesen nachtheilige Art erklären. Das große Wort Jesu soll ihnen unvergesslich bleiben — „es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst damit.“ Das noch größere Wort Jesu soll von ihnen recht andächtig beherzigt werden — „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Wirklich ist es möglich, daß ein Mensch sich für verpflichtet halten könne, einer neuen Meinung, bloß als solcher, sich entgegenzusetzen. Wie weit er hernach dabei gehe, und wie sehr er sich dabei vergehe, ist oft bloß nur Folge von zufälligen Umständen, oder wohl gar Folge der unüberlegten Hestigkeit, womit Neuglaubenden Widerstand, welchen sie gegen sich finden, aufnehmen. Hat denn nicht schon die Religion der Väter, bei der man erzogen worden ist, eine gewisse Ehrwürdigkeit, die durch wirkliches Gutmeinen leicht übertrieben werden kann? Die Geschwindigkeit, mit der man den angebotenen Vertausch seiner Religion annimmt,

Nimmt, ist doch auch in der That nichts Lobenswerthes an sich. Man kann sogar von der Wahrheit derselben wirklich überzeugt sein; denn Ueberzeugung ist ein Begriff, der nur in Beziehung auf ein bestimmtes Subjekt, auf eine gewisse Person, gedacht werden mus, und was den Einen überzeugt, überzeugt darum auch den Andern nicht, vielmehr können zwei Menschen ganz vom Gegentheile unter einander überzeugt sein. So entsteht dann für Jeden eine Art von Gewissenhaftigkeit, mit der er seine Ueberzeugung verteidet. Wenn nun der Altgläubende offenbar einsieht, daß es um seinen Glauben geschehen sel, falls der neue aufkåme — was wunder, wenn er darüber zusammenfährt, sich ungeberdig stellt, und mehr Geråusch macht, als nöthig? Bedenke dir jeder Neugläubende, und gebe solchem ganz natürlichen Benehmen nicht gleich eine gehässige Deutung. Rede er nicht gleich von Neid, der die Altgläubenden gegen ihn deshalb treibe, weil er mit seiner neuen Meinung Beifall finde. Rede er noch weniger gleich von grobem Eigennuß, der bei seiner neuen Meinung zu viel Einbuße habe, oder auch nur befürchte, und selbige daher nicht aufkommen lassen wolle. Rede er am wenigsten gleich von Verstocktheit, bei der man sich vorsätzlich der einleuchtendsten Wahrheit verschliesse. Es kann sein, daß etwas von diesem Allen der Fall sei; es kann aber auch nicht sein, und wie wehe mus es dem rechtsthaffenen Altgläubenden thun, sich so verkannt zu sehen! Große Beweise, Beweise, die Jeder Unbefangene für zureichend erklärt, müssen erst

da sein, ehe man einem sonst blos natürlichen Gange des Herzens die bößere Deutung gibt. Klagt denn der Neuglaubende nicht auch über Unrecht, wenn man ihm Neuerungssucht oder Ruhmbegier, oder gar Wahrheitshas, geradezu vorwirft? Und es sollte kein Unrecht sein, wenn er dem Altglaubenden Neid oder Geiz, oder gar Verstocktheit, auch geradezu und ohne weiteres vorwürfe? Er allein sollte sich nur auf seine Ueberzeugung berufen dürfen, und dieser nicht? Wie, wenn nun beide Theile einander gegenseitig mit ihren Vorwürfen überschütten — was wird aus der Wahrheit, deren Untersuchung doch eigentlich nur die Sache wäre? Verlassen, ja, aus den Augen verlohren, steht sie da; keinem von beiden ist's weiter um sie zu thun; bloße Persönlichkeiten unterhalten nun den Streit, und unterhalten ihn so lange, bis es der Zuhörerschaft so ekelhaft wird, daß sie auseinandergeht und die Streiter stehen läßt — worauf diese dann auch abtreten.

Neuglaubende sollen mit den wesentlichen Lehren der Religion, mit den ersten Wahrheiten behutsam, achtungsvoll und zärtlich umgehen. Dis heißt einmahl — sie sollen sie selbst nicht öffentlich antasten. Ihr eigenes Gewissen mus ihnen dis schon widerrathen. Wenn sie nehmlich für ihre Person auch wirklich ohne diese Lehren und Wahrheiten gute und ausdauerndgute Menschen sein könnten — können es darum auch Andere? Wie, wenn Millionen es nicht könnten, was würde dadurch aufs Spiel gesetzt, wenn der

Glaub.

Glaube an jene Lehren ihnen verleidet würde? Wünschen die Neuglaubenden denn etwa herrschende Immoralität zu erleben? Können sie an so etwas auch nur denken, ohne selbst davon zu zittern? Sie müssen aber auch überlegen, daß sie es sich selbst zuzuschreiben haben, wenn die Menschheit, der sie auf solche Weise ans Herz greifen, auch herzhast gegen sie aufsteht. Umsonst beschwären sie sich hernach darüber, daß der Staat unduldsam gegen sie verfare; dieser hat dabei das Zeugnis aller Ersten unter den Weisen aller Nationen für sich. Ein öffentlicher Gottesleugner fordert offenbar zu viel, wenn er fordert, daß es ihm frei stehen müsse, seinen neuen Glauben von den Dächern zu predigen. Vor dem Scheitern kann er in unsern Tagen zwar ganz sicher sein; und die Aeußerung seiner Furcht vor selbigem wäre eine Beleidigung des Staats, in welchem er lebt, sobald dieser auf Aufgeklärtheit nicht allen Anspruch verlohren hat; wenn ihm aber gesagt wird — verlas uns und predige, wenn du es nicht lassen kannst, deinen die Welt verödennden Glauben, wo du willst — so mus er sich selbst bescheiden, daß ihm damit kein Unrecht geschehe. — — Behutsam, achtungsvoll und zärtlich mit den wesentlichen Lehren umgehen heißt aber auch zweitens — sie nicht öffentlich so hinstellen, daß sie am Ende so gut, wie gar nicht mehr, und blos zum Scheine noch, da stehen. Ist denn dis nicht fast dasselbe, als wenn sie geradezu angetastet würden, um beseitiget zu werden? Siehe ieder Vernünftige nicht gleich durch, daß er, wenn er

bei einer Lehre das nicht mehr denken soll, was sie doch eigentlich zu dieser Lehre macht, sie im Grunde auch nicht mehr habe? Ist es also ein Wunder, wenn eine solche Hinstellung der Lehre denselben öffentlichen Eindruck macht, als die wirkliche Wegnahme derselben? Tyrannie ist nur, eine gewisse Vorstellungsart einer wesentlichen Lehre zur Vorschrift machen zu wollen; nie aber kann es Tyrannie genannt werden; eine gewisse Vorstellungsart derselben, bei der die Lehre selbst verloren ginge, nicht öffentlich verkündigt hören zu wollen. Der Hauptbegriff, welchen man mit „Gott“ verbindet, ist der Begriff irgend eines Höchsten, das die Welt regire. Alle Menschen, welche an Gott glauben, denken sich so etwas dabei; nimmt man dies weg, so ist der Gottesglaube kein Glaube mehr an einen Gott. Zu befehlen nun — ihr sollte euch das höchste Weltregirende so, und nicht anders, vorstellen — wäre eine arge Anmaßung; zu verbieten aber, daß irgend eine Vorstellungsart Gottes gelehrt werde, bei der an kein Weltregirendes mehr zu denken ist, ist sehr folgerichtig gehandelt, so lange man nicht auch erlauben will, daß wirkliche Gottesleugnung gelehrt werde — als welches darum nicht erlaubt werden kann, weil Gottesleugnung die Welt verödet.

Neuglaubende sollen endlich auch nicht ungesittet gegen die Altglaubenden zu Werke gehen. Sie werfen diesen Grausamkeiten vor; es gibt aber auch mancherlei grobungesittetes Benehmen, das man fet-

ne Grausamkeit nennen könnte. Wenn also Neuglaubende sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, würden sie, wenn sie die Uebergewalt hätten, nicht auch grobe Grausamkeit gegen die Altglaubenden ausüben? Auch an Beispielen hiervon fehlt's ja nicht; freilich aber sind sie die seltneren, weil es den Neuglaubenden nur selten gelingt, gleich anfangs die Uebergewalt zu bekommen. Desto öfter nehmen diese aber auch daher zu ungesittetem Wesen gegen die Altglaubenden ihre Zuflucht; wodurch sie dann selbige wohl erst zur Grausamkeit gegen sich reizen. Wie oft hört man nicht, daß sie die Altglaubenden der Unwissenheit und Dummheit zeihen, und ihnen geradezu den Verstand absprechen! Ist dis der Weg, mit Leuten güthlich auseinander zu kommen? Und — warum sollen denn die Altglaubenden keinen Verstand haben? Weil sie den Neuglaubenden nicht gleich Rechte geben wollen! Ist denn das Neue auch wirklich immer das Bessere? Mus es sich den Menschen nicht selbst erst als das Bessere darstellen? Mus man ihnen nicht Zeit dazu lassen, solches, wenn es wirklich das Bessere ist, auch als das Bessere zu finden und anzuerkennen? — Wie oft hört man ferner den Altglaubenden vorwerfen, daß sie zu träge und zu gemächlich wären, um sich in den neuen Glauben hineinzustudiren! Trift dieser Vorwurf nur die Greise unter ihnen; so sollte man doch in der That billig sein, und so etwas nicht einmahl ihnen zumuthen. Trift er aber Alle ohne Unterschied, so fragt sichs erst, ob man nicht selbst daran Schuld sei, und zwar dadurch, daß man

eine ganz neue Sprache spreche, oder jedem Ausdruck einen neuen Sinn unterlege. Da ist's dann doch in der That lästig, jedem Neuglaubenden erst seine Sprache ablernen zu sollen, und, wenn dis heißen soll, sich in den neuen Glauben hineinstudiren, so ist's kein Wunder, wenn nicht Viele dazu Lust haben. Unser sind Mehr, heißt's dann mit Recht; es ist billiger, daß sich Einer nach Vielen, Wenige nach sehr Vielen richten, als daß diese sich nach ihnen richten sollen; sprecht euer Neues zu uns in unserer alten Sprache — sprecht Deutsch — richtet durch neuen Sinn alter Wörter keine Verwirrung an, die euch selbst oft ohne euer Wissen verwirrt, so verstehen wir euch mit geringerer Mühe, und warum wolltet ihr uns denn ohne Noth grössere Mühe machen? Wie oft geht man endlich auch darauf recht aus, den alten Glauben nur in seiner höchsten Uebersriebenheit aufzustellen, und ihn dann in dieser Uebersriebenheit Allen ohne Unterschied, die ihm zugethan, oft in der gemäßigtesten Gestalt nur zugethan sind, beizumessen! Dann stellt man ihn auf das possirlichste hin, macht ihn zum Gelächter und zum Spott, schlägt das erste Gelächter über ihn laut auf, und stimmt den ersten Spott über ihn auf das bitterste an. Nein, Neuglaubende, hiermit kommet ihr bei der ganzen Welt, die noch auf gute Gesinnungen hält, nicht fort; ihr verderbet euch dadurch vielmehr selbst

eure

eure gerechte Sache, welche ihr habt, und die Schmach, welche ihr über die Altgläubenden bringen wolltet, fällt auf euch selbst zurück. Auch ihr müßet mit keinen andern Waffen für euren neuen Glauben streiten wollen, als mit denen, mit welchen Andere für ihren alten Glauben eurem Verlangen nach nur gegen euch streiten sollen — mit den Waffen der Vernunft, mit Kraft der Beweise. Je ruhiger, gesitteter und humaner ihr dabei zu Werke gehet, desto mehr werdet ihr der guten Sache, wenn ihr sie habet, aufhelfen. — — —

Ein gegenseitiges Befolgen der bisher vorgetragenen Lehren für Alt- und Neugläubende ist die edlere und richtigere Mittelstraße, auf der wir bei entstehenden Religionsfehden einhergehen sollen. Thun wir Alle so, auf beyden Theilen so, so gewinnt die Religion dadurch unaussprechlich, und die Gesellschaft zugleich. Die Wahrheit wird durch Fehde über sie immer mehr an den Tag kommen, und die Fehde selbst wird auf das bürgerliche Leben keinen störenden Einfluß haben. Wenn aber die Altgläubenden die Neugläubenden gleich im Verdachte der Neuerungssucht, der Ruhmbegier und des Wahrheitshafses haben, und diese sie dafür wieder in den Verdacht des Neides, des Geizes und der Verstocktheit nehmen — wenn die Altgläubenden an Nebensachen

90 XXXVII. Lehren für Alt- und Neuglaubende 2c.
störig hangen, und die Neuglaubenden sich an den
Hauptsachen vergreifen — wenn Altglaubende und
Neuglaubende gegenseitig Grausamkeiten gegen ein-
ander ausüben, bald grob, bald fein, so wie ieder
Theil kann und vermag — — dann, dann wehe
der Religion, wehe der bürgerlichen Gesellschaft!

XXXVIII. Nur

XXXVIII.

**Nur gefeste Rechtschaffenheit schützt
gegen die täuschenden Anstriche des
Bösen.**

Am 7. Sonnt. n. Trin.

Ueber 1 Kor. 16, B. 13.,

Seid männlich und seid stark!

Fest und gesetzt soll unsere Rechtschaffenheit sein, Vater! Auf dem edelsten Grunde soll sie nicht nur beruhen, sondern dieser ihr Grund soll auch unbeweglich sein. Ewige Regeln sollen unsere Pflichten für uns sein; Regeln, von welchen wir unter keinem Vorwande einzelne Ausnahmen gelten lassen. Dann, dann wird das Böse, es nehme auch einen Anstrich an, welchen es wolle, uns nie täuschen, nie mit sich fort reifen; unbefleckt, ganz unbefleckt von der Welt werden wir uns behalten. — —

Meine Brüder. Auf unsere Rechtschaffenheit dürfen wir nur dann Verlas nehmen, wenn sie gesetzt ist. Es ist nicht genug, daß uns unsere Pflichten lieb und werth, und im Ganzen heilig sind; ihre Heiligkeit mus uns auch völlig unverleßlich erscheinen, so, daß wir auch nicht einen einzigen einzelnen Fall gelten lassen, in welchem es uns erlaubt wäre, von ihnen abzuweichen, sie zu übertreten, oder doch nicht zu erfüllen. Wie uns unser Gewissen, d. h. unsere sittliche Vernunft, oder unsere auf sittliche Gegenstände angewendete Vernunft sagt, daß wir eigentlich und in der Sache selbst handeln sollen: so müssen wir auch allenthalben und immer handeln, dergestalt, daß weder Ort, noch Zeit, noch Personen, noch sonst Umstände, im Wesentlichen dabei etwas abändern dürfen.

dürfen. Es kann und darf keine verschiedene Rechtschaffenheit geben; es sollen und dürfen schlechterdings keine Ausnahmen von der anerkannten Regel, auch nicht einmahl solche Modifikationen der Pflichterfüllung, durch die sie im Grunde keine ächte Pflichterfüllung würde, Statt finden.

Wer nicht so gesetzrechtschaffen ist, der ist verlohren; verlohren der besseren Anstriche wegen, welche das Böse so oft empfängt. Diese laufen insgesamt auf Erregung der Vorstellung hinaus, als sei das Böse alsdann kein Böses; in dem Grade der Täuschung aber sind sie sehr verschieden. Zuweilen erscheint uns das Böse blos als etwas Erlaubtes — als etwas Indifferentes, Gleichgültiges, wo wir dann die Wahl hätten, zu thun, wie wir wollen. Nicht selten aber zeigt es sich uns sogar als Recht, so, daß wir keinen Anstand zu nehmen nöthig hätten, auf seine Weise, und nicht anders, zu thun. Der schlimmste Fall aber ist der, wenn es sich sogar in Pflicht verkleidet; daß wir mithin uns eine Verschuldung zuzögen, wenn wir es nicht ausübten, oder mit andern Worten, daß wir schlecht würden, wenn wir nicht schlecht handelten. Die Folge unserer heutigen Betrachtungen wird zu allen diesen Arten von Fällen Beispiele liefern.

Frägt man, woher diese täuschenden Anstriche des Bösen? so gibts darauf mehr, als eine Antwort. Oft gibt sie sich das Böse selbst, wenn die schuldloseste und von unserem Wesen unzertrennlichste Einlichkeit beim Guten leiden würde. Oft gibt sie ihm auch
unser

schützt gegen die täuschenden Anstriche des Bösen. 95

unser eigenes Herz, wenn es zu leidenschaftlich gestimmt ist, als daß es gerecht zu Werke gehen könnte. Oft gibt sie ihm aber auch der Zirkel unseres Umgangs, unsere Bekanntschaft, derienige Theil der Welt, der auf uns nähere Einflüsse hat, und an dessen Betragen wir das unsre gern anzuschließen pflegen. Wie ist es doch der Mühe so werth, die täuschendsten unter ihnen mehr in der Nähe kennen zu lernen, um unsere Rechtschaffenheit desto gewisser vor ihrer verderblichen Gewalt zu sichern! — —

Man mus aus der Noth eine Tugend machen — hier ist der erste verführerische Anstrich, den das Böse nur gar zu leicht annimmt. Wer hat diese Sprache nicht schon oft gehört? Wer hörte aber auch nicht durch sie schon wirkliche Abscheulichkeiten gerechtfertigt werden? Offenbar leuchtet es hier durch, daß man glaube, Umstände, welche, wie es heißt, die Sache änderten, änderte auch die Sache der Sittlichkeit. Ja, in gleichgültigen Dingen magst du immerhin aus der Noth eine Tugend machen; z. E. wenn du dich genauer behilfst, als gewöhnlich, wenn du dir gefallen lässest, was du dir zur andern Zeit, an einem andern Orte, von andern Leuten, nicht gefallen ließeest, wenn du Mittel ergreiffst, die du sonst nicht ergrieffest, weil du keine andere hast, u. s. w. Zieh also immerhin deinen Alltagsrock Sonntags an, wenn dein Sonntagsrock nicht bei dei der Hand ist; is immerhin Salz und Brodt, wenn du da, wo du unterwegs einkehrst, nichts Anderes haben kannst; vollende immerhin deine Reise zu Füsse, wenn in der letzten

Reise

Reisestunde der Wagen zerbricht; schweig immerhin gegen deinen Vorgesetzten, wenn du dir durch Verantwortung noch mehr schaderest. In allen diesen und ähnlichen Fällen mache getrost aus der Noth eine Tugend; im Sittlichen aber nicht. Da klingt's abscheulich, wenn Jemand spricht — Noth hat kein Gebot. M. Br., wenn erst diesem Grundsatz bei Erfüllung unserer Pflichten auch nur der geringste Zugang verstattet würde, wie tief hinein bis in das Innerste unseres Heiligthums könnte er sich drängen! wo würde er Stillstand machen? In der That, so könnte man Alles zur Noth umschaffen; und, wenn dann auch von allen Seiten gerufen würde — hier ist keine Noth — so stände es ja doch Jedem frei, zu sagen — ja, für mich ist das Noth. Gibe es aber nicht ausgemachte Nothfälle, solche Nothfälle, die ieder Mensch dafür erklärt, und ist nicht auf diese wenigstens der Satz anwendbar, daß Noth kein Gebot habe? Nein; was einmahl an und für sich unrecht ist, das ist auch in der Noth unrecht. In der Noth ist es Tugend, zu leiden, sobald man sich nicht auf eine rechtmäßige Art helfen kann; wir sollen auch leiden können — wer nicht so denkt, des Leben und Geist ist nicht aus Gott. Denket hier an die sogenannte Nothlüge; wie häufig ist sie, wie sucht sich alle Welt mit ihr zu entschuldigen! Gegen den Leichtsinn oder Muthwillen aber, der hiermit offenbar getrieben wird, ist auf der Stelle zu sagen, daß die Nothlügner mit der Wahrheit ebensoweit kämen, als mit der Lüge, sobald sie

nur

nur ein gut Wort zugleich gäben, Reue aufrichtig bezeugten und glaubhafte Besserung angelobten. Hülfe bis zuweilen nichts, so müßten sie lieber sich strafen lassen, als lügen. Selbst der Unschuldigste muß sich da in den gefährlichsten Fällen zurufen — du mußt auch für die Wahrheit leiden können. Denket ferner an den Nothdiebstahl; ist er wohl auch so selten? Entschuldigen sich nicht sogar alle Arme mit ihm, wenn sie einen Reichen bestohlen haben? Wie selten sind denn diese doch vor dem Diebstahle in wirklicher Noth gewesen! Daß sie sich durch Arbeit und Fleiß nicht ernähren wollten, daß sie Mehr haben wollten, als ihnen in ihrem Stande gebührt, die war die Sache; nun kam das Scheelsehen gegen Menschen, die tausendmal Mehr haben, hinzu; der Neid sprach bald das Urtheil der Unwürdigkeit über diese aus: so stand vor ihnen ihr Diebstahl gerechtfertigt da, und sie nannten ihn bloß Nothdiebstahl. Ist aber ein Armer wirklich so in Noth, daß er fast stehlen möchte, leidet er an den nothwendigsten Bedürfnissen, und noch dazu ohne seine Schuld — o so suche er durch Bitte zu erhalten, was er sich durch Raub verschaffen will. So sehr liegt doch wirklich die Welt nicht im Argen, daß ein guter Blutarmer bei allen Wohlhabenden, die er ansprache, vergeblich vorsprache. Denket endlich an den Nothtodschlag; wird nicht auch von ihm geredet? Die heilige Vorsehung bewahre uns vor jedem Falle, in welchem wir diesen im wahren Verstande ausübten! Und — wenn wir vor allen Gerichten der Welt seint-

wegen freigesprochen würden, es kämen Stunden für uns, wo wir im Selbstgerichte den Proces verlohren. Hier aber werde zweierley wohl bemerkt; erstlich — die rasende Duellirsucht, welche offenbar durch falsche Begriffe von Ehre erzeugt und genährt wird, darf sich nicht bei traurigen Ausgängen mit der Noth entschuldigen, und, so lange Mörder noch wiedergemordet werden, müste ohne alle Ausnahme Jeder, der einen Andern im Zweikampfe erlegt, ebenfalls dafür des Todes sterben. Sodann aber — was un- plögliche Nothwehr betrifft, so erwäge Jeder, daß man alsdann noch nicht in wahrer Nothwehr sei, wenn man sie sich vorher noch als Nothwehr, d. h. als etwas, worin Alles, auch Mord, erlaubt sei, vorstellen und dadurch Noth als Tugend denken könne. Wer so viel Zeit noch übrig hat, der hat auch Zeit, auf irgend eine Art auszuweichen und zu entkommen, oder Hülfe zu rufen. Wer aber so durch Anfall überrascht wird, daß er augenblicklich sich wehren muß, der hat, wenn er unglücklicherweise Mörder wird, aus der Noth keine Tugend gemacht; unabsichtlich nicht nur, sondern auch sogar ohne vorherzuwissen, daß er morden werde, hat er gemordet; ein Zufall hat seine bloße Nothwehr in Mord verwandelt.

Man habe Menschen vor sich, gegen die man die Pflichten verlegen könne — sehet hier einen andern täuschenden Anstrich, welchen das Böse sehr oft gewinnt. Fragt man, warum? so wird geantwortet, weil es Menschen wären, die keine Rechte mehr hätten; fragt man weiter, warum auch
bis?

schützt gegen die täuschenden Anstriche des Bösen. 99

dis? so heisset, weil sie ihre Pflichten überträten. Nun ist allerdings wahr, daß ein Mensch, der seine Menschenpflichten verlegt, auch dadurch seine Menschenrechte verliere — aus Erfüllung der Pflicht entsteht erst das Recht; allein — dis ist blos Sache der Obrigkeit, dem die Rechte zu nehmen, der die Pflichten verlegt. Dis ist ja bürgerliche Strafe, und solch Strafsamt gehört allein der Obrigkeit. In der Moral für Bürger ist die Sache bei Bestimmung der Pflichten nicht diese — mit wem, oder mit welchem von deinen Nebenmenschen hast du zu thun? — sondern — wie hast du gegen deinen Nebenmenschen zu thun? und da sei der Nebenmensch, welcher er wolle, so mus ich nun gegen ihn thun, weil er ein Nebenmensch ist. Wer nicht so denkt, der hat täglich Gelegenheit und Reiz, sich von seinen Pflichten zu dispensiren. Nehmet doch nur den Fall mit Feinden! Wenn bei unsern Pflichten erst das Ansehen der Person gilt, so wird unser Herz sich gegen diese von ieder derselben entbinden. Wir werden ihnen das heiligstgegebene Wort brechen, weil wir Treulosen am wenigsten Treue zu halten schuldig zu sein glauben. Wir werden Ungerechtigkeit im höchsten Grade gegen sie begehen, weil wir als zuerst von ihnen ungerecht behandelt sie noch ungerechter behandeln zu dürfen meinen. Wir werden darüber lachen, daß wir gar Unbilligkeit gegen sie bezeigen sollen, da sie uns nicht einmal unser Recht gelassen haben. Wir werden unwillig darüber werden, wenn uns Jemand zur Zusprach

sprache für Menschen auffordert, die uns hinter dem Rücken beleidigt haben, oder zur Dienstfertigkeit gegen die, die uns in Verluste setzten, oder gar zur Rettung derer, welche uns eine Grube graben wollten. Nehmet ferner den Fall mit Glücklichen ohne Verdienst! Werden wir, wenn wir erst bei Ausübung unserer Rechtschaffenheit Unterschied unter den Gegenständen machen, diese warnen, wenn ihnen ein feiner Schalk einen ansehnlichen Betrug spielen will? Werden wir sie schützen, wenn Neider und Schadenfrohe sie zu stürzen suchen? Werden wir sie bewitteln, wenn sie ebenso durch Zufall elend werden, wie sie durch Zufall glücklich waren? Sie sind ja alsdenn nach unserem Grundsatz Leute, die weder unsere Warnung, noch unsern Schuß, noch auch einmahl unser Mitleid, verdienen. Nehmet ferner den Fall mit wirklich schlechten Menschen! Da ist ein Mensch, der vom Asterreden Gewerbe macht, und wir können jetzt dadurch gewinnen, wenn wir von ihm asterreden; von diesem kannst du getrost asterreden, werden wir denken, und du versündigst dich nicht. Dort ist ein Anderer, der durch Betrügerei sein ganzes großes Vermögen zusammenbrachte, und wir haben Gelegenheit, jetzt ihm auf eine listige Art viel abzunehmen; ihn kannst du mit gutem Gewissen betrügen, wird es bei uns heißen. Hier ist noch ein Anderer, der als Verfolger bekannt ist, und er versteht es, daß er uns, die wir ihm übergewaltig sind, beleidigt; auf, werden wir uns zurufen, und verfolge ihn bis aufs Blut, so geschieht ihn durch dich endlich einmahl Recht.

Recht. So muß es ja kommen, wenn wir erst glauben, daß uns die Verschiedenheit der Menschen auch zur Verschiedenheit in der Rechtschaffenheit berechtige.

Einen andern verführerischen Anstrich erhält das Böse durch die Maxime, daß es in gewisser Lage genug sei, wenn man nur seinen Widerwillen dagegen erklärte. Der geringere Gebrauch dieser Maxime ist der, daß man nicht nur abstimmt, sondern sich auch der Theilnahme daran enthält, übrigens aber es ganz unbekümmert geschehen läßt. Wie? ist es denn genug, keinen Theil an Ausübung des Bösen zu haben, wenn man doch die Verhinderung desselben bewirken könnte? Ist es genug, seine Kräfte nicht dazu herzugeben, daß es geschehe? soll man nicht auch seine Kräfte dazu anwenden, daß es nicht geschehe? Warum will man denn dis nicht? Weil man Gefahr dabei liefe, oder gar wirklichen Verlust dadurch erlitte! O — man muß auch für die gute Sache leiden können. Die ärgere Anwendung iener Maxime aber ist die, wenn man sogar nach bezeigtem Widerwillen gegen vormaltendes Böses sich zur Ausführung desselben gebrauchen läßt, oder das Böse wirklich mitmacht, und sein Gewissen damit zu beruhigen sucht, daß Schuld und Schande davon nur auf die Rädelsführer falle, und daß man blos der Uebergewalt dieser unterliege. Wie? von welcher Uebergewalt ist denn hier die Rede? Nur physische, körperliche Uebergewalt entschuldigt bei Ausführung des fremden Bösen, oder bei Mitmachung des Bösen. Wenn zwei Stär-

kere, als du bist, dich halten, und ein Dritter deine rechte Hand nimmt, und mit ihr eine Schelmschrikt verfertigt, oder einen Meuchelmord ausführt, dann bist du völlig rein an der Greueichtat. Wenn ebenso mehrere Stärkere, als du bist, alle deine Bewegkraft hemmen, und ein Unhold, der sie gedungen hat, dich zum Opfer seiner thierischen Wollust macht, dann bist du bloß ein Unglücklicher. Wo aber körperliche Freiheit da ist, wo bloß moralischer Zwang entsteht, da rede nicht von Uebergewalt, die dich entschuldige. Da ist wohl eine Uebergewalt, aber bloß eine solche, die Furcht, oder Hoffnung, bewirken. Dieser sollst du schlechterdings nicht nachgeben, weil du ihr widerstehen kannst, sobald du dich nur über Gewinn, oder Verlust, wegsetzen willst. Dis must du aber können; du must eher Alles aufopfern können, als daß du Werkzeug des Bösen werden, oder es gar mitmachen wolltest. Du must für die Pflicht leiden können; tie Pflicht wird nicht bestimmt durch Gewinn oder Verlustvermeidung, sondern durch sich selbst. Wehe dem, der nicht so gesinnet ist! seine Tugend ist ein Ball, womit die Bösewichter endlich gar zum Zeitvertreibe spielen.

Es gebe Fälle, heißt es wohl weiter, wo man das Böse thun möge, wenn man nur den festen Vorsatz hätte, es bei erster Gelegenheit doppelt zu vergüten. — M. Br., dis ist einer der verführendsten Anstriche, welchen das Böse gewinnen kann. Erwäget nur, ob es auf solche Weise ein einzelnes Böses gäbe, gegen das wir stark genug

genug wären. Alles würden wir doppelt, ja dreifach, wiedervergüten zu können glauben; denn nach welcher Lage würden wir die Vergütung anders bestimmen, als nach unserer eigenen, die wir ansehen könnten, wie wir wollten? Junge Leute vollends, die noch in der Regel ein langes Leben vor sich sahen — was würden sie sich Alles gegen sich selbst erlauben! Den übertriebensten sinnlichen Genus eines Tages würden sie durch fortbauernde Mäßigkeit in der Folge, den unsinnigsten Spielverlust einer Stunde durch immerwährende Arbeitsamkeit und gute Haushaltung hernach, wieder gutzumachen gedenken. Und — für das bürgerliche Leben müßte man zittern. „Ich kann mir jetzt damit helfen“ — dieser Gedanke würde eine Art von Allmacht an Menschen ausüben, und sie zu den fürchterlichsten Bösewichtern in einzelnen Augenblicken machen. Ich bin ein junger Anfänger, würde es z. B. heißen und brauche Geld; dort liegt eben ein starkes Kapital Kinderge-
 der, und ich habe einen Nachschlüssel zum Schranke, wo es liegt; ich kann mir jetzt damit helfen — wohl! so sehe ich das Lauer ab und eigne mir es zu; Niemand kann mich als den Räuber entdecken; ich will es auf das beste anlegen, und, wenn ich in der Folge ein großes Vermögen damit erworben habe, so will ich ein noch einmahl so starkes Kapital ans Waisenhaus vermachen. Ich gehöre in einen größeren Wirkungskreis, würde es heißen; hier ist ein mir anvertrautes wichtiges Geheimnis, und die Entdeckung davon brächte mich auf einen glänzenden Po-

ken; ich kann mir jetzt damit helfen — wohlán, so verrathe ichs, und setze mich dabei so, daß der Verrath nie an den Tag komme; leiden einige Familien dabei, müssen sie wohl gar zum Lande hinaus, so habe ich alsdann Kräfte genug, zehen andere Familien glücklich zu machen, und will bis mit Freuden thun. Ich habe einen unverföhnlichen Feind, würde es heißen; da ist er um die oder die Stunde ganz allein und wehrlos; ich kann mir jetzt damit helfen — wohlán, so schleiche ich, den Dolch unter dem Mantel, ihm nach und durchbore ihn von hinten; dann habe ich Ruhe vor ihm und werde als Mörder nicht bekannt; von Stundan will ich mich mit Rettung Verunglückter beschäftigen und Prämien darauf setzen, wenn Ertrunkene oder Selbsterhenkte wieder zum Leben gebracht werden. In der That, M. Br., diese einzige Meinung, daß man zuweilen Böses thun dürfe, wenn man nur den Vorsatz habe, es doppelt zu vergüten, würde die bürgerliche Gesellschaft in eine Hölle verwandeln, worin der Gedanke — ich kann mir jetzt damit helfen — immer einen Teufel nach dem andern schüze. Lasset uns Alles anwenden, unser Herz davor zu verwahren! Vergütung des Bösen ist schön und mus geschehen; leistet sie ja, und werdet nicht eher wieder ruhig, bis ihr sie geleistet habt. Ist hier aber nicht von solchem Bösen die Rede, das ihr aus Unwissenheit, oder Uebereilung, beginget, und das ihr hernach erst als Böses erkanntet? Wenn ihr nun vorher schon deutlich einsähet, daß ihr Böses thätet, und dabei

däch-

bächtet, ihr wolltet es einst vergüten, thätet ihr es dann nicht mit Vorsatz und aus Bosheit? Dürftet ihr aber wohl je mit vollem Bewußtsein eure Pflichten übertreten? Ist es nicht die erste Regel in der Moral, nie gegen bessere Ueberzeugung zu handeln? Möget ihr euch dis, wenn ihr es thut, in dieser, oder in iener Welt vergeben?

Nun folgt in der Reihe iener ächtiesultische Grundsatz — man könne Böses thun, um Gutes dadurch zu bewirken — ein ebenso äussersttäuschender Anstrich, wenn ihn das Böse annimmt! Das Abscheulichste ist, daß man sich dabei wohl auf Gott beruft, der auch Böses zulasse, um Gutes dadurch zu bewirken. Erstlich aber — ist es Eineslei, Böses bloß zulassen und Böses thun? Und dann — warum läßt Gott Böses zu? weil er es ohne übernatürlichen Einfluß, der weder Statt finden darf, noch kann, nicht zu verhindern vermag. Es sind keine natürlichen Umstände da, durch die es verhindert werden kann; so können auch keine von ihm dazu benützt werden. Hernach treten natürliche Umstände ein, die die Folgen davon in Segensfolgen verwandeln können; und so werden diese auch von ihm dazu benützt. Hütet euch vor ienem jesuitischen Grundsatz; ihm zufolge hätte Judas, als er Jesum verrieth, die edelste That verrichtet; denn keine unter allen zahllosen verruchten Thaten, die auf der Erde verrichtet wurden, hat in ihrem Gefolge so viel Segen gehabt, als die seinige. Paulus nennt diesen Grundsatz die Sprache der verworfensten Bösewich-

ter, welche alle Moralität und Zurechnung aufhebe.
 „Die da sagen — Lasset uns Böses thun,
 auf das Gutes daraus komme — solcher
 Menschen Verdammnis ist ganz recht.“ Be-
 wirket also, M. Br., euer Gutes ohne Böses.
 Lasset euch sogar eure Gutmüthigkeit dabei nicht
 irre machen, daß ihr etwa dächtet, ihr könntet doch
 grosses Gutes damit stiften, wenn ihr dieses oder ie-
 nes Böses thätet, und, wenn ihr dis also nicht thä-
 tet, so bliebe ienes ungestiftet. Helfet euch vielmehr
 durch den Gedanken zurechte, daß solch Gutes, das
 ihr, ohne Böses zu thun, nicht stiften könntet, euer
 Gutes nicht werden solle. Soll es gestiftet werden,
 so wird es ein Anderer durch Gutes stiften; überlas-
 set der Vorsehung die Herzukunft eines solchen An-
 dern, der den Beruf dazu bekommt; ihr habt den
 Beruf auf keinen Fall dazu. Thätet ihr den-
 noch Gutes durch Böses, so bliebe es ewig Bösgu-
 tes, und es könnte nicht bestehen, denn — es passe
 nicht in das Reich Gottes. Solch Gutes passe
 wohl in dieses, das aus Bösem wider den Willen des
 Thäters entspringt, aber nicht solches, das der Thä-
 des Bösen dabei beabsichtigt.

Auch die Religion sogar endlich mus sich dai-
 zu misbrauchen lassen, dem Bösen den Anstrich des
 Guten zu geben. Ungeheuer, ia ungeheuer klingt es
 freilich, wenn man hört, daß die Religion
 uns zuweilen zum Bösen verpflichten sol-
 le. Wie? Religion ohne Rechtschaffenheit?
 Religion der Rechtschaffenheit entgegen?

Das

Das kann ja wohl unmöglich sein. Dennoch war dies von jeher der Behelf, durch welchen Bösewichter Andere, ja ganze Haufen von Andern, zum abscheulichsten Bösen verleiteten, und immer am gewissten und leichtesten dazu verleiteten. Wir wollen hier nur bei der Religionsgeschichte selbst stehen bleiben. Wodurch gelang es iener jüdischen Priesterschaft anders, ihr Volk zur Forderung der Kreuzigung Jesu zu bewegen, als durch die Vorspiegelung. — Habt ihr keine Furcht mehr vor Gott? Oder kennt ihr das Gesetz nicht mehr — wer des Herrn Namen lästert, der soll sterben, er sei, wer es will —? Dieser hat Gott gelästert — er hat sich zur Rechten der Kraft gesetzt — er hat sich selbst zu Gottes Sohne gemacht — nach dem Gesetze mus er sterben...? Und wodurch gelang es zu allen Zeiten den blutdürstigsten Rechtgläubigen anders, das Volk auch in ihre Sache gegen die Regier zu verwickeln, und diese zum Gegenstande des allgemeinen Hasses zu machen, als dadurch, daß sie bewiesen — wie? bewiesen? — nein, nur schrieten — die Ehre Gottes heische das Verderben der Regier?... Man kann sagen, daß die Pharisäer die Pietisten unter den Juden vorstellten; wodurch verhinderten sie die heiligsten Pflichtleistungen, als durch Ausbreitung des Hanges zur Frömmerei und der verkehrtesten Religionsbegriffe? Herrlich und schön wies sie Jesus damit zurück, und behauptete geradezu, daß die Religion unmöglich Pflichtverletzungen gebieten, und Böses in Gu-

tes verwandeln könne. Nach ihrer verwirrten Religiosität mußte ein Kranker am Sabbat nicht geheilt werden, weil Heilen eine Art von Arbeit, Arbeit aber am Sabbat verboten, sei. Da stellte sie nicht nur Jesus in ihrer ganzen Blöße dadurch hin, daß er ihnen vorwarf, daß sie doch den Ochsen, welcher am Sabbat in den Brunnen fiel, nicht bis zu Sonnenuntergang darin liegen ließen, sondern ihn sobald als möglich, herauszögen, als welches eine weit körperlichere Arbeit sei; sondern er sagte auch mit dürren Worten — einem Menschen zum Besten müsse auch der Sabbat gebrochen werden, denn der Mensch ginge über den Sabbat, und er sei nicht des Sabbats wegen, sondern der Sabbat seintwegen, da. Auf gleiche Weise wiesen diese verwirrten Religiosen auch die Kinder dazu an, daß sie, wenn die Eltern sie um etwas bäten, das sie schon zum Tempelgelübde bestimmt hätten, solches geradezu den Eltern versagen sollten. Korban — sollten sie sprechen — Abgeschlagen — Gott solls haben — und wenn die armen Eltern darüber Jammer und Noth leiden müßten. Heuchler, rief ihnen Jesus deshalb zu, wo steht denn dis geschrieben? Wisset ihr nicht, daß man Vater und Mutter ehren solle? Dis ist wahres Gotteswort; dis hat die Natur allen Kindern ins Herz geschrieben. Das Ehren will aber Mehr sagen, als daß Kinder nur von den Eltern sich die Hand auslegen und segnen lassen sollen; die Kinder sollen auch den Eltern Handreichung leisten und die Eltern

schützt gegen die täuschenden Anstriche d. Bösen. 109

tern thätlich segnen, wenn sie eines solchen Segens von ihnen bedürfen. Wie abscheulich handelt ihr also, wenn ihr dazu Anlaß gebet, daß Kinder ihre Eltern aus Religion darben lassen! — — Es kann aber wirklich mancher Mensch aus sich, und wohl gar der beste Mensch, aus sich, darauf kommen, daß er irgend eine Pflicht aus Religion übertreten zu müssen glaube, oder daß sie ihm doch aus Religion hie und da weniger heilig werde. Denket hier nur an die Unbereitswilligkeit, dienstfertig, wohlthätig und gastfrei zu sein gegen fremde Glaubensgenossen, welche noch so häufig angetroffen wird. Darum ist es äußerst nöthig, daß man seine Religionsbegriffe in Ordnung bringe, reinige, und läutere. Nimmermehr kann durch die Religion etwas Recht werden, das an sich Unrecht ist. Es wird ja nicht dadurch etwas Recht, daß es Gott gebietet, oder Unrecht darum, weil es Gott verbietet; sondern Gott gebietet etwas darum, weil es Recht ist, und verbietet etwas darum, weil es Unrecht ist. Und — wo finden wir Christen, wie erleuchteter Menschen, denn wohl die Gebote Gottes? Finden wir sie nicht in unserem Gewissen? Wie könnte denn ein und dasselbe Gewissen etwas bald für Recht, bald für Unrecht, erklären? Christ, wenn dir also Jemand noch mit einem Gebote Gottes käme, das wider dein Gewissen ist, so wirf es weg und sprich — dis ist eben darum kein Gebot Gottes, weil es wider mein Gewissen ist. Rechtsschaffenheit ist ja das Wesen der Religion selbst

110 XXXVIII. Nur gesetzte Rechtschaffenheit zc.

selbst; wie könntest du also aus Religion etwas Böses thun, eine deiner Pflichten verletzen sollen? Wäre bis nicht ebenso, als wenn du aus Rechtschaffenheit unrechtschaffen handeln, oder unrechtschaffen handeln solltest, um rechtschaffen zu sein? — —

Nun wird es uns Allen wohl erwiesen genug sein, daß wir auf unsere Rechtschaffenheit eher keinen Verlas nehmen können, bis sie Geseßtheit zur Seite hat. Das Böse gewinnt auf mancherlei Weise zu leicht den Anstrich des Guten; so, daß hier jene Worte Jesu anwendbar sind — daß schier, wenn es möglich wäre, dadurch verführt würden auch die Auserwählten. Nur dann, wenn wir auf dem Grundsage unbeweglich feststehen, daß weder Ort, noch Zeit, noch Personen, noch Umstände, noch sonst etwas in der Welt an unsern Pflichten etwas abändern dürfen, sobald sie unser Gewissen als Pflichten für uns an sich selbst erklärt — nur dann lassen wir uns durch alle jene Anstriche des Bösen, und wenn es selbst Religionsanstrich wäre, nicht verblenden, nicht verleiten. O stehet, stehet in diesem Glauben — seid männlich und seid stark!

XXXIX. Ueber

XXXIX.

Ueber die Gedankenfülle der Vorstellung — Gott ist Vater.

Am 8. Sonnt. n. Trin.

Ueber Röm. 6. V. 13.

Wir haben einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen — Abba, lieber Vater!

Lieber Vater — so, so dürfen wir dich nennen, du allerhöchstes Wesen, du Herr aller Herren, du Gott Zebaoth. . . Ach, welch eine himmlische Gestalt empfängt Alles für uns — wie senkt sich der Himmel selbst in unser Herz — wenn wir dich und uns in dem sanftesten unter allen Verhältnissen denken — dich als Vater, uns als Kinder, denken! Werde Dir gepriesen in Ewigkeit, der dich im Vaterbilde unter sein Geschlecht so feierlich einführte! — —

Meine Brüder. Was Gott an sich sei, darüber gab Jesus weiter keinen Aufschluss, als daß er ein Geist sei; und auch bis lies er nur fallen, weil er aufgeistige Verehrung Gottes, als die einzig-rechte, hinweisen wollte. Uebrigens behauptete er, daß, wer ihn sehe, Gott sehe; und, als Philippus bei dieser Gelegenheit ausdrücklich zu seiner Veruhigung von ihm verlangte, daß er ihm Gott zeigen möchte, blieb er dabei. Wenn der Mensch als Mensch und vermöge seiner höheren, geistigen Natur gleichsam ein Abdruck der Gottheit, ein Bild ist, das Gott gleich sei: so ist auch so ein Weiser, wie Jesus war, und der zugleich mit seinen hohen Kräften so wirksam ist, wie er, der schönste Abdruck der Gottheit,

das vollkommenste Bild, unter welchem wir uns Gott an sich vorstellen mögen. Hieran soll uns aber auch, wie dem Philippus, genügen, und weiter sollen wir mit unserer Spekulation über das, was Gott an sich sei, nicht gehen; darum brach auch Jesus hier ab und verschloß dadurch weiterer Grübeleien den Weg.

Was Gott aber für uns sei, bis recht zu wissen frommt uns, und darum gab uns auch Jesus hierüber den vollkommensten Unterricht. Die Summe alles dessen, was er uns davon sagte, war — Gott ist Vater. Der Vater, sprach er — *ener* Vater — mein Vater. Wie wird durch diese Grundvorstellung Alles sogleich lichter, holder! Also — nicht weiter bloß und allein Herr — und ein Herr nicht nach Masgabe eines morgenländischdespotischen Landes Herrn, sondern nach Masgabe eines Haus Herrn, der sich lieber Hausvater nennen hört, so, daß der Herr im Vater sich gleichsam verlehrt. Wo ist auf Gottes ganzer Erde ein sanfteres Verhältnis, als das Verhältnis zwischen Vater und Kindern? Nun, so vermandelt sich dadurch, daß wir uns Gott als Vater denken sollen, alle Furcht vor ihm in Ehrfurcht gegen ihn, und das herzlichste Vertrauen gesellt sich gleich dazu. Das Liebste, was wir uns denken können, wird uns solchergestalt Gott.

Dieser Vater Gott nun auch aller Menschen Vater. Durchaus kein Völkerunterschied weiter zu denken; am wenigsten nur ein einziges besonderes

res Volk Gottes, oder ein einziges Volk nur, das Gott seinen Sohn, den er aus Egypten gerufen habe, nannte, und dem allein er sich von Alters her Vater nannte. Abgebrochen alle Schenkewand, die die Nationen trennte; alle, alle haben sie den Zugang zum Vater. Kein Jude mehr, kein Grieche mehr — allzumahl Einer durch Christum Jesum. Ist Gott nur der Juden Gott, oder auch der Heiden Gott? Ja freilich, auch der Heiden Gott. Die ganze Menschheit ist nun eine einzige grosse Familie — die Erde ihr gemeinschaftliches Wohnhaus — Gott der allgemeine Vater, der rechte Vater über Alles, was Kinder heisst, im Himmel und auf Erden, der Vater Aller, sie mögen in der Kirche, oder ausser der Kirche, leben.

Paulus, der diesen Vaterbegriff sehr aus einander setzte, hatte ebenfalls den Grund dazu, daß er den Gedanken — Gott ist Vater — für die Summe alles Unterrichts Jesu über Gott ansah. Daher sein triumphirender Ausruf — „Wir rufen, Abba, lieber Vater! Dieser evangelische Geist lehrt uns, daß wir Gottes Kinder sind; sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben u. s. w.“ Lasset auch uns, M. Br., diese frohe Stimmung leicht annehmen! Lasset uns freudig in jene Gedankenfülle einbringen, welche die Vorstellung — Gott ist Vater — für uns enthält! — —

Wir wollen den höhnischen Vorwurf nicht verdienen, welchen man uns jetzt macht, daß wir von weiter gar nichts, als von Liebe Gottes, zu reden wi-

sten, daß wir nichts, als Glückseligkeit, von Gott erwarteten, und zwar aus gar keinem Grunde weiter, als blos, weil er so gütig wäre. Nein, wie der Hausvater in seinem Hause Ordnung macht und auf Ordnung hält: so will der Weltenvater auch Ordnung von uns, und macht uns ohne Ordnung nicht glücklich. Gesetzgeber — laßt uns diesen Begriff als den ersten Theilbegriff des Vollbegriffs „Vater“ hinstellen! Wie Gott der Sinnenwelt Naturgesetze gab, so gab er auch der übersinnlichen Welt Sittengesetze. Beide gab er aus demselben Grunde — blos zur Erhaltung — jene zur Erhaltung der Sinnenwelt, diese zur Erhaltung der moralischen Welt. Nennen wir diese immerhin auch Gebote; Jesus sprach auch von Geboten, die er empfangen habe von seinem Vater, und die er, als der Sohn, halte. Weit entfernt also, daß wir nicht von Geboten des Vaters gern reden wollten; durch seine Gebote wird uns vielmehr der Vater erst recht Vater. Seine Gebote sind uns aber nicht fern, daß wir sie erst von Sinai, oder gar vom Himmel herab holen müßten; sie sind uns nahe in unserem Munde und in unserem Herzen. Ins Herz geschrieben sind sie uns, und Jesus hat nur das Verdienst um sie, daß er sie zu seiner Zeit, wo man blos das unvollkommene mosaische Gesetz kannte, das vollkommene Vernunftgesetz aber übersah, der Welt deutlich vorhielt. Diese göttlichen Gebote, diese Vorschriften unserer Pflichten hingen aber nicht von der Willkür Gottes ab. Da wir sitzliche Wesen sein sollten,

ten, so sind sie auch alle in unserer sittlichen Natur und Bestimmung gegründet. Unsere höhere Glückseligkeit ist daher auch nothwendig an sie gebunden. Es ist unmöglich, daß wir wahrhaftig glücklich werden können, wenn wir sie nicht halten und erfüllen. Wir müssen dies nicht einmal uns einfallen lassen zu verlangen, oder auch nur zu wünschen. Daß hier nicht die Rede von äußerlicher Glücksgütern sei, ist an sich klar; ob wir gleich auch diese nicht anders begehren sollen, als wenn wir sie verdienen, und uns vielmehr schämen sollen, wenn wir sie ohne Verdienst besitzen. Von wahrer Glückseligkeit kann uns gar nicht Mehr werden, als was wir verdienen. Gott selbst kann uns nicht Mehr davon geben, und wenn er auch wollte — welches aber vermöge seiner Weisheit nie der Fall sein kann. Auf der andern Seite muß uns dann aber so Viel davon werden, als wir verdienen, und Gott selbst kann uns nichts davon abbrechen, und wenn er auch wollte. Daher ist dann auch Strafe oder Einbuße daran für uns unvermeidlich und unabkömmlich, wenn wir unsere Pflichten übertreten. Diese ist eine unmittelbare Folge unserer Übertretungen; sie kann aber auch eben darum nie größer sein, als wir sie verdienen. Daher ist dann jedoch auch Besserung, Wiedergutmachung des Bösen und neue Pflichterfüllung das einzige Mittel, unsere wahre Glückseligkeit wiederherzustellen; so, wie diese auch gleich wiederhergestellt zu werden anfangen muß, sobald jene wirklich erfolgt ist. Der Gedanke an Gott als Gesetzgeber darf uns

dabei in keine besondere Angst versetzen. Hier ist kein beleidigter Gott, noch weniger ein unendlichbeleidigter Gott. Das letztere zu denken wäre vollends Thorheit; könnte denn der endliche Mensch, wenn er Gott auch wirklich beleidigte, etwas dafür, daß Gott unendlich wäre? Aber eben darum, weil der Mensch endlich ist, kann er auch den Unendlichen gar nicht beleidigen, und es gibt keine kleinlichere, unanständigere Vorstellung über Gott, als die, daß er überhaupt beleidigt werden könne. Als Gesetzgeber ist er freilich auch Richter; aber er ist ein gerechter Richter. Wohl doch uns, daß Gott gerecht ist! So ist er nicht bloß gerecht gegen den sündigenden Sünder, sondern auch gegen den wiedergebesserten Sünder. Mus er es denn nach seinen Begriffen von Strafe und Wiederbefreiung von Strafe nicht auch sein? Mit tausend Freuden wollen wir also den Unterbegriff „Gesetzgeber“ in den Hauptbegriff „Vater“ aufnehmen; er mus in selbigem sein, ja, der erste darin mus er sein.

Vater ist Gott — allerdings mus uns Menschen nun auch Gott der Gegenstand unserer höchsten Verehrung sein, wie Kinder im Hause nichts Verehrungswürdigeres wissen, als den Vater. Ebendarum aber, weil er Vater ist, geht uns nun auch ein milderes Licht über die Art seiner Verehrung auf. Läßt sich ein Vater auch wohl von seinen Kindern dadurch verehren, daß sie ihn beschenken müssen, daß sie ihm von dem, was er ihnen gibt, wieder einen Theil zum Opfer bringen müssen, daß sie gewisse

vorgeschriebene Cerimonieen, die zu nichts nützen, gegen ihn beobachten müssen? Nun, wie sollte Gott, der Vater aller Wesen, von uns durch Opfer und leibliche Gaben, durch Tempeldienst, durch Beobachtung einer vorgeschriebenen äußerlichen Heiligkeit, oder vielmehr Absonderlichkeit, von uns verehrt sein wollen? Wie entehrend dächten wir von ihm, wenn wir auch nur ihn so zu verehren gedächten! Nein, Kinder verehren ihren Vater durch Gehorsam, und, je williger dieser ist, desto reiner verehren sie ihn. Darum ward Gott vor Zeiten schon also redend eingeführt — gib mir, mein Sohn, dein Herz, las deinen Augen alle meine Verfügungen wohlgefallen! Darum hies es längst schon — es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr, dein Gott von dir fordert, nemlich — seine Gebote halten, Liebe üben, und demüthig vor ihm sein. Freilich dachten in grauer Vorzeit nur einzelne Weise — hie und da ein Prophet, ein ausserordentlicher Lehrer — nicht die Volkslehrerschaft — so; die bessere Religion aber hat diesen Glauben zum Volksglauben erheben sollen. Geistig und wahrhaftig, durch aufrichtiggute Gesinnungen, die sich allerwärts durch Handlungen zu Tage legen, will Gott nur verehrt sein — dis ist der ächtchristliche Unterricht über die Verehrung Gottes. Durch viel Früchte bringen wird der Vater nur geehrt. Friede und Freude in dem heiligen Geist — das ist der christliche Gottesdienst. Ein reiner Gottesdienst ist der, für Verlassene sorgen und

sich von Lastern unbeschleckt erhalten. Kurz, nach Gottähnlichkeit sollen wir streben; vollkommen sollen wir Kinder werden, wie der Vater vollkommen ist. Zu Gottes Bilde geschaffen, sollen wir uns immer mehr in Gottes Bild verklären. Reines Herzens sollen wir sein; dann gehen wir gleichsam, wie der Hohepriester, in das Allerheiligste ein, und schauen Gott. Dis soll, wie gesagt, die christliche Gottesverehrung einzig und allein sein; ist sie es noch nicht, so kommt die Schuld auf die christlichen Lehrer, welche entweder sich selbst zu so einem Begriffe von Gottesverehrung noch nicht erheben können, oder die das Volk wenigstens nicht dazu erhoben wissen wollen. Was fällt uns aber ein, wenn wir diesen Unterricht über die wahre Verehrung Gottes noch einmahl recht erwägen? Ist es nicht derselbe Unterricht, welcher uns darüber gegeben wird; wie wir wahrhaftig glücklich werden sollen? Nicht anders! Durch Erfüllung unserer Pflichten leisten wir auch allein wahre Gottesverehrung. Erfüllung unserer Pflichten und Gehorsam gegen Gott ist Einerlei. Wie? so brauchen wir ja, sobald wir unsere Pflichten erfüllen, um gar keine besondere Verehrung Gottes weiter besorgt zu sein? Oder noch auffallender — so sind wir ja um so vollkommener Gottesverehrer, je wahrhaftigglückseligere Menschen wir sind? Ach, wie viel liegt doch in dem Vaterbegriffe Gottes! Wie elend sind noch ohne ihn Millionen und abermahl Millionen daran, welche über die Verehrung Gottes sich die Köpfe zerbrechen, mit Gottesverehrung die

Zeit

Zeit versplittern, durch die Art derselben, welche sie sich selbst vorgeschrieben, sich als Thoren hinstellen, sich wohl gar Noth und Pein machen, und am Ende doch noch vor Furcht zittern, ob Gott auch an ihrer Verehrung genug habe!

Vater ist Gott — laffet uns noch tiefer in diesen Begriff eindringen! Ein Vater hält nicht nur auf Ordnung in seinem Hause, und verlangt, daß die Kinder durch Gehorsam ihn als den Ersten im Hause anerkennen sollen; er läffet sich auch die übrige weitere Fürsorge für sie nicht nehmen. Je grösser sein Hauswesen ist, desto nöthiger ist diese. Er bleibt immer der Austheiler seiner Güter, und der Zurechtfesher bei ihrer Anwendung. Er kennt seine Kinder, und behandelt sie nach der Kenntnis, die er von ihnen hat. Er hat allenthalben sein Augenmerk auf zufälligeintretende Umstände, und unterwirft sie seinem Plane. Sein Plan aber ist kein anderer, als seine Familie im Ganzen zufrieden zu machen, und ein jedes Glied davon so zufrieden zu machen, als es mit der Zufriedenheit der Familie im Ganzen bestehen kann. Ganz so sollen wir uns Gott gegen uns denken. Gott ist und bleibt der Austheiler der äußerlichen Glücksgüter, welche unsere wahre Glückseligkeit nicht ausmachen; doch so, daß sie uns oft wie Wirkungen des Zufalls erscheinen. Wehe dem, der Mehr davon empfängt, als er verdient, wenn er nicht noch sie zu verdienen sucht! Gott ist und bleibt ebenso der Gewährer unserer Wünsche, oder der Erhörer unserer Gebete, wie wir es nennen wollen, wenn wir wei-

se und gut wünschen, oder beten, so viel, als möglich, so viel als für das Ganze und für uns gut ist. Wehe dem aber, der, wenn er das empfängt, was er unweise oder unredlich gewünscht, oder gebetet hat, den Empfang davon der Heiße seines Wunsches, oder der Kraft seines Gebets, zuschreibt! Gott ist und bleibt auch der Prüfer unserer Tugend durch Widerwärtigkeiten, und, wenn wir diese nicht selbst verschuldet haben, so können wir allemahl, wenn sie eintreten, denken, daß die Stunde kommen sei. Lasset uns Alles in das herrlichgrosse Wort zusammenfassen — es geschieht uns nichts ohne Gottes Willen. Der Vater wirkt bisher. Bei unverschuldeten Widerwärtigkeiten sollen wir uns ganz besonders mit seiner Fürsorge und Aufsicht über uns trösten. Kein Sperling fällt ohne Gottes Willen vom Dache — und von unserem Haupte kein Haar ohne seinen Willen. Lasset dies immerhin nur bildliche Vorstellungen sein; sie sind doch aber so bildlich, daß wir der Hauptsache selbst, die sie uns darstellen, gewis sein mögen. Und obgleich die Natur in ihren Wirkungen bei weitem nicht immer der Tugend hold ist, und ob auch gleich die Gesellschaft nicht immer ihre schuldige Liebe und Achtung der Tugend entrichtet, sondern vielmehr häufig von Weidern das Gegentheil sich zeigt: so sollen wir doch fest darauf rechnen, daß Alles, wie es für uns kommt, zu unserem Besten so komme, sobald wir uns nur des Guten bewusst sind. Unser Schicksal selbst ist nicht die Hauptsache, sondern die Ausbildung unserer
 sittli.

sittlichen Natur ist es. Jenes soll diese nur befördern helfen; so nimmt es gewis den Gang welcher hierzu der zweckmässigste ist, und unsere grössste Lebensweisheit soll darin bestehen, daß wir es, sei es auch, welches es wolle, dazu benützen. Um Unterstützung, um Trost für uns, wenn es widrig ist, dürfen wir nicht bange sein; der Vater läset uns nicht allein, und seine Kraft ist in uns Schwachen mächtig. Er regirt den Zusammenhang der Dinge; wenn die eine Verbindung von Umständen uns in Traurigkeit versetzt, so führt uns eine andere Verbindung derselben Beruhigung zu. Am Ende, wenn wir das Ganze unserer Schicksale übersehen, wird es doch ein herrliches Denkmahl sein, das sich seine weise Güte an uns gesetzt hat, und wir werden in den letzten Stunden unseres vernünftigen Bewusstseins dankbar bekennen, daß der Vater Alles mit uns wohl gemacht habe.

Vater ist Gott — es ist noch das Wichtigste übrig, welches diese Vorstellung enthält. Alle Sorgen eines Vaters für seine Kinder vereinigen sich auf den gemeinschaftlichen Mittelpunkt, daß er sie in der kleinen Welt seines Hauses für die grössere Welt, deren Mitglieder sie einst werden sollen, erziehe. So, so ist auch Gott Erzieher seines Menschengeschlechts hier zu einer künftigen Welt. Die Anlagen zu Mehr, als in diesem Leben wirklich aus uns wird und werden kann, die wir auf allen Seiten haben, kündigen uns beim ersten Anblick gleich das gegenwärtige Dasein nur als einen Erziehungsstand an. Unendlich mehr Kenntnisse könnten wir samm-

sammeln, wenn wir nur mehr Zeit dazu hätten; unaussprechlichmehr Harmonie, Ruhe und Mittheilung des Herzens würde uns eigen sein, wenn es nicht so viel Störungen für uns gäbe, und wenn unsere Lage nicht überoll so beschränkt wäre. Der eigentliche Stand unserer Bestimmung muß also noch zukünftig sein — ein Leben im vollendeten Reiche Gottes, wo unser Wissens- und Wahrheitstrieb vollkommen gesättigt werden, und unsere Wirksamkeit an höheren Gegenständen sich üben, und mehr und größeres Gutes ungehinderter stiften wird; ein Leben, wo wir die Heiligkeit erreichen werden, die uns hier unerreichbar bleibt, und wo die Einrichtung der Dinge und der Zusammenhang der Umstände volle Uebereinstimmung unseres Schicksals mit unserer Würdigkeit zulassen werden. Wie wir nun aus den Anlagen in uns auf eine höhere Bestimmung schliessen, so stellt uns dann auch die Aussicht auf diese über unsern gegenwärtigen unvollkommenen Zustand zufrieden. — Ist hier nur unser Erziehungsstand, so sei es, daß wir hier nicht weiter kommen, als wir kommen. Das Verlangen nach Wahrheit mußte erst in uns recht rege gemacht werden, und dazu war diese Welt der Erscheinungen gerade geschikt; genug, daß wir doch hier und da einen Blick in die Wahrheit thun, der uns für unser Forschen lohnt, und der uns zugleich noch lüsterner nach tieferen Blicken in sie macht. Ebenso mußten wir auch höherer Tugend durch Kampf mit Verführung aller Art erst würdig werden, und so paßte die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Sinnlichkeit ganz wohl dazu;

dazu; gelingt es uns doch oft genug, wenn wir nur wollen, im Kampfe zu bestehen, und durch die Selbstzufriedenheit, welche wir dafür erhalten, im Guten noch stärker zu werden. Sogar unsere künftige höhere Glückseligkeit mußte uns erst genießbar gemacht werden, und wie konnte dis besser geschehen, als dadurch, daß wir zuvor durch einen Zustand gingen, der, wie unser irdischer, Leiden aller Art um sich hat? Ist dieser doch auch nicht ganz freudenleer, und gehen doch die Leiden auch oft bald wieder vorüber, da wir dann schon hier die Erfahrung davon machen, wie schöner der Genus des Guten sei, wenn er auf das Schlimme folgt. Vorgebildet, nur vorgebildet sollte uns hier unser wahres Leben werden, und wir dazu. — —

Dehnen wir unsere Betrachtungen ins Große aus; und gehen wir von uns Einzelnen zu unserer ganzen Gattung über, in welchem herrlichen Lichte erscheint uns dann der Vater, Gott, als Erzieher des Menschengeschlechts! Nun ist uns Alles klar, warum es auf vielen Seiten noch so um die Menschheit stehe, wie es steht; nun sehen wir aber auch der Vollendung ihres Heils, der Vollendung der grossen Sache Gottes, freudig entgegen. Es wäre Undank, wenn wir es verkennen wollten, wie sich der Vater doch auch jetzt und hier schon damit beschäftigt. Haltet doch nur eine Nation von Wilden, die vielleicht nicht lange erst entstand, gegen die gebildeten Völker; welche Fortschritte hat die grosse Sache Gottes bei den letzteren schon gemacht! Freilich muß ein rohes Volk erst Kraft sammeln, um nach Bildung lüstern zu werden

den

den und zu streben; erwacht aber das Streben nur erst bei ihm, so erstrebt es auch bald seine Bildung. Die Sache Gottes ist zu groß, und also zu unübersehbar für uns, als daß wir ihre Fortschritte im Ganzen gehörig beurtheilen könnten. Allerdings scheint sie uns auch bald langsamer, bald geschwinder, zu gehen. Wie sich die Natur in Ausführung ihrer Anstalten nicht übereilt, so ist's auch hier; wie aber auch in iener ein einziger Umstand zuweilen schnell ein großes Ereignis bewirkt, so ebenfals auch hier. Einen sehr großen Fortschritt that auf jeden Fall die Sache der Menschheit durch die Einführung des Christenthums in die Welt. Weber Johannes, noch Paulus, übertrieben ihre hohe Meinung davon, wenn iener Jesum das wahrhaftige Licht nannte, und wenn dieser von der großen Erleuchtung sprach, die durch Jesum Christum geschehen sei. Wer kann die wohlthätigen Einflüsse verkennen, oder vielmehr, wer mag sie nach Würden schätzen, welche das Christenthum auf den gesammten Zustand eines sehr beträchtlichen Theils der Menschheit gehabt hat? Man denke sich an der Hand der Geschichte in die Zeiten vor demselben zurück und — staune! In der That, es ist nicht zu viel, wenn Paulus von einer neuen Schöpfung spricht, die vorgegangen sei. Zu sagen — auch ohne Christenthum hätte das Alles bewirkt werden können, die Vorsehung hätte auch andere Mittel dazu gehabt — was heisst das? Genug, die Vorsehung hat das Christenthum zum Mittel gebracht, und das Christenthum hats bewirkt. Wie sind die

sinn.

sinn- und heillosen Irrthümer durch dasselbe aus ganzen grossen Erdstrichen gewichen! Wie ist der Werth der Tugend durch dasselbe in den Augen von vielen tausend Millionen Menschen so hoch erhoben worden! Wie viel mehr menschliche Freiheit hat es allen Völkern gebracht, zu denen es kam! Wie weit menschlicher selbst sind diese Völker durch selbiges geworden! Mein, der grosse Fortschritt, welchen die Sache Gottes durch das Christenthum gemacht hat, ist nicht abzuleugnen; er ist vielmehr, so weit wir die Geschichte kennen, der grösste, den sie je gemacht hat. Unstreitig würde das Christenthum auch das Mittel sein, sie im Grossen und im Ganzen noch viel weiter zu bringen, wenn es mit Eifer und Menschlichkeit zugleich weiter ausgebreitet würde, und wenn es da, wo es ist, in seinen Glaubenssätzen reiner gelehrt, und in seinen Pflichtvorschriften eifriger ausgeübt würde. Gnade und Wahrheit würde so mit der Zeit durch Jesum Christum der ganzen Menschheit werden. Uebrigens mus es uns nicht an der grossen Sache verzweifeln machen, daß sie zuweilen wieder rückwärts zu gehen scheine, vielleicht daß dis auch sein mus, damit sie dann, wenn sie wieder vorwärts geht, desto weiter vorwärts gehe. Zu ihrer Vollendung ist die Erde nicht geschickt — dabei laffet uns stehen bleiben; daß sie aber von der Vorsehung fahren gelassen, aufgegeben werden werde, wollten wir fürchten? wie? was dächten wir vom grossen Vater Erzieher seiner Menschheit? Statt, daß wir müßig dabei stehen und nur immer forschen,

ob sie wieder weiter gekommen sei, oder fragen, warum sie noch nicht weiter gekommen sei, laßer uns lieber Hand mit an sie legen; denn Gott treibt die Sache der Menschheit durch Menschen. Auf Jeden von uns ist gerechnet, daß er wenigstens im Kleinen ein Werkzeug Gottes dabei werden solle. Ja, ja, mein Ueber, so ist's. Und, wenn du in gar keiner Verbindung mit der Welt ständest, sondern blos für dein Haus lebst, treib Gottes Sach' emsig in deinem Hause. Mache deine Dienstboten klüger und besser; bring den Alten, die du bei dir hast, hier und da noch einen richtigeren Begriff, eine edlere Gesinnung bei; erziehe deine Kinder zur Vernunft und Tugend. Wenn so Jeder auch nur in seinem Hause des Herrn Werk betriebe, wie schön würde es in ganzen Dörfern und Städten vorwärts gehen! Bist du aber in einer Lage, worin du Mehr thun kannst, so thu auch Mehr. Breite die Wahrheit öffentlich aus; wirke weit und breit um dich her Besserung durch Ermahnung und Beispiel; befördere das Recht in der Welt; befördere die Humanität in deinem ganzen Zirkel. Erwecke überall Mitleid gegen Leidende; leite Jeden an, im Menschen immer mehr den Menschen zu erblicken; unterstütze öffentliche Anstalten zur Linderung des menschlichen Elends aus allen Kräften; errichte selbst solche Anstalten im Kleinen mit Herzurufung deiner Freunde und Bekannten; thu Alles, was du vermogst, um die Menschen immer mehr zu verbrüdern, Eintracht unter sie zu führen, und den Geist der Liebe unter ihnen herrschend zu machen. O wie herrlich wirst du

du dadurch die Sache Gottes betreiben! Und gesetzt, du schaffest nicht immer guten Erfolg deiner Arbeit, sei unbekümmert — er wird nicht ganz und auf immer aussenbleiben — ob du gerade ihn siehst, oder nicht? Ja, würdest du auch mit Undank für deine Arbeit gelohnt — was wärs weiter? Will die Welt dein Gutes nicht, so hast du's doch geleistet; die Nachwelt wird sich besinnen und es annehmen. Thäte dir die Welt gar Böses für dein Gutes — o leide gern für Gottes Sache; solche Leiden setzen erst den Arbeitern für Gottes Sache die Krone auf. Denke an den, der erst für sie gewaltiglich arbeitete, und dann jämmerlich für sie starb. War's ihm leid, als er für sie starb, daß er für sie gearbeitet habe? Nein, nun sah er erst seine Arbeit gekrönt und ihren Erfolg gesichert; nun bekam er erst das innigste Gefühl davon, daß ihn der Vater liebe, weil er auch für das Werk, das ihm der Vater übergeben hatte, sein Leben lassen konnte. — —

Nun noch einmahl zurück zum Ganzen unserer Betrachtungen! Gott also — Gesetzgeber — Gegenstand nur geistiger Verehrung — Aufseher unserer Schicksale — und Erzieher für uns zu einer höheren Welt — — und diese Fülle von herzerhebenden Vorstellungen liegt in der Hauptvorstellung — Vater. O wie selig sind wir, daß wir rufen können —

che uns doch ja gegen diese Seligkeit des Christenthums nicht ganz unempfindlich. An dieser Belehrung über Gott, daß er unser Vater sei, wollen wir aber auch die für uns wichtigste Belehrung über Gott überhaupt finden. Daran, daran liegt uns Alles, zu wissen, in welchem Verhältnisse mit uns der stehe, dessen Sein uns ins Herz geschrieben ist, und dessen Ehre die Himmel verkündigen; was er an sich selbst sei, weiß vollkommen nur er allein. Genug — er ist Vater! Gott — an sich Geist und für uns Vater — sehet da die ganze christliche Gotteserkenntnis! Nun ist Gott verkündet auf Erden; denn — ist diese Erkenntnis von ihm nicht Leben und volle Genüge? ist sie nicht das ewige Leben?

XL.

**Ueber die Unentbehrlichkeit des Glaubens
an Gott.**

Am 9. Sonnt. n. Trin.

Ueber I Kor. 10. V. 12.

Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen,
daß er nicht falle.

Meine Brüder. Wir würden freilich nicht recht thun, wenn wir diejenigen, welche Gott für entbehrlich finden, ohne weiteres gleich beschuldigen wollten, daß ein geheimer Groll gegen Gott sie dazu antriebe. Es kann vielmehr sein, daß sie damit nur sagen wollen, daß der Rechtschaffene weder bei seinem Eifer für das Gute Lohn, noch bei seinem Leiden für das Gute Ersatz, fordere, und daß er also, wenn auch beide aussenblieben, zu ihrer Herbeiführung nach keinem höheren Beistande zu seufzen habe. Vielleicht wollen sie die höchste Höhe dadurch angeben, welche die Tugend erklimme, wenn sie auch ohne Gott sich äußerst anstrenge, in der Anstrengung ausdauere, und jedes Opfer bringe. Wir würden aber auch ebenso thöricht handeln, wenn wir die Entbehrlichkeit Gottes ihnen als ein neues Heldenthum gleich nachbeten, oder sie ihnen auch nur von ihrer Seite aufs Wort glauben, wollten. Vielmehr dürfen wir auch mit Recht von ihnen fordern, daß sie von einem so ganz ungewöhnlichen Kunststück erst die Probe ablegen sollen, ehe wir uns von ihnen überreden lassen, daß es zu leisten sei. Betrachten wir sie nehmlich näher, so sind es Leute, die entweder noch nicht in sehr grosse gemeinnützige Geschäfte verwickelt wurden, oder denen dergleichen noch nicht fehlgeschlugen, oder die dafür doch nicht in ebenso lange fortdauernden,

den, als sehr empfindlichen Druck geriethen, oder die auch sonst durch Natur und Schicksal noch nicht viel gelitten haben. Diejenigen, welche das Eine, oder das Andere hiervon wirklich erfuhren, sprachen anders, und so trauet man so lange dem Urtheile, welches aus Erfahrung gefällt wird, bis die Erfahrung das Gegentheil lehrt. Ja, es wäre wider alle sonst gewöhnliche Art zu handeln nicht nur, sondern auch wahre Selbststellung aufs Schlüpfrige, wenn tausend Erfahrungen in der wichtigsten aller menschlichen Angelegenheiten durch einzelne Erfahrungen vom Gegentheile als widerlegt und verworfen von uns betrachtet würden.

Man mus nur die Sache nicht verwirren; so wird sie sich leicht ins Klare bringen lassen. Zu fragen, ob wir nicht auch tugendhaft sein und bleiben müsten, wenn auch kein Gott wäre, ist wenigstens wunderbarlich; zuvor müste doch auf jeden Fall, ehe man so fragte, bewiesen werden, daß wir ohne Gott da sein könnten — sonst könnte man am Ende auch fragen, ob wir nicht auch tugendhaft sein müsten, wenn wir auch nicht da wären. Doch — wer weis, ob nicht auch diese Frage noch einmahl aufgeworfen wird? Eine andere Frage aber ist, ob es ohne Glauben an Gott gar keine Tugend gäbe. . . Wer wird bis in Abrede stellen wollen? Dis hiesse alle Atheisten ohne Unterschied verdammen, ohne auch nur das geringste Verhör über ihr Leben angestellt zu haben. Vielleicht hat vielmehr schon mancher Atheist tausend Gottesgläubige durch seinen Wandel und durch seine guten Werke beschämt.

Daß

Daß inzwischen hier doch auch ein grosser Unterschied zwischen Atheisten von Jugend auf und zwischen späterhin erst gewordenen Atheisten zu machen sei, darf nicht vergessen werden. Nur die von der erstern Art führen einen strengen Beweis für Möglichkeit der Tugend ohne Gott; die von der letztern Art können ja selbst nicht einmahl sich deutlich machen, ob nicht ihre gute Seelenstimmung noch ein Hinterbleibsel von ihrem ehemaligen Gottesglauben sei. Es geht oft so, daß wir nach abgelegten Grundsätzen das Gute, welches sie hinterliessen, auf fremde Rechnung schreiben, und bis verleitet zu einem ganz besondern Undanke, zum Undanke sogar gegen Meinungen.

Die Rede ist hier nur davon, ob grosse und feste, sehr grosse und felsenfeste Tugend ohne Glauben an Gott möglich, und ob dieser also wirklich nicht unentbehrlich sei. So gewinnt die wichtige Sache der Menschheit ihren wahren Gesichtspunkt, in den wir sie stellen müssen. Wer da seine Kühnheit, mit der er anhub, noch fort behauptet — wer da rasch ausruft: wer Gottes bedarf, um nicht zu fallen, der hat noch nie gestanden — dem kann man dreust zurückerufen: wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle. Paulus bedient sich zwar dieses Ausrufs, nachdem er Beispiele von praktischem Atheismus und von Gottlosigkeit, die Nuchlosigkeit bedeutet, erzählt; indessen kann man selbigen doch auch in den gegenwärtigen Kämpfen des Lichts mit der Finsternis ohne Bedenken gebrauchen. Es wird uns Als-

len heilsam sein, wenn wir jetzt das Gefühl der Unentbehrlichkeit Gottes aufs neue in uns beleben. — —

Dies ist wahr M. Br., daß Wortthell und Gewitm uns nicht zu Ausübung unserer guten Handlungen bestimmen müssen. Wer nicht eher wacker thun will, bis es ihm etwas einbringt, der wird auch ruchlos thun, sobald es ihm Viel einbringt. Gewis, die abscheulichste Sittenlehre! Nein, die bloße Vorstellung, daß etwas mit unserer Vernunft übereinkomme, mus uns zum Thun desselben bewegen; wir verleugneten ja sonst die eigentliche Würde unserer Natur, die Vernunft, und sanken unter die Menschheit herab. Nun sind wir gesellschaftlichlebende Wesen und haben also auch ein gesellschaftliches Bestes; so sagt uns unsre Vernunft, daß wir dieses auch gemeinschaftlich besorgen müssen — wer soll es denn besorgen, als wir? Sobald uns nun dieselbe Vernunft auch sagt, und wir deutlich einsehen, daß wir hierdurch oder dadurch das gesellschaftliche Beste befördern, oder doch befördern können, und wir im Stande sind, es zu leisten: so müssen wir uns auch ohne Weiteres dazu entschliessen. So lautet das Gesetz in unserem Innern, und wehe dem, der nicht eher darauf hören will, bis er auch seinen Privatnußen dabei wohl, oder gar noch besser, besorgt sieht. Wer also auch des Glaubens an Gott bedürfte, um diesem Gesetze, als einem göttlichen Gesetze, erst Folge zu leisten, weil er sonst aus sich selbst nicht dazu geneigt wäre, der ist schon kein guter Mensch, und thut das Gesetz nur aus Furcht der Strafe. Wer aber

gar des Glaubens an Gott bedürftig wäre, um sich bei seinen gemeinnützigen Handlungen seinen Privatnützen wenigstens zu sichern, der wäre schon ein schlechter Mensch. Bis hieher unterschreiben wir gewis Alles.

Dies ist aber gerade nur der leichteste Fall bei Erfüllung unserer Pflichten, daß man auf eigenen Gewinn dabei großmüthig Verzicht thue. Schwerer ist schon der, wenn man sogar einigen Verlust davon hat. Doch leitet uns auch hier unsere Vernunft noch immer zurechte und hält uns durch die Vorstellungen fest, daß selten gesellschaftliches Gutes, und am wenigsten großes Gutes der Art, bewirkt werden könne, ohne daß die Bewirker selbst Nachtheil davon hätten; daß also das ganze Geseß umsonst da wäre, wenn die Bewirker des Guten sich hierdurch zurückhalten ließen; daß die Reihe auch oft an Andere komme, für Stiftung eines gesellschaftlichen Guten, woran wir Theil nehmen, zu leiden, u. s. f. Wie aber, wenn gar der Fall eintritt, daß wir den allergrößten Verlust davon hätten, wohl gar darüber zu Grunde gehen müßten, wenn wir eine wackere Handlung verrichteten? Werden wir da auch noch des Glaubens an Gott entbehren können, um auf unsern Grundsätzen festzustehen?

Wenn hier Jemand gleich über uns herfahren und schreien wollte — sieh, du grobsinnlicher Mensch, da zeigst du dich einmahl so ganz in deiner Blöße! — so können wir ihm ganz ruhig antworten: besinne dich — greif in deinen Busen, und fühle, ob du nicht auch

Fleisch und Blut habest; — es ist ein Anderes, die Heldenrolle blos in Gedanken spielen, ein Anderes, sie zu keiner Zeit wirklich übernehmen sollen — du bist jetzt noch nicht in einer solchen Lage, versprich nicht zu Viel vorher. M. Br., wir müssen vermöge unserer ganzen Einrichtung uns von grossen Schmerzen und Verlusten zurückziehen; dis ist nicht unser Werk, sondern Schöpferwerk an uns. Wenns nicht so wäre, wie lange würde unser Dasein dauern? Das grosse Gesetz der Selbsterhaltung ist der ganzen lebenden Schöpfung eingeprägt. Gewinn und Vortheil aufzuopfern, dis verträgt sich damit; aber — sich äusserst, ja ganz und gar unglücklich zu machen, auch?

Wie also nun, wenn wir, ohne dis zu thun, schlechterdings nicht gesellschaftliches Gutes bewirken könnten, wird da das Gesetz in uns, welche uns dieses befiehlt, im Stande sein, sich selbst in seiner Würde und Kraft zu behaupten? Ja, sagt man, vermöge der blossen Vernunftmässigkeit des gesellschaftlichen Guten mus es dis können. Hier ist aber auch noch ein Gesetz in uns, das Gesetz der Selbsterhaltung, und dis gründet sich so gut auf Vernunftmässigkeit, wie ienes. Es ist dasienige unter beiden, dessen Stimme wir weit früher gehört und befolgt haben; es ist dasienige, welches, da es die Sinnlichkeit zur Seite hat, mit grösserer Lebhaftigkeit zu uns spricht. Wie weit stärker mus es aus beiden Ursachen auf uns wirken! Und — könnten wir denn, wenn wir es nicht befolgten, nicht vielleicht hernach unfähig werden, ienes

ienes Geseß der Gemeinnützigkeit zu befolgen? So hätte es ja gar wohl noch höhere Vernunftmäßigkeit? Was wird, was mus in solchen Streitfällen beider Geseße mit uns geschehen? Trete derienige her, welcher Bürgschaft für sich stellen kann, daß er alsdann nicht wenigstens den heitern Muth verliere, faumselig zum Guten werde, Anstand damit nehme! Dis hiesse jedoch nur wanken; aber — wer erst wankt, ist der vor dem Fallen sicher? Lasset uns auch des unauflösllichen Widerspruchs nicht vergessen, in welchen unser Wesen mit sich selbst verwickelt wird, wenn solchergestalt doppelte Vorschriften für uns da sind, die einander geradezu entgegen laufen, und deren eine wir dadurch verletzen, wenn wir die andere erfüllen. Hier ist nichts zu denken, das den Widerspruch lösen könnte, als der Glaube an Gott; hier ist nichts zu denken, das uns vor dem Falle sicherte und uns stark genug machte, das gesellschaftliche Gute, das mit den grössesten Gefahren verknüpft ist, freudig und getrost zu übernehmen, und in Ausführung desselben trotz der grössesten wirklichen Verluste gern und männlich auszuhalten, als eben dieser Glaube. Nun ist's ein Allweiser, dessen Stimme beide Geseße sind; nun geben wir im Streite beider Geseße dem Geseße der Gemeinnützigkeit freudig den Vorzug, weil wir sehen, wohin aus dieser ganze Streit wolle; nun können wir auch hoffen, daß einmahl dieser Streit gehoben, und völlige Eintracht unter beiden Geseßen Statt finden werde, so, daß die Befolgung des höheren auch allemahl die Befolgung des nideren sein wird.

Dies

Diese Vorstellungen geben uns völlige Unererschütterlichkeit im Guten.

Möge man uns doch auch hier wieder Vorwürfe machen, und uns beschuldigen, daß das Bedürfnis einer solchen Hofnung davon zeuge, daß unsere Tugend noch nicht vollkommen sei; wir wollen bis alles gelassen anhören. Dünke sich vollkommen, wer da will; er sehe aber wohl zu, daß er am Ende nicht unvollkommener sei, als wir! Nur menschliche Tugend wird von uns gefordert; es ist unmöglich, daß ein menschliches Wesen, welches ienen grossen Widerspruch an sich findet, einer solchen Hofnung und Beruhigung seintwegen nicht bedürfe. Was hilft es, daß wir uns eine moralische Höhe träumen, die wir, wenn wir sie auch ersteigen wollten, nicht ersteigen können, ohne im Steigen selbst schon schwindlich zu werden! Lasset uns ia nicht zu hoch zu steigen versuchen; wer sich läßt dünken, er könne steigen, so hoch er will, der sehe unter Allen am meisten zu, daß er nicht falle! Fällt er dann, so fällt er desto tiefer, je höher er stieg. Wer Gott entbehren zu können glaubt, der wagt zu Viel, er wagt Alles; weit menschlicher klingt die Sprache — „Gott, wenn ich dich habe, so frage ich nicht nach Himmel und Erde, und, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch meines Herzens Trost und mein Theil.“

Es gibt aber auch noch mehr, als einen, ganz sonderbaren Zustand, in welchem wir uns mit unsrerer Tugend und Gemeinnützigkeit gar nicht zu benehmen

men wissen würden, wenn wir den Glauben an Gott nicht hätten. Wie z. E.? wenn nach dem Guten, das wir stiften wollen, gar kein Verlang nicht nur ist, sondern wenn man auch sogar schon alle Anstalt macht, es von sich abzuhalten? Doch, vielleicht reichte hier unsere Vernunft blos noch hin, uns vor dem Falle zu sichern, wenn sie uns vorhielte, daß wir ihr gemässer handelten, wenn wir auf unseren guten Entschliessungen dennoch beharreten, und uns weder durch Fühllosigkeit, noch durch Undank der Welt, darin wankend machen ließen. Wie aber, wenn wir gewahr würden, daß schon mehrere Stärkere, als wir, die unsere guten Absichten merkten, alle Anstalten fertig hätten, unser Gutes so, wie wir es gestiftet hätten, im Hui wieder zu zerstören, werden wir da noch Lust haben, völligunnütze Arbeit und Mühe zu übernehmen? Oder wie gar, wenn eben diese Bösewichter ihren Gegenplan so gemacht hätten, daß sie unser Gutes in Böses verwandelten, werden wir da nicht zurückschaudern, sogar gemeinen Schaden befördern zu wollen? Tritt hier nicht ein Fall ein, in welchem uns die Pflicht, wo nicht gar vernunftwidrig, doch völlig unbegreiflich wird; und spricht uns nicht ihre Unbegreiflichkeit von ihrer Erfüllung los?

Nun laßt uns aber einmahl folgende Gedankenreihe erwägen — — „Es ist ein Gott, ein Wesen, so allweise, als allmächtig — von diesem hange ich mit Allem, was da ist, ab — ich bin sein Werkzeug, und soll unter ihm und mit ihm für das gesellschaftliche Beste arbeiten; — ich soll und kann aber nur durch

Erlaub

Erfüllung meiner Pflichten mit daran arbeiten — ich darf also unter meinen Pflichten gar keinen Unterschied machen, sondern sobald ich etwas für Pflicht deutlich erkenne, mus ichs auch thun, es gehe, wie es wolle — ob etwas daraus entspringe, und was daraus entspringe, ist nicht meine Sache, sondern die feini-ge — iede noch so mißlungene That ist wenigstens eine Mitarbeit, die ich von meiner Seite verrichtet habe — sie kann aber auch als eine solche schlechterdings nicht ganz vergeblich, noch weniger gar verderblich, sein, wenn sie auch so ließe, sie kann wenigstens nicht so bleiben, wenn sie auch so wäre“ — — Nehmet diese Gedankenreihe und denket sie durch, denket sie abermals durch, und dann saget, ob sie uns nicht Kraft und Muth verleihe, unsere Pflicht dennoch zu thun, wenn wir auch offenbar sehen, daß wir dadurch nicht nur nicht gemeinnützlich, sondern auch sogar gemeinschädlich, würden? Nun, nun ist der Erfolg unserer Pflichterfüllungen in höheren Händen — nun kann er auf keinen Fall ganz fehlschlagen. O wie unentbehrlich ist uns Gott!

Lasset euch nicht verführen, M. Br.; man wird euch sagen, ihr nähmet euch zu viel heraus, und der Mensch ginge zu weit, wenn er sich auch überhaupt nur um die Wirkungen seiner guten Handlungen bekümmerte. Arbeitet, heißt es, und sehet dabei weder hinter euch, noch vor euch; arbeitet, wie sichs allemahl gehört — so will es das Sittengesetz, ohne euch im geringsten freizulassen, zu forschen, ob etwas

etwas daraus werde, und was daraus werde; wozu also einen Gott, der euch erst guten Erfolg eurer Thätigkeit sichere? ihr sollt nach Erfolg gar nicht fragen. — — Wenn wir nach Erfolg gar nicht fragen sollten, so könnte dis nur unter der Voraussetzung Statt finden, daß ein Gott sei, ein Höherer, als wir, der die Schicksale der Menschheit leite; wenn wir diese leiten sollten, so müßten wir uns ja auch um den allergeringsten Erfolg unserer Handlungen bekümmern, oder sollen sie etwa gar nicht geleitet werden? Welch ein entsetzlicher Gedanke — Gang und Schicksal der Menschheit ohne alle Leitung! Soll das Sittengesetz selbst etwa der Leiter sein? Aber die Menschen handeln ja so unaussprechlich oft dagegen — welche eine Leitung würde das geben! Es ist ja jedoch auch unmöglich, daß wir bei unsern guten Handlungen nach Erfolg gar nicht fragen sollten. Daß wir uns bescheiden, wenn sie nicht gerade den Erfolg haben, welchen wir wünschen, oder den sie sonst zu haben pflegen, kann mit Recht von uns gefordert werden; daß wir aber auf gar keinen, auf ganz und gar keinen guten Erfolg davon sollten rechnen können, auch nach langer Zeit nicht einmahl, und daß wir sie dessen ungeachtet ausführen müßten — welche ein Ansinnen an Menschen, die nur vernunftmäßig handeln sollen! Und eben darum nun ist ein Gott, der uns für irgend einen guten Erfolg die Gewähr leistet, unentbehrlich.

Denket doch nur einmahl den Gedanken — wir sollten uns bloß aufs Ungewisse anstrengen — wir sollten

ten

ten nur thätig sein, um thätig zu sein. . . Hat auch nur Einer von uns hiervon genug? Mögen wir Alle auch wohl nur reden, um zu reden? Wenn dis die höchste sittliche Höhe ist, die wir ersteigen sollen, so lohnt sich nicht der Mühe, sie zu erklettern; ersteige sie wirklich Jemand, wie liesse er uns da hochoben, wenn wir ihn von unten betrachteten? Wie ein kleines Kind! Denn Kinder sind wirklich nur geschäftig, um geschäftig zu sein. — Doch, auch hierauf weis Mancher noch etwas zu antworten, und so wollen wir auch das letzte der Art hören. „Wie, wenn wirklich das Thätigsein, das Wirken und Streben der Zweck wäre? wenn nicht gegangen würde des Ziels wegen, sondern wenn das Ziel gesezt wäre des Gehens wegen? oder wenn ganz und gar kein Ziel wirklich da wäre, sondern ein solches blos von uns gedacht werden solle?“ Hierauf weiter keine Antwort, als — Fühlet Alle, die ihr dis höret, die Herabwürdigung, welche der Tugend widerfährt; fühlet den Spott, der mit der Bestimmung des Menschen getrieben wird, fühlet ihn tief! Nur dem, der einmahl schlechterdings Gott entbehrlich finden will, steht es an, so etwas Verwünschenswürdiges an den Tag zu bringen. Wie alle andere Naturwesen, so hat auch die Menschheit ihren Zweck. Der erhabene Zweck der Menschheit ist allgemeines Wohl durch allgemeine edle Thätigkeit. Jede einzelne edle That ist ein Beitrag zum allgemeinen Wohl; und nur darum, nur darum, weil sie dis ist, ist der, der ihr Thäter werden kann, zu ihr verpflichtet.

tet. Steht er nicht ein, wie seine That ein solcher Beitrag sein werde, so rechne er dennoch mit Gewisheit darauf, daß sie es sein müsse. Was gibt ihm aber diese Gewisheit — was? Nichts, als der Glaube an Gott, der dafür bürgt, daß von der ganzen Saat des Guten, die in seinem Reiche ausgestreuet wird, auch nicht ein Körnlein verlohren gehe, sondern aller Same zu seiner Zeit die schönsten Früchte bringe. Und so, so, M. Br., wollen wir uns ferner fest an Gott halten; Gott ist die stärkste Stütze unserer Thätigkeit und unseres Eifers im Guten. Mit Gott kann man Thaten thun; und so gilt's noch immer, daß denen, die da glauben, alle Dinge möglich sind.

Wenden wir uns nun von unserem selbstwirksamen Zustande zu demienigen Zustande, in welchem wir die Wirksamkeit der Aussenwelt auf uns empfinden: so gilt es zwar wohl in der Regel, daß unsere Schicksale mit unserem Thun und Lassen zusammenhangen; aber es gibt doch der Ausnahmefälle eine so grosse Menge dabei, wie vielleicht bei keiner andern Regel. Einem beträchtlichen Theile unserer Schicksale fehlt es offenbar an jenem Zusammenhange, und sie entspringen lediglich aus der Verbindung der Dinge um uns her, in die wir mitverflochten sind. Solcher Schicksale gibts sowohl erfreuliche, als traurige. Was nun die erfreulichen der Art betrifft, so lehrt freilich leider die Erfahrung, daß sich Viele darüber wegsetzen, wenn sie keinen für sich ehrenvollen Zusammenhang des Guten, das ihnen widerfährt, einsehen, und daß sie sehr

damit zufrieden sind, wenn sie sie nur erhalten und genießen. Wollten wir uns aber an diese wohl anschließen, M. Br.? Nein, es ist dem wahrhaftigguten Menschen eigen, daß ihn eine Scham vor sich selbst anwandelt, wenn er auch nur das geringste Gute genießt, das er nicht verdient hat; genießt er es, wenn es von Belang ist, gar im Angesichte aller seiner Mitbürger, so weis er vollends nicht, wie ihm werde. Den Eindruck macht es auf der Stelle auf ihn, daß er den Vorfaß faßt, es nun noch wenigstens zu verdienen zu suchen. Und so, so lasset uns Alle auch in ähnlichen Fällen gesinnt sein! Wird dieser Eindruck aber nicht unendlich stärker, wenn wir unverdientes Glück nicht für eine bloße Folge des Weltauflaufs, dessen erwiesene Regel Unvernunft sein soll, sondern für Schickung eines höchsten Verstandes, halten, durch welche der Eindruck ausdrücklich auf uns gemacht werden sollte? O wie werden wir nun auf das ehrfurchtvollste auf ihn achten! Wie werden wir ihn dann besonders immer von neuem empfinden, so oft wir Gutes, das mit Gefahr, oder mit wirklichem Verlust, verknüpft ist, bewirken sollen! Sägt, kommt also nicht auch auf dieser Seite der Glaube an Gott unserer Tugend herrlich zu statten? Und — erwägen wir, wie so leicht sich der Mensch an unverdientes, wohl gar angebornes Glück gewöhne, und was für ein schlechter Charakter oft dadurch gebildet werde — wie unentbehrlich sogar dürfte dieser Glaube für Viele, ja, für Viele, sein! Was ist's denn sonst, das sie noch zur Mittheilung von ihrem Glück der Art wenigstens

sterns bewegt, als die Vorstellung, daß sie dem freigebigsten höchsten Wohlthäter für die Anwendung ihrer Güter auch verantwortlich sind? Ach wie gut wäre es für die Welt, wenn alle diejenigen den Glauben an Gott recht innig hätten, welche vom Schicksale so ganz ausserordentlich begünstigt und ausgestattet wurden, ehe sie sich auch nur das geringste Verdienst erworben hätten! Wie würden sie sich bestreben, lebenslang sich bestreben, die gemeinnützigsten und zu Aufopferungen bereitesten Menschen zu sein; statt, daß sie jetzt nichts, als Verzehrer, Unthätige, Wollüstlinge, und wohl gar Grausame noch obendrein, sind!

Bei traurigen Schicksalen aber, welche in keinem Zusammenhange mit unserem Thun und Lassen stehen, wird die Sache noch wichtiger. Das ist wahr — wohl uns, daß sie keine Folgen davon sind, daß wir etwa schlecht gehandelt hätten! wenn sie doch aber nur wenigstens Folgen davon wären, daß wir gut handelten! So ungerecht dann auch der Zusammenhang wäre, so wäre doch Zusammenhang da; über das Schmerzhaftes des Zusammenhanges würden wir uns bei einiger Weltkenntnis bald hinweg zu setzen wissen. So aber sind es blos feindselige Anstalten der Natur und des Laufs der Dinge; wie wird uns, wenn diese blos unter den Befehlen einer blinden Nothwendigkeit, oder gar unter dem Zepter eines noch blinderen Zufalls, stehen? Wir selbst sind ja viel zu ohnmächtig gegen sie; wäre dis nicht, wie hätten sie uns unglücklich machen können? Mit den Jahren werden wir noch immer ohnmächtiger gegen sie. So mus uns derlauf

der Dinge noch immer allgewaltiger mit sich fortreißen, und die Natur uns endlich gar hinraffen. Was mag unter der Empfindung einer solchen Gegenwart und bei der Vorstellung einer solchen Zukunft uns beruhigen und trösten, als der Glaube an ein Wesen, welches nicht nur uns, sondern auch der Natur, gebietet, und das über den Lauf der Dinge und über uns zugleich waltet? So unübereinstimmend nun auch die Regeln, nach welchen das Schicksal handelt, mit denjenigen zu sein scheinen, nach welchen wir handeln sollen, so dürfen wir doch hoffen, daß Beide auf irgend eine uns noch unbekannte Art zusammenfallen. Zu einem Zwecke führen sie gewis; und wie könnten wir nun diesen auch jetzt schon noch verkennen? Vollkommene Sittlichkeit ist's, zu der wir bestimmt sind; daß diese an uns durch solch Unglück, das mit unserem Thun und Lassen nicht zusammenhängt, vorzüglich befördert werde, sehen wir wohl ein, aber wie weit erquickender wird uns diese Einsicht, wenn ein Allweiser ausdrücklich in dieser Absicht das Unglück über uns verhängt! Nun sind wir völlig zufrieden damit, und setzen durch diese Zufriedenheit unserer Tugend die Krone auf; nun vertrauen wir auf jenen Allweisen und glauben fest, daß wir auch in dem ungleichsten Kampfe, sei es mit Umständen, oder mit Elementen, nicht ganz verlassen sind, nicht ohne Zweck unterliegen, wenn wir ja unterliegen müssen, und nie bis zur völligen Zerstörung unterliegen werden. Sei es nun immerhin, daß wir auf einem ungeheuren und wilden Ocean herumgestrieben werden — hier ist ein Steuerruder;

das uns endlich doch in den Hafen des Friedens bringt. So suche sich mit schlichter Nothwendigkeit zu beruhigen, wer da kann und will; wir lassen es gern unversucht und erwählen das bessere Theil. Wir halten ferner fest an Gott; denn wir brauchen so einen Gott, der da hilft, und einen Herrn Herrn, der vom Tode errettet. — —

O M. Br., seid fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselben reichlich dankbar — wann war es nöthiger, ganzen christlichen Gemeinen so zuzurufen, als jetzt? Gott entbehrllich — Welch eine Lehre! und doch wird sie gepredigt, und man glaubt wunderwas Hohes und Tiefes man damit gepredigt habe. Die Menschen zu erheben, bis an den Himmel zu erheben, meint man damit, und sie würden dadurch zu Millionen bis in die unterste Hölle herabgestürzt werden. Der Tugend eine selbstständige Lebenskraft zu geben gedenkt man, und man stößt ihr den Dolch ins Herz. O daß man bedächte, was man anrichtet, ohne es anrichten zu wollen! — Prüfet sonst Alles, M. Br., und das Beste behaltet nur — die Lehre von der Entbehrlichkeit Gottes aber würdiget auch der Ehre der Prüfung nicht einmal! Prüfet die Geister, ja; sobald euch aber ein Geist von Gott abwendig machen will, so sei seine Prüfung vollbracht! Es ist zu astermenschlich, zu sagen — Gott, ich bedarf deiner nicht... Höret gar nicht auf solche Sprache; wendet euch weg von ihr! Sehet eure Pflichten als Gottes Gebote an, eure Tugend als Gehorsam gegen Gott, und freuet

euch, daß ihr durch Erfüllung eurer Bestimmung auch zugleich Gottesverehrung leistet; so wird sein Beifall euch erfreuen, und seine moralische Weltregierung euch stark auch zu dem schweresten Guten und zu den unbegreiflichsten Pflichtleistungen machen. Sehet eure Schicksale als Verfügungen Gottes an, eure Hingabe an das, was unabänderlich ist, als Hingabe an Gott, und lassets euch lieb sein, daß ihr durch Muth und Standhaftigkeit auch zugleich die tiefste Anbetung des Herrn aller Herren bezeiget; so wird der bloße Gedanke an ihn euch segnen, und die Hoffnung auf ihn euch noch mitten im Vergange aller Dinge aufrecht erhalten. Gott ist Sonne und Schild. Im Zustande des Wirkens vermehrt der Glaube an ihn unsere Thätigkeit, im Zustande des Leidens unsere Dulderkraft. Und — ist's schon schön, das Gute als Gutes zu thun, so ist's noch schöner, dadurch auch zu thun, was der Vater geboten hat; ist's schon schön, der Natur und dem Laufe der Dinge standhaft zu unterliegen, wenn die Stunde kommt, so ist's noch schöner, dankvoll dafür und vertrauensvoll zugleich alsdann zu dem aufzublicken, der die Stunde kommen lies. Habt Glauben an Gott — sprach unser großer Lehrer, ihm wollen wir folgen; es ist besser, es mit einem Vater des Schicksals halten, und dann zuletzt noch mit voller Seelenruhe zu ihm beten — in deine Hände mein Geist — als an dem Gedanken genug zu haben sich einbilden, daß Alles schlechthin so sein müsse, und dann am Ende unter Zähneknirschen fluchen — Verdammt, daß es so sein mußte!

XLI.

**Wechte Herzensprobe ist — ob man mit
Jesu eins sei, oder nicht.**

Am 10. Count. n. Trin.

Ueber 1. Kor. 12. V. 3.

**Ich thue euch kund, daß Niemand Jesum verflucht,
der durch den Geist Gottes redet; und Niemand
kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch
den heiligen Geist.**

Meine Brüder. Nach Erzählung des Lukas ward es Jesu schon in seiner zartesten Kindheit geweissagt, daß er als Lehrer heftigen Widerspruch finden würde, und daß eben hierdurch vieler Herzen Gedanken offenbar werden würden. Betrachten wir seine Lehre auch nur mit ganz flüchtigen Blicken, so mußte ihn der Widerspruch seiner Volks- und Zeitgenossen treffen. Er stellte ein ganz anderes Bild von menschlicher Glückseligkeit hin, als dasienige war, welches man seither nur immer vor Augen gehabt hatte; er suchte eine ganz andere Gottesverehrung einzuführen, als die war, welche man bis jetzt getrieben hatte. Auf der einen Seite setzte er sich dem irdischen Sinne, auf der andern der Frömmelci; entgegen; wie konnte es bei der damaligen Denkungsart seiner Nation anders kommen, als wie es kam?

Da, da wurden dann aber auch vieler Herzen Gedanken offenbar. Wer ihm widersprach, wer gegen ihn war, der bewies dadurch klar und deutlich, daß es ihm nur um äußerliches Glück zu thun sei, und daß er für das wahre Heil für Menschen, für das Heil, welches aus veredelten Gesinnungen entsteht, keine Empfänglichkeit habe; er zeigte sich dadurch auf der Stelle als fleischlich und grobsinnlich. Wer ihm widersprach, wer gegen ihn war, der bewies

dadurch sonnenklar, daß er es besser finde, die Sache der Religion mit leeren heiligen Aeußerlichkeiten abzutun, wobei er übrigens denken und leben könne, wie er wolle, als Gott durch Herz und Wandel anzubeten; er zeigte sich dadurch sofort als Heuchler. Kurz, wer nicht mit Jesu eins war, dem war es nicht um Tugend zu thun, denn in Tugend bestand nach Jesu Meinung alle wahre Glückseligkeit und alle wahre Gottesverehrung; mithin war er kein guter Mensch.

Und — so ist es auf den heutigen Tag noch die ächte Probe der Herzen, ob man mit Jesu eins sei, oder nicht. Jeder ohne Unterschied kann auf der Stelle daran erkannt werden, wie er sich über das Evangelium äußert. Durch Disharmonie mit Jesu begeht man untrüglichen Selbstverrath seiner Schlechtigkeit; wer ihm aber vollen und herzlichen Beifall gibt, der legt dadurch das schönste Zeugnis für sein eigenes Herz ab.

Hier schließt sich Paulus gar herrlich an — „ich thue euch kund, daß Niemand Jesum verflucht, der durch den Geist Gottes redet“. Möge dis immerhin zunächst auf gewisse iudische Lehrer gehen, welche sich auch der höheren Geistesgaben rühmten und dabei doch Jesum lästerten; wie die ersten Christen daran untrüglich erkennen sollten, daß kein Lehrer wirklich diese Gaben habe, sobald er wider Jesum sei: so ist es auch heute noch das untrüglichsie Kennzeichen davon, daß ein Mensch nicht den heiligen Geist habe, nicht gutgesinnt sei; wenn er nicht
mit

mit Jesu eins ist. Dahingegen ist ebenso wahr, daß auch Niemand Jesum einen Herrn heißen könne ohne durch den heiligen Geist, oder, daß Jeder, welcher Jesu aufrichtigergeben ist, auch gewis ein rechtschaffener Mensch sein müsse. Lasset uns bis jetzt mehr aus einander setzen! — —

Wie? sollten alle die keine gute Menschen sein, welche auch jetzt noch gegen das Christenthum sind? — M. Br., hier ist zuvörderst wohl zu bemerken, daß von allen tenen Millionen, welche ausser der christlichen Kirche leben, gar nicht die Rede sein könne. Theils kennen sie ja das Christenthum gar nicht einmal, theils müste man, wenn sie es auch kennten; die Abneigung des grossen Haufens gegen dasselbe auf eine mildere Weise, nemlich aus Voreingenommenheit für ihre Religion, erklären, die ungebildeten Menschen sehr verzeihlich ist. Die Aufgeklärteren unter ihnen, welche von keiner andern Religion, als von Religion der Vernunft, wissen, schätzen Jesum gewis, und zwar aus dem Grunde, weil sie diese bei ihm wiederfinden. Wollte man sich aber selbst auf viele Christen berufen, welche dennoch wider das Christenthum wären, und dann wiederum fragen, ob man berechtigt sei, diese insgesamt deshalb für keine gute Menschen zu halten: so kommen wir nun eben dadurch zum Hauptpunkte, der erst ins Kleine gesetzt werden mus. Jesus, oder Christenthum, ist Einerlei; denn wir können jetzt unter Jesu nichts weiter verstehen, als seine Lehre. Da steckt dann nun aber im Ausdruck „Christenthum“ ein
Dop.

Doppelsinn. Man kann darunter das Christenthum Christi, oder die eigene Lehre Jesu, verstehen, wie sie im Evangelienbuche steht; man kann aber auch das Christenthum der Kirche darunter verstehen, oder die sogenannte Lehre Jesu, wie sie spätere Lehrer erst gemodelt und geformt haben. O welch ein himmelweiter Unterschied ist zwischen diesen beiden Christenthümern! wie noch unaussprechlich grösser war er zwischen beiden vor den Zeiten der Reformation! Gehen wir nun alle die Vorwürfe durch, welche die sogenannten Widersacher des Christenthums dem Christenthume jemals gemacht haben, oder noch machen: so treffen sie größtentheils keineswegs die eigene Lehre Jesu selbst, sondern die Zusätze, welche theils einzelne spätere Lehrer, theils ganze Lehrerversammlungen, zu selbiger gemacht haben; nicht das Christenthum treffen sie, sondern das Pabstthum, oder doch das Kirchenthum. Und — da kann man ein guter Mensch sein, und diesem widersprechen; ja, man mus diesem widersprechen, wenn man ein guter Mensch sein will.

Denket doch nur z. E., wie Jesus darauf drang, daß Gott allein angebetet würde. Wie betete er ihn selbst so fromm und demüthig an! wie nannte er ihn selbst nicht nur unsern, sondern auch seinen Gott! Selbst seine Apostel, die doch, wie er sagte, ohne ihn nichts thun könnten, sollten einst nicht zu ihm, sondern nur in seinem Namen zum Vater beten. Dennoch hat man späterhin Jesum zu Gott gemacht, ob er gleich nach der ausdrücklichen Ver-

Versicherung des Paulus es für keinen Raub hielt, niemals darnach strebte, Gott gleich zu sein, sondern bloß Herr seiner Kirche sein wollte, wozu ihn Gott auch erst gemacht; und — so betete man nun auch Jesum an. Ja, man hatte hieran nicht genug; auch seine Mutter ward erst zur Mutter Gottes — welcher ein Ausdruck! möchte die Menschenvernunft über ihn nicht außer sich gerathen? — erhoben und dann in dieser Würde gleichfalls angebetet. Was würde diese Rechtschaffene dazu sagen, wenn sie den Unfug von Abgötterei sähe und hörte, wozu sie ohne alle ihre Schuld der Anlaß ward! Eelig lies sie sich wohl deshalb preisen, daß sie eines so grossen Mannes Mutter war; nie mischte sie sich aber auch nur in seine Amtsgeschäfte, geschweige daß sie sich über den hätte setzen wollen, den Gott zu seiner Rechten gesetzt hatte. Ihm selbst war ieder wahrhaftig gute Mensch so werth, als sich. Aber auch die Anbetung der Mutter Jesu genügte noch nicht; die Reihe damit kam auch an seine Freunde. Edler Petrus, wie würde dir sein, wenn du Millionen das dir thun sähest, was du vom Kornelius nicht leiden wolltest! Kann denn deine bidere Zurechtweisung, welche du diesem gabst — „stehe auf, ich bin auch nur ein Mensch“ — deine Verehrer gar nicht klug machen? Von den Aposteln kam's endlich gar auf alle Heiligen, deren Namen man nur aufstreiben konnte, es mochten übrigens wahre, oder erdichtete Namen, sein. Kein Wunder, wenn man sich hiegegen empörte; in einer solchen Gestalt ist doch

das Christenthum wahres Heidenthum wieder, ja, noch ärger, als irgend ein Heidenthum, weil so zahlreiche Vielgötterei vielleicht in keiner Art von Heidenthum anzutreffen ist.

Denket ferner z. E. nur, wie Jesus die Menschen einzig und allein auf göttliche Hülfe und göttlichen Beistand durch die Natur verwies. Nicht einmahl Engel im iübischen Verstande mischte er dabei ein; habe Glauben an Gott — dabei blieb er stehen. Nirgends, wo er eigentliche Religionsbelehrung und wirklichen Volksunterricht gab, lies er auch nur einen Wink davon fallen, daß höhere Geister mit den menschlichen Schicksalen, oder sonst auf der Erde, zu thun hätten, so, daß man auf ihre Hülfe rechnen könne. Alles ging nach seiner Meinung natürlich zu; wie die Erde von selbst, d. h. durch die ihr von Gott gegebenen Kräfte, erst den Halm, dann die Aehre, und dann den vollen Waizen in der Aehre, hervorbringt, so entsteht und geschieht auch auf dieselbe Art Alles. Anfang, Mittel und Ende ist überall sichtbar, und auch sehr häufig schon aus Naturkräften und Naturgesetzen erklärbar. Nichtsdestoweniger — welche Thorheiten über Thorheiten von Mirakeln und Wundern fing man nachher in der Kirche an zu glauben, die Crucifixe, Marienbilder, Heiligentknochen u. s. w. verrichten könnten! Ist es ebenfals Wunder, wenn hierüber die Köpfe geschüttelt werden, oder wenn hierüber gespottet wird? In einem solchen Aufzuge — was ist das Christenthum anders, als das

das Ehalbäerthum wieder mit noch dreimahl mehr Hererei?

Denket noch j. E. nur daran, wie Jesus ausdrücklich allen Cerimoniewesen ein Ende machen wollte. War dis nicht die Hauptabsicht, auf die er hinwirkte, weil er es hierbei schlechterdings angreifen musste, wenn die Menschen vernünftiger und besser werden sollten? Wie nahm er es öffentlich mit den Zusätzen der Pharisäer zu den mosaischen Kirchenverordnungen auf! Wie sprach er auch über die mosaischen Kirchenverordnungen sogar so frei und laut unter Samaritern, wenn er es auch unter den rechtgläubigen Juden noch nicht wagen durfte! Wie haben die Apostel durch die That bewiesen, daß sie zur Abstellung aller Cerimonieen von ihm geheime und gemessene Aufträge hatten! Dessen ungeachtet füllte man in folgenden Zeiten das Christenthum wieder mit Cerimonieen an, und überfüllte es mehr damit, als ie das späteste Judenthum davon voll gewesen war. War auch das ganze Christenthum kurz vor der Reformation etwas Anderes, als Beobachtung äußerlicher Kirchengebräuche? Wird nicht selbst in der evangelischen Kirche auf manchen derselben mehr Werth gesetzt, als auf die Ausübung des Gerichts, oder der Gerechtigkeitsliebe, auf Barmherzigkeit und auf Treue und Glaube? Ist es wiederum Wunder, wenn Menschen hierüber unwillig werden, und darüber das Christenthum weniger schätzen?

Wer ist Schuld an solchem Unwillen oder Spott über das Christenthum? Doch nur die, welche
schlech-

schlechterdings ihr Kirchenthum für das Christenthum ausgeben. So lange dis geschieht, müssen ia die Vorwürfe, welche eigentlich nur gegen das Kirchenthum gerichtet sind, das Christenthum treffen. Man sei billig und gehe gerade zu Werke; man erlaube, Beides frei, laut und öffentlich von einander unterscheiden zu dürfen; so werden die sogenannten Feinde des Christenthums seine wärmsten Freunde sein, ia, sie werden es ihrer selbst wegen sein müssen.

Man erwiedert aber wohl hierauf, daß einzelne Vorwürfe der Widersacher doch in der That eigene Belehrungen Jesu träsen. Es sei auch dis; so lasse sich doch auch hierüber zur Ehre des Christenthums eine wackere Uebereinkunft mit ihnen treffen. Zweierlei würde hier zu thun sein. Eine Art solcher Vorwürfe betrifft gewisse Herablassungen Jesu zur Vorstellungsart seiner Volks- und Zeitgenossen, und die Versinnlichungsmethode, welcher er sich oft beim Vortrage der Wahrheit bediente. Was die erstern anlangt, so gehören sie ia gar nicht zum Christenthume selbst, sondern nur zur Form des Vortrags des Christenthums für Juden; so, wie sich auch die Apostel gegen gewesene Juden einer ähnlichen Form bedienten. Sind wir denn aber erst noch zu bekehrende Juden, oder auch nur bekehrte Juden? In Ansehung der letztern aber ist es doch wohl für Leute, welche nicht so grobsinnlich sind, sehr anständig, daß sie aus Bild und Einkleidung die Sache und die Wahrheit hervorsuchen, welche zu seiner Zeit nur so vorgebildet und eingekleidet werden mußte.

ste. Man erlaube auch dis den sogenannten Feinden des Christenthums, und verstatte ihnen zugleich, das bloß Jüdische und für Juden nur Zweckmäßige vom eigentlichen Christenthume abzusondern; so ist ihnen und dem Christenthume selbst auch auf dieser Seite geholfen. Die andere Art von Vorwürfen, welche eigentliche Belehrungen Jesu selbst betreffen sollen, fällt auf solche, die in das moralische Fach einschlagen. Hier gibt es Lehren, die nur die Apostel, ihre Nachfolger und die ersten Christen angehen; denn sie sind offenbar Lehren für Menschen, die zum Religionsmártirerthume berufen sind. Diese müssen allerdings von dem eigentlichen allgemeinen moralischchristlichen Unterrichte geschieden werden; sonst setzt man das Christenthum den gerechtesten Vorwürfen aus. Man thut nicht gut daran, wenn man in unsern Tagen dergleichen besondere Verpflichtungen wieder für allgemein verpflichtend erklärt, und daraus die überreine und überhohe Sittlichkeit, oder die alles Sinnliche am Menschen verschlingende Ueberfünftlichkeit, beweisen will, zu der die Menschheit berufen sei; das Christenthum kann dadurch nicht anders, als neue Gegner finden, und warum nun dis? Um eine Meinung zu rechtfertigen, die sich an sich selbst nicht halten kann, die Meinung, daß der Mensch eine sittliche Höhe ersteigen solle, deren Dunstkreis für ihn zu fein ist, als daß er darin gehörig athmen könne. Doch genug hiervon; Jesus selbst hat uns Wink genug dadurch gegeben, wenn er ausdrücklich sagte, daß es in der Wiedergeburt, oder wenn

er in den Wolken des Himmels gekommen sein würde, oder — wenn das Christenthum erst herrschende Religion wäre, und wenn es erst völligeingerichtete christliche Staaten gäbe, anders stehen sollte. So, wie dann ieder Haus und Hof reichlich und friedlich sollte haben können, ohne es weiter verlassen zu müssen, ebenso, sollte sich dann auch keiner mehr von Andern seinen Rock nehmen, Backenstreiche geben lassen dürfen u. s. w. O daß man es doch hierbei lassen, und die Einführung des Christenthums in die Welt als eine Anstalt verehren möchte, durch welche die Vorsehung die Menschen auf allen Seiten beglücken wollte! Nicht entmenschen wollte uns Jesus, sondern als Menschen verebeln; die Entmenschung Aller konnte unmöglich der Zweck sein, wohl aber konnte die Entmenschung eines Theils das Mittel zur menschlichen Veredlung des Ganzen werden. Man erlaube, auch diese Scheidung der Lehren für Märtyrer der noch streitenden Kirche von den allgemeinen Lehren und sittlichen Vorschriften für die nun längst schon triumphirende Kirche zu machen; so werden ebenfalls die sogenannten Feinde des Christenthums seine innigsten Freunde sein, um ihrer selbst willen werden sie es sein.

Nun, nach dieser richtigen Bestimmung des eigentlichen Christenthums, ist es wahr, daß bei Beurtheilung des Christenthums der Menschen Gedanken und Gesinnungen offenbar werden. Dreist kann man nun behaupten,
daß

daß derienige kein guter Mensch sei, der nicht mit Jesu eins ist.

Wer ein guter Mensch ist, der freuet sich gewis, zu hören, daß alle heilige Keuscherlichkeiten nichts sind, und daß Gott nur durch ein göttliches Leben verehrt werden könne. Mit Inbrunst ruft er gewis aus — laßt mich mit Dem ziehen, der da sagte, Gott wolle nur solche Anbeter, die ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeteten. Schlechte und unmoralische Menschen aber haben die Cerimonieen nur gar zu gern; denn es ist dabei mit der Religion doch gar zu bequem — man stellt sich fromm und wird für fromm gehalten; man braucht sich gar keine Gewalt anzuthun, nicht einmahl Mühe sich zu machen, sondern kann seinen Leidenschaften und Lastern unter dem Mantel der Frömmerei nach Herzenslust fröhnen. Wie gotteschlänlich aber wird ein solcher Gottesdienst noch obendrein bei aller seiner Niedrigkeit! Also — Täuschung, Betrug sogar glaubt man dem höchsten Wesen spielen zu können? oder, wenn auch dis nicht wäre, so erklärt man Gott doch für ein Wesen, dem Nummeri und Rechtchaffenheit Einerlei sei.

Wer ein guter Mensch ist, der freuet sich gewis, zu hören, daß Gott ein gerechter Vater sei, daß er auf sein Befehl halte und darnach richte, und daß Jeder empfangen solle, was seine Thaten werth sind. Er billigt das „Welchet von mir, ihr Uebelthäter“; er erschrickt nicht, wenn es heißt — „den unnützen Knecht werfet hinaus u. s. w.“ Seine Sa-

che ist hier schon, daß er auch das geringste äußerliche Glück nicht mag, wenn er es nicht verdient hat; er freuet sich dann nur, daß es sein ist, wenn er es im wahren Verstande sein nennen kann. Wie sollte er selig werden wollen, ohne die Seligkeit verdient zu haben? Und, wenns auch möglich wäre, er möchtes nicht einmahl; seine Vernunft aber sagt ihm, daß es unmöglich sei, und so frohlockt er über die Unmöglichkeit. Ebenso weis er nun aber auch, daß ihm so viel Seligkeit werden müsse, als er verdient; was künmert ihn nun weiter? Wenns nur ganz allein meine Sache ist, spricht er, so ist's schon gut; ich will mich schon selig machen. Böse und unfürliche Menschen aber, welche hier schon viel äußerliche Vorzüge ohne alle Würdigkeit genießten, möchten auch gern ohne all ihr Verdienst und Würdigkeit in Paradiße schlüpfen. Es ist ihnen zur Gewohnheit geworden, zu schneiden, wo sie nicht gesäet haben; so möchten sie auch gern die ewige Erndte ohne alle Ausfaat halten, und finden es gar nicht als Worte des ewigen Lebens bei Jesu, daß vergolten werden solle einem Jeglichen nach seinen Werken.

Wer ein guter Mensch ist, der freuet sich gewis, zu hören, daß das Reich Gottes in uns sein müsse. Das äußerliche Glück ist keineswegs ohne Werth für ihn; aber es hat auch nur einen bestimmten Werth in seinen Augen. Er findet es selbst zu niedrig für sich, daß Güter, die mit ihrem Kommen und Gehen dem Zufalle so außerordentlich unterworfen sind, und die seinem Herzen nie genug thun, der höchste Gegenstand seiner

seiner Wünsche sein sollten. Es ist ihm demüthigend, zu denken, daß die Aussenwelt über sein Heil solle entscheiden, es ihm nach Gefallen solle geben und nehmen können. Aus sich selbst nur mus er es nehmen können; so stehts in seiner Gewalt, so kann es ihm, wenn er es hat, durch nichts wieder geraubt werden. So ist ihm Der der Lehrer von Gott kommen, der ihn anleitet, den Grund zu seinem wahren Glück nur durch Pflichterfüllung zu legen, woraus Bewusstsein des Guten entsteht, welches ienen Frieden gewährt, den die ganze Welt nicht geben kann. Unehle und grobsinnliche Menschen aber, die für solch Glück keinen Sinn haben, ärgern sich an Jesu deeshalb, verlassen ihn, und gehen hinter sich.

Wer ein guter Mensch ist, der freuet sich gewis, zu hören, daß er keiner groben Leidenschaft den Zugang zu seinem Herzen lassen solle. Er hört es gern, wie die Keinigkeith, die Demuth, die Gerechtigkeit, die Warmherzigkeit, die Feindesliebe gepriesen werden; denn er wünscht diesen Preis zu erhalten, und strebt darnach aus allen Kräften. Menschen aber, die schon unter der Herrschaft der Sünde stehen und Sklaven ihrer Leidenschaften sind, hassen Jesum, als das Licht, das ihnen über sich selbst die Augen öffnet und ihre Werke strafft. Sie sehen ihn, wie iene Befessenen, für den an, der nur kommt, um sie zu quälten; ehe es noch Zeit ist, und wollen nichts mit ihm zu schaffen haben. Ihre Wollust, ihr Stolz, ihr Geiz, ihre Rachsucht finden ihn als einen Schwärmer, wenn er lehrt, daß sie ihren Be-

leibigern Gutes thun, Arme, die sie nicht wieder laden können, laden, ihre Grösse im Dienen suchen, und auch nicht einmahl ein Weib, ansehen sollen, um ihrer zu begehren.

O wie wahr, wie ewigwahr, daß es ein ausgemachtes Kennzeichen sei, ob Jemand ein guter Mensch sei, oder nicht, wenn er mit Jesu eins ist, oder nicht! Völlig anwendbar sind hlerauf jene Worte Jesu — „Es ist Niemand, der eine That thue in meinem Namen, und möge bald übel von mir reden“ — wer ein guter Mensch ist, der ist gewis auch ein Christ, und hält mit Jesu, sobald er ihn hört; denn er that vorher schon in seinem Namen, ohne es zu wissen.

M. Br., könnte auch wohl unter uns Jemand sein, der nicht mit Jesu eins wäre, ohne daß er sich dadurch zugleich dem grössten Verdachte aussetze, daß es ihm an aller Herzensgüte mangle? Sind wir nicht Protestanten? leben wir nicht im Schoße der evangelischen Kirche? Besteht nicht das Wesen des Protestantismus darin, daß er alles Kirchenthum vom Christenthume scheidet? liegt es nicht unmittelbar in dem Begriffe eines evangelischen Christen, daß er sich blos an die eigenen Belehrungen Jesu halte? Werden wir nicht auch in unsern Tagen genug angeleitet, selbst in dem Unterrichte Jesu die Form des Unterrichts von dem Inhalte des Unterrichts zu unterscheiden, und die Wahrheiten zu enthüllen, welche unter sinnlichen Bildern verborgen liegen? Dispensire uns nicht unsere christbürgerliche Staats-

ver.

verfassung an sich selbst schon von ienen Pflichten für Märtyrer in nichtchristlichen Ländern? Wenn dann **dis** Alles so ist, wenn wir alle diese Freiheiten haben, und wir wollten dennoch nicht mit Jesu eins sein, was könnte es noch sein, das uns von ihm trennte? Nichts, als — unser Herz! **Dis** müßte bei der Art von Glückseligkeit, welche Jesus nur für wünschenswerth erklärt, und bei der Art von Gottesverehrung, der er nur das Wort spricht, seine Rechnung nicht finden; es müßte bei der Tugend seine Rechnung nicht finden, oder mit andern Worten, es müßte schon ein böses Herz sein, Wer unter uns will sich **dis** nachsagen lassen? O so befördert Alle dadurch eure wahre Ehre, daß ihr Jesu den ungetheiltesten Beifall gebet! Es geht kein Ruhm über das Bekenntnis, daß man mit Jesu eins sei. Beweiset aber auch die Aufrichtigkeit dieses eures Beifalls durch euer ganzes Verhalten im thätigen und im leidenden Zustande! Nur dann erst glaubts eine ganze Welt, nur dann erst mögen wir es uns selbst glauben, daß wir wahrhaftig mit Jesu eins sind, wenn wir auch in seinem Nahmen Thaten thun, seine Lehre wirklich ausüben und uns in sein Bild verklären. —

Wie aber, wenn man hier und da mit Wahrheit spräche — „die Sache steht bei uns nicht so gut, wie sie beschrieben wird — nicht nur eine neue Philosophie will uns die Märtyrerplichten, als die höchste sittliche Höhe, die der Mensch ersteigen solle, wieder aufdringen — auch die Kirche schmälet uns wieder

die Rechte des Protestantismus, und beengt unsere evangelische Freiheit wieder — Kirchenthum soll schlechterdings wieder für Christenthum gelten“ — ?

M. Br., Klagen von der letztern Art müssen uns, die wir es besser haben, doch wahrlich zu Herzen gehen. Ueber die übertriebenen Forderungen der neueren philosophischchristlichen Moral, haben wir vorhin schon geredet; und, da die Kirche sich nicht um sie zu bekümmern scheint, so thut man am besten, wenn man es, wie die Kirche macht, und keine Notiz von ihnen nimmt. Hat doch die Philosophie keinen Bannstrahl — wenigstens wirds ihr nicht gutgeheissen, wenn sie sich ihn auch anmassen wollte, und Niemand braucht davor zu zittern. Der Bannstrahl der Kirche aber — o wehe den Armen, die ihn fürchten müssen! Woher hat sie ihn jedoch? Von ihrem Herrn und Heilande, von ihrem Stifter und Haupte etwa? D laffet uns hören!

„Spricht Jesus zum Petrus — Simon Johanna, hast du mich recht lieb? — „Ja, Herr, du weifest es selbst, daß ich dich lieb habe.“ — Nun so weide meine Lämmer.“

„Spricht Jesus zum zweitenmale — Simon Johanna, hast du mich lieb? — „Ich habe es ia schon gesagt, daß du das selbst wifest.“ — Nun, so weide meine Schafe.“

„Spricht Jesus zum drittenmale — Simon Johanna, hast du mich lieb? — „Ach Gott, das geht mir ia durch die Seele — du wifest ia Alles — kennst

kennst mich besser, wie ich mich selbst kenne.“ —
 „Nun, so weide meine Schafe.“

So lautete die Instruktion, welche der Herr der Kirche dem ersten Kirchenlehrer gab. Ge- weidet soll die Gemeinde werden — wie Lämmer und Schafe sollen die Gemeinglieder behandelt werden. Auf den Petrus musste diese Amtsanweisung einen tiefen Eindruck gemacht haben; denn er war es, der seinen Mitgehülfen zurief — „Weidet die Heerde Christi, und herrschet nicht über das Volk; so, nur so wird euch, wenn der Oberhirt erscheint, der unvergängliche Lorbeer der Seligkeit zu Theile werden.“ Also — der Hirtenstab ward für die Kirche bestimmt; welch eine fürchterliche Verwandlung — die Verwandlung des Hirtenstabes in Bannstrahl! Stolge und herrschsüchtige spätere Lehrer haben sich diesen erst angemast, und ihn, damit sie den Schein des Rechts hätten, im Namen der Kirche gegen die Kirche, d. h. im Namen Aller gegen Alle und Jede, die ihnen bei ihren Zusätzen zur Lehre Jesu in den Weg traten, gebraucht. Päbste, die vorgeblichen Nachfolger des Petrus, damit sie ihren Kontrast mit dem Petrus vollkommen und ungeheuer

machten, haben ihn für ihr Eigenthum erklärt. Wohin denken also protestantische und evangelische Kirchenälteste und Kirchenlehrer, wenn sie Kirchenthum, Zusätze zur Lehre Jesu, mit Gewalt als Christenthum behaupten, und so über das Volk herrschen wollen? Sind sie alsdann nicht evangelische Päbste im Kleinen? Kann es einen unerträglicheren Widerspruch geben, als den — ein evangelischer Pabst? O weinet ihr Edlen, die ihr Jesum lieb habet, wie Simon Johanna, allzumahl — weinet nach jedem protestantischen Lande hin, wo es wieder so hergeht! Beweint das Christenthum — beweint das Verderben, das für dieses angerichtet, unter dem Vorwande, oder gar in der Meinung, angerichtet wird, es dadurch aufrechtzuerhalten! Das Christenthum braucht gar Niemand aufrechtzuerhalten; es erhält sich als Vernunftreligion selbst aufrecht, und wird sich so lange aufrechterhalten, als es Vernunft auf dem Erdboden geben wird; aber freilich — Kirchenthum, wenns dauern soll, will aufrechterhalten, mit Gewalt aufrechterhalten sein. Dis soll jedoch nicht dauern, es hätte nicht einmal sein sollen — Menschenlehre und Nummererei soll im Christenthum nicht Statt finden; im Lichte sollen die Christen wandeln; Einer soll nur ihr Mei-

Mei.

Meister sein, Christus; ein Herr, ein Glaube, eine Taufe sollen nur sein. Was kann, was mus daraus folgen, wenn man Kirchenthum von neuem für Christenthum ausgibt und es mit Gewalt als solches behaupten will? Ein Heer von Widersachern, Feinden und Spöttern des Christenthums wird von neuem im Felde erscheinen — ein noch größeres Heer von Heuchlern wird in den Ringmauren der Kirche selbst sich versammeln — — und, wer ist hieran Schuld — wer? Einzelne Männer, die sich des Bannstrahls bemächtigen und ihn im Nahmen der Kirche schleudern, die sie doch, weil sie sich auf ihr allgemeines Wohl besser versteht, gar nicht dazu bevollmächtigt hat. O daß sie das Ende davon bedächten — sie würden solch Uebel nicht thun! Allen aber, die unter ihrem Herrscherdrucke seufzen, statt daß sie unter ihrem Hirtenstabe leben und volle Genüge haben sollten, ist der Rath zu geben, daß sie sich zwar in die Zeit schicken, und auf die Erscheinung des Erzhirten warten, der vielleicht bald doch in aufgeklärteren und duldsameren Unterhirten erscheinen kann, daß sie aber auch über ihr Herz wachen, damit ihr Widerwille gegen das Kirchenthum nicht in Widerwillen gegen das Christenthum übergehe, als welches so leicht der Fall werden kann. Können sie doch vor
sich

sich und im Stillen beide von einander scheiden — bis kann ihnen ja auch die äußerste Gewalt nicht wehren; können sie dann doch jedes von beiden gehörig würdigen, ohne darüber laut zu werden, und solchergestalt, so schwer es ihnen auch gemacht wird, in ihren Einsamkeiten doch eins sein mit Jesu! — Ihr aber, die ihr in voller evangelischer Freiheit lebet, höret, wie euch der Herold der Freiheit, Paulus, aus ienen Höhen des Lichts und des Rechts noch zuruft — — Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermahl sage ich, freuet euch!

XLII.

Der Wackergeschäftige.

Am 11. Sonnt. n. Trin.

Ueber I Kor. 15. V. 10.

Ich habe viel mehr gearbeitet, als sie alle;

Meine Brüder. Man denke sich eine menschliche Gesellschaft, deren Bedürfnisse samt und sonders von der Natur besfridigt würden — die unter dem Obdach der Natur wohnte, am Tische der Natur speisete, auf dem Bette der Natur schlief — die Obdach, Tisch und Bette unter einem und demselben Baume fände, unweit dessen noch obendrein Quellwasser spränge — die also nichts weiter zu thun hätte, als daß sie zuweilen aufstände, die herabgefallenen Früchte auflese und aus der Quelle schöpfte, übrigens aber die Hände in den Schoos legte und nicht einmahl etwas zu bereden hätte — würde, wenn sie selbst auch keine Langeweile hätte, ihr Anblick nicht Jedem von uns schon Langeweile machen, würde er nicht der langweiligste und unwürdigste Anblick zugleich sein? Wozu hätten diese Menschen insgesamt ihre Menschenkräfte? und was für Menschen würden wir an ihnen finden, wenn wir sie näher untersuchten? Man trifft unter den sogenannten glücklichsten Himmelstrichen wirklich dergleichen Menschenhaufen an; aber wie lautet die Beschreibung von ihnen? Es sind Menschen von der stumpfsten Empfindung sogar, Menschen vollends ohne alle Geistesausbildung, Menschen nur der Gestalt nach, und so wenig beneidenswerth, daß wir froh sein mögen, nicht, wie sie, in die Versuchung zu gerathen,

so

so ein ganz und gar träges und unthätiges Leben zu führen.

In unsern Gegenden ist die Natur nicht so freigebig. Alles mus ihr hier zu Lande erst abverdient und abgearbeitet werden; sie lohnt blos unsern Fleis. Und da sind dann die Meisten von uns so gesetzt, daß sie nicht Andere für sich arbeiten lassen können, sondern selbst arbeiten müssen, wenn sie ihre Bedürfnisse befriedigen, Nahrung und Kleidung, Haus und Hof haben wollen. Hierin liegt der erste und allgemeinste Antrieb zur Geschäftigkeit für uns, und — wohl uns, daß es so mit uns steht! So bilden wir uns erst zu Menschen aus; wir erlangen vollkommenes Gefühl unserer Kräfte; wir üben sie; wir werden vernünftig und sittlich, und ersteigen dadurch die Höhe, zu welcher unsere Natur bestimmt ist. So sind wir auch eine wirkliche Gesellschaft von Menschen; wir brauchen einander, wir halten zusammen, wir belehren einander, rathen, helfen und dienen einander; Handthierung, Gewerbe, Künste und Wissenschaften werden von uns gemeinschaftlich betrieben, und Alles ist im immerwährenden Fortschreiten zur Vollkommenheit.

Sollten denn nun diejenigen, welche das Schicksal unter uns so gesetzt hat, daß sie Andere blos arbeiten lassen können, und ihnen nur zusehen dürfen, sich dadurch wirklich berufen fühlen, mitten unter ihren geschäftigen Mitbürgern nach Art tener Naturmenschen zu leben? So sähen sie sich also für diejenigen an, welche hier zu Lande unter der Linie lebten! Gut; so müßten sie sichs auch gefallen lassen, daß wir sie für

Die

die Wilden unter uns ansähen. O wehe einem solchen traurigen Vorzuge! Ist es möglich, daß sie sich nicht selbst zu entehren glauben, mit in einander geschlagenen Armen Andern bloß zuzusehen, wenn diese auf das wackerste geschäftig sind? Wollen sie denn wirklich hinter allen ihren Mitbürgern an Ausbildung und an Nützlichkeit zurückbleiben, wie jene Wilden hinter uns zurück sind? Wenn sie auch ihrer selbstwegen nicht zu arbeiten nöthig hätten, nehmen sie denn nicht genug von der Gesellschaft? wollen sie nichts, gar nichts dafür an diese zurückgeben? wollen sie sich nicht wenigstens mit Arbeiten der Menschenliebe beschäftigen?

Sehet M. Br., so ist Geschäftigkeit unsere allerseitige Bestimmung, wir mögen nicht leben können, oder leben können ohne sie. Damit wir nun diese unsere Bestimmung immer mehr erfüllen; wollen wir uns leze einmahl das Bild des Backergeschäftigen vorhalten. —

Der Backergeschäftige beschäftigt sich nur mit nützlichen Dingen. Dann hat er Ehre von seiner Geschäftigkeit, und isst das Brodt, welches er davon hat, auch mit Ehren; die Rede ist ja nehmlich nur vom Zurückgeben an die Gesellschaft, also auch nur vom Nutzenfließen. Zur ersten Klasse der nützlichen Dinge gehört Alles, was die Besorgung der eigentlichen Bedürfnisse betrifft. Hiermit haben die Menschen, als sie in Gesellschaft traten, angefangen, und so sind und bleiben auch die Stände, welche sich damit beschäftigen, die Grundlage aller Staaten. Eine

herrliche Aufmunterung für alle die Millionen, welche in diesen Ständen leben, und eine durchdringende Zurechtweisung für Jeden, der auf sie ihrer Niedrigkeit wegen mit verachtenden Blicken herabsieht! Der vernünftiger Mann erinnert sich immer an ihre Unentbehrlichkeit, und so fühlt er ihren Werth tief. Wenn er dann gar sieht, wie diese unentbehrlichen Menschen oft viel entbehren können müssen, woran die entbehrlichsten Menschen oft Ueberflus haben, und wenn er sie dabei doch zufrieden und unermüdet fortarbeitend findet: so bewundert er oft die menschliche Rechtschaffenheit. Die zweite Klasse der nützlichen Dinge umfaßt Alles, was zur Besorgung der Bequemlichkeit gerechnet wird. Bequemlichkeit ist nichts Anderes, als eine bessere Befriedigung der Bedürfnisse. Man kann freilich in ieder Hütte wohnen, auf iedem Lager schlafen, mit ieder Decke sich umhüllen, u. s. w.; wer wohnt aber nicht lieber reinlicher, wer schläft nicht lieber weicher, wer umhüllt sich nicht lieber ieder Jahreszeit gemässer? Es würde uns auf ieden Fall am wirklichen Lebensgenuss sogar Viel abgehen, wenn jene ebenfalls sehr zahlreichen Stände nicht wären, welche uns das Leben gemächlicher machen. Wer als Gelehrter etwa über sie mit Geringschätzung wegsehen kann, dem wäre es gut, wenn er auf eine Zeitlang in eine Lage käme, in der er der Arbeit, welche sie für ihn verrichten, entbehren müste; er, der es doch so gern gemächlich haben mag, würde alsdann ihnen bald die Ehre erzeigen, welche ihnen gebührt. In die dritte Klasse der nütz-

nützlichen Dinge kommt Alles, was die Besorgung des Vergnügens betrifft, es mag sinnliches, oder geistiges Vergnügen sein. Es wäre ja sonderbar, daß der Mensch, welcher durch seine Vernunft schon Sinn für das Schöne in der Natur empfangen hat, so, wie er durch seine äußerlichen Sinne Recht zu angenehmen Empfindungen empfing, nicht das Gebiet angenehmer Empfindungen und das Reich des Schönen für sich erweitern sollte. Nicht nur die Wissenschaft ist ehrwürdig, welche geistiges Vergnügen gewährt; auch die Kunst ist schätzbar, die die sinnlichen Freuden genüsse anständig vermehrt. Man hat in unsern Tagen viel für und wider den Luxus geredet. Sobald man darunter unverhältnismässigen Aufwand versteht, Aufwand, der über Stand und Kräfte geht, ist er allerdings höchstverwerflich; denn er wird alsdann der Ruin der Familien und ganzer Länder. Wird aber darunter nur ein grosser Aufwand verstanden, so ist nicht einzusehen, warum ihn diejenigen nicht treiben sollen, die ihn treiben können, und für die er sich schickt. Auch Pracht mus sein, und es gibt Stände, denen die Pracht liebe gebührt. Wenn diese sich zu sehr einschränken, so kommt der Bürger in den mittleren Ständen ebenso herunter, als wenn er den ärgsten Luxus triebe; denn es ist am Ende einerlei Armut, ob man zu wenig verdient und einnimmt, oder ob man zu viel ausgibt und durchbringt. Lebt denn nicht ein sehr beträchtlicher Theil des Volks blos von Besorgung dessen, was man zum Luxus gemeinhin rechnet? Leben von diesem nicht wieder andere zahl-

reiche Volksklassen, von diesen wieder u. s. f.? Welch eine allgemeine Stockung in Verkehr und Gewerbe, welsch ein allgemeiner bürgerlicher Tod mus entstehen, wenn unsere Reichen und Grossen zu gute Wirthe werden, einen Aufwand nach dem andern einstellen und — nur Schätze sammeln! Können alle Einwohner eines Landes, das Feld bauen? woher sollte auch nur all das Feld kommen, das dazu gehörte? Können tausendmal mehr Schuh- und Strumpfmacher sein? wer soll ihnen alle die Schuhe und Strümpfe abkaufen? Es ist sehr nothwendig, daß der Staat nicht von einem Extrem auf das andere ver falle; der Geiz der Reichen ist so verderblich, als die Verschwendung der Armen.

Wie die nützlichen Dinge selbst von dreierlei Art sind, so ist auch ihre Besorgung dreifach. Zuerst kommt die Erzeugung derselben. Der Feld- und Gartenbau, die Landwirthschaft überhaupt, die Jagd, der Fischfang, das Bergwerkswesen u. s. w. liefern den rohen Stof, welchen sie entweder selbst hervorbringen, oder doch zusammensuchen. Dann folgt die Bearbeitung der rohen Naturerzeugnisse. Hiermit beschäftigen sich alle Handwerker und Künste, und oft so zusammengefaßt, daß zehn einander in die Hände arbeiten. Endlich tritt der Handel hervor und verbreitet die fertigen Waaren und Kunstwerke aus Ort in Ort, aus Land in Land, aus Welttheil in Welttheil. O laffet uns den Handel ehren! Er ist die Seele der bürgerlichen Gesellschaft; er belebt die Erzeuger des rohen Naturstofs, und die Arbeiter desselben: er ernährt

ernährt selbst eine zahllose Menge von Menschen; er führt aus, woran wir Ueberflus haben, und führt ein, woran wir Mangel leiden; er macht die Eigenthümlichkeiten der Länder weltgemein und bildet die Völker durch einander gegenseitig aus. Selbst die Wissenschaftlichen und Gelehrten theilen unter sich eben diese dreifache Besorgung ihrer Geschäfte. Bald erzeugen sie neue Ideen und werden Erfinder; bald läutern sie schon vorgesehene Ideen, setzen sie zusammen und machen ein Ganzes daraus; bald breiten sie das Ganze in die Erswelt aus. — — Alle solche Besorgungen solcher nützlichen Dinge betreibt die wackere Geschäftigkeit, aber auch nur solche. Weg, spricht sie, mit Gaukelzügen, mit Kinder- und Narrenspassen! Weg mit jeder Arbeit, oder gar Anstrengung für solche Vergnügungen und Belustigungen, denen vernünftige und gesittete Menschen keinen Beifall geben können, und die sie um so mehr verachten müssen, je künstlicher; oder gar je wagehässiger sie sind!

Der Backergeschäftige lernt auch das Nützliche noch immer besser, womit er sich beschäftigt, um seinen Arbeiten einen noch immer höheren Grad der Vollkommenheit zu geben. In seiner Jugend sammlete er fleißig und lehrbegierig die dazu nöthigen Vorkenntnisse ein; hier, hier ist, wo man den künftigen Nützlichen schon frühzeitig erblickt. In seinem männlichen Alter bildet ihn die Uebung seiner Geschäfte selbst von Zeit zu Zeit mehr aus. Hieran hat er aber keineswegs genug; er wartet nicht bloß, daß ihn der Zufall noch arbeitsklüger und arbeitsgeschick-

schickter machen solle, sondern er denkt über seine Arbeiten nach. Er unterhält sich mit andern Sachverständigeren darüber, und benützt die Gelegenheit, ihnen abzusehen und abzulernen. Er macht Versuche, sein Geschäft auf andere Art zu betreiben, wenn er diese für zweckmäßiger hält, und richtet sich nach dem, was aus den Versuchen herauspringt. Er benützt Erfindungen und Vorschritte, welche in andern Geschäften, Künsten und Wissenschaften, die mit seiner Wirkungsweise zusammenhängen, gemacht sind, und — geht mit dem Geschmacke seines Zeitalters fort. Es ist ihm unbegreiflich, wie Jemand von seinen Geschäftsgenossen dem Vorurtheile ergehen sein könne, daß es mit Betreibung des Geschäfts beim Alten bleiben müsse, weil die Alten auch kluge Leute gewesen wären. Waren denn, fragt er, die Alten unserer Alten nicht auch kluge Leute? und doch machten diese auch Manches schon anders, wie jene, weil sie glaubten, daß es wohl noch besser gemacht werden könne. Trägheit könnte ihn noch weniger abhalten, weiter in seinen Sachen gehen zu wollen; denn er fühlte seinen Beruf zur Nützlichkeit zu stark, als daß er auch die grössste Mühe scheuen sollte, welche er davon hätte, wenn er ihn noch mehr erfüllen lernte. Und — aus Eigensinn sollte er stehen bleiben, wo er steht? Er hat ja die Art, wie er sein Geschäft betreibt, nicht erfunden; gibts also eine bessere, so tauscht er nur eine fremde Erfindung gegen die andere. Hätte er sie aber auch erfunden, und man erfände nun eine bessere, so will er doch lieber durch Annahme der besseren seine

Kund-

Kundschaft vermehren, als durch steifes Beharren bei seiner eigenen am Ende um alle Kunden kommen.

Der Backergeschäftige lebt auch im eigentlichen Verstande für seine Geschäfte. Dies heißt nicht, als käme er niemals zu sich selbst, und als triebe er sich unaufhörlich in seinen Arbeiten herum; nein, er wels zu gut, daß der am besten arbeite, der nicht über seine Kräfte arbeitet, und der sich auch die gehörige Ruhe nicht versagt. Der redliche Arbeiter hat das erste Recht an Vergnügen, und so genießt er auch zuweilen Vergnügen; er genießt als Lohn vollbrachter Arbeit und als Stärkung zu bevorstehender Arbeit. Auch die Religion hat ihre Stunden bei ihm, und bis um so mehr, je weniger seine Art von Geschäften etwa Nahrung für seinen Geist und für sein Herz hätte. Eine weise und häuslicherische Eintheilung seiner Zeit ist ausser dem, was er geiernt hat und übt, noch die Kunst, auf die er sich versteht, und den grösssten Theil derselben empfängt sein bürgerlicher Beruf. So ist's zu verstehen, daß er für diesen recht eigentlich lebe. Wenn er dann sieht, wie so Viele gar keine bleibende Stätte bei ihren Arbeiten haben, sondern immer umherlaufen, wie sie solchergestalt nicht nur nichts verdienen, sondern auch noch Aufwand machen, und wie die Vergnügungssucht das Grab ihrer Thätigkeit und ihres häuslichen Wohlstandes zugleich wird: so segnet er sich an jedem Abend in dem stillen, lieben Zirkel der Seinen dafür, daß er besser denkt. Und — wenn er Menschen gewahr wird, die sich, weil sie genug zu leben haben, mit gar nichts Ernst-

haftem beschäftigen, die unerträglichste Langeweile darüber haben, und aus Verzweiflung zum Spiele greifen müssen, damit nur aus Morgen und Abend wieder ein Tag werde: so denkt er — ach, hätte ich eure Zeit! hätte ich sie doch noch zur meinigen! wie wacker wollte ich sie anwenden!

Der Wackergeschäfte arbeitet vorsichtig und aufrichtig. Ehe er anfängt, steht sein ganzes Geschäft von Anfang bis zu Ende in seinem Kopfe da. Er überlegt es genau, und ändert und bessert so lange an dem Plane dazu, bis dieser ihm gehörig zu sein scheint. So trift er dann auch die nöthige Vorkehrung dazu; so fängt er hernach an, wo anzufangen ist; so geht er ferner Schritt für Schritt, ohne einen Schritt, der später geschehen mus, früher zu thun. Während seines Arbeitens sieht er links und rechts um sich und richtet sich nach den Umständen, oder, wenns sein kann, die Umstände nach sich. So misslingen ihm seine Geschäfte nur selten. Daß seine Arbeit so werde, wie sie sein soll, ist sein ehrlichstes Bestreben. Wie er wollen würde, daß ein Anderer für ihn arbeitete, so arbeitet er auch für Jeden. So sind seine Mitbürger mit ihm zufrieden, und kommen wieder zu ihm. So betrügt er Andere nicht, und spielt sich auch nicht selbst den grösssten Betrug. Zufrieden mit einem kleineren Gewinne, der öfter kommt, hat er immer zu thun und zu verdienen; und wenn dann Andere seines Berufs über Arbeitsmangel klagen, so weis er wohl nicht, wie er mit aller Arbeit fertig werden wolle.

Der

Der Backergeschäftige läſſet ſich auch durch fehlgeſchlagene Verſuche nicht abſchrecken. Wie alles ſeine Beförderungsmittel hat, ſo hat auch Alles ſeine Hinderniſſe — dieſen Gang des Menſchenthums kennt er. War er nicht klug genug, dergleichen vorherzuſehen, ſo iſt er nun weiſe genug, ihnen mit ſeinem Geſchäfte Platz zu machen, ſobald er ſieht, daß er ſie nicht überwinden könne. Zu einer andern Zeit wird ihm das gelingen, was ihm jetzt fehlt ſchlägt — hierauf verläßt er ſich. Fühlt er ſich aber ſtärker, als die Hinderniſſe ſind, ſo verdoppelt er ſeinen Fleiß und ſeine Anſtrengung, überkämpft ſie glücklich, und freuet ſich jedes vollbrachten Geſchäfts um ſo herzlicher, je ſchwerer es ihm gemacht ward.

Der Backergeschäftige läſſet endlich auch den Muth nicht ſinken, wenn Zeiten eintreten, wo Betrieb und Erwerb für ihn in Stocken gerathen. Sein biſheriger Fleiß, mit deſſen Ausbeute er haushälterisch umging, ſchützt ihn nun vor Mangel und Elend; dieſ iſt die Hauptſtütze ſeiner Gelaffenheit. Der Glaube an wechſelweiſe erfolgende Veränderung der Zeiten, oder die Hoffnung, daß, wie auf gute Zeiten ſchlechte kamen, auf die ſchlechten auch wieder gute kommen werden, geſellt ſich dazu. Unterdeſſen beſchäftigt er ſich anderwärts, oder arbeitet in voraus, und wenn dann die beſſeren Zeiten kommen, ſo nimmt er ſie mit Freuden in Empfang, tritt mit voller Arbeit gleich wieder hervor, erſetzt ſich bald den gehabten Verluſt und ſegnet ſeinen behaltnen Muth. — —

So der Bäckergeschäftige. O daß mit dieser Zeichnung sich ieder Bürger und Hausvater unter uns getroffen fände! — — M. Br.; es ist ein übles Ding um die bürgerliche Wohlfart iest, daß so Viele bloß von geschäftigem Müßiggange leben wollen. Man legt sich häufig entweder auf nichts Gewisses und Wesentliches, oder man verläßt seinen sonstigen Beruf, der der Beruf eines Bedienten oder eines Knechts, eines Handarbeiters oder auch wohl Handwerkers war, hat etwas Geld, oder treibt etwas zusammen, und — sängt damit ein Verkehr mit Viktualien oder Kleinigkeiten an. Das Einladende hierzu besteht doch unstreitig nur darin, daß man dabei nicht nöthig hat, vom Morgen bis zum Abend seine Kräfte anzustrengen, daß man dabei lange schlafen, hernach den ganzen Tag über an der Thür stehen und mit iedem ankommenden Käufer schwätzen kann. Man erwägt aber gar nicht, daß, weil diese Lebens- und Erwerbsart offenbar zu sehr überhäuft betrieben wird, unter zehen dabei kaum Einer in die Länge bestehen könne, daß die Uebrigen sich bald einhandeln, zur Zurückkehr an ununterbrochenes Arbeiten hernach ungeschickt und unlustig zugleich werden, und so an den Bettelstab gerathen müssen; Ein ebenso übles Ding um die bürgerliche Wohlfart ist ferner, daß viel junge Leute iest gleich im ersten Jahre ihrer Berufsthätigkeit so weit sein und es ebenso haben wollen, wie Andere, die schon zehen, wohl zwanzig Jahre thätig, und dabei gut Haushälterisch, waren. Liessen sie sich erst so sauer werden, wie diese, fingen sie auch erst so klein

Klein auf allen Seiten an, wie diese, und gäben dann nach und nach zu: so würden sie es endlich dahin auch bringen, wohin es diese gebracht; so aber, da sie sofort diesen überall gleich sein und es überall nachthun wollen, verderben sie es gleich anfangs, verfehen im Zuschnitte und bleiben Stümper auf ihre ganze Lebenszeit. Und noch ein ebenso übles Ding ist's jetzt um die bürgerliche Wohlfart, daß die Bergnügungssucht so sehr Ueberhand nimmt, daß man unverständig und irreligiös zugleich das „Sechs Tage sollst du arbeiten und am siebenten ruhen“ gerade umgekehrt beobachtet, daß man die unüberschwengliche Ruhe, welche den größesten Theil des bürgerlichen Gewinnes schon raubt, noch obendrein auf das kostspieligste genießt, sich dem leidigen Spielen ergibt, und so zu ernsthaften Geschäften immer unaufgelegter, ungeschickter und herabgespannter wird. Wohinaus das am Ende wolle, und zu was für einem ungeheuren Bürgerlande dies führen werde, ist kaum abzusehen.

Doch — genug hiervon. Zu euch, ihr Backergeschäftigen, wendet sich lieber der Menschen- und der Jugendfreund, und euer Anblick gewährt ihm hohe Wonne. Ihr seid die Würdigen, die Edlen unter den Bürgern; euch geht es wohl, und eure zur Arbeitsamkeit erzogene und an häusliche Zufriedenheit gewöhnte Nachwelt wird wieder so baar und so glücklich sein, wie ihr. O freuet euch über euch selbst und über eure nützliche Thätigkeit! Freuet euch über eure Geschicklichkeit, über eure Vorsichtigkeit, über eure Treue, über euer Ausdauern bei eurer Thätigkeit!

Daß

Daß ihr es besser habt, als Andere, die Wenig oder Nichts thun, und dann über schlechte Zeiten klagen, während daß sie immer noch, so lange als sie können, unnützen Aufwand machen, und, wie aus Naserei oder Verzweiflung, in der Masse vergnügensüchtiger werden, in welcher ihre Klagen über die schlechten Zeiten zunehmen — dis ist ia doch offenbar Folge eurer Rechtschaffenheit; so saget euch dis selbst zu eurem Lobne und zu eurem Troste, saget es laut und den Müßiggängern, die noch dazu Ueppige und Schwelger sind, ins Gesicht. Das Schicksal und die Vorsehung, welche das Schicksal leitet, verdienen es, daß ihr, die ihr lebendige Rechtsfertiger Weider seid, wenn man euch nicht dafür anerkennen will, mit Singern auf euch weiset. Widerleget auch das lästige Reden derer, die nichts rechts gelernt haben, Alles unflug betreiben, oder ihre Mitbürger übervorthellen, als wäre nichts mehr in der Welt zu machen, als gäbe es der Menschen zu viel u. s. w. — widerleget es dadurch, daß ihr sprecht — ihr beschuldiget die Welt frevelhafterweise, sehet nur uns an, es ist nicht wahr, was ihr vorgebet; wer das Seinige rechtschaffen gelernt hat, wer Lust zu arbeiten hat und dabei gut thut, der findet noch immer in der Welt sein Brodt.

Wenn ihr aber so mit edlem Selbstgeföhle auf die Nichtskönnner und Nichtsthuer um euch her blicket, so blicket auch mit Demut zum Himmel auf. Ihr seid gewis zu gute Menschen, als daß ihr euch bei der Freude über euer besseres Schicksal so ia euch selbst verkehren solltet, daß ihr euch nicht bald wieder zu Gott zurück-

zurückfändet. Blicket mit Anerkennung des göttlichen Segens in die Höhe. Der Vorwurf, welchen wir mit Recht den Trägen, den Unwissenden und Unvorsichtigen machen, beruhet ja doch nur darauf, daß sie weder Lust, noch Kraft, haben, die für sie eintretenden günstigen Umstände zu benutzen; ebenso würde aber auch die vollkommenste Geschicklichkeit, die eifrigste Thätigkeit und die weiseste Vorsichtigkeit an und für sich allein nicht das leisten, was sie leisten; wenn die Umstände sie nicht begünstigten. Diese regiren wir aber nicht — auch regiren sie sich selbst nicht — Gott ist's, der sie regirt. Ach — dis recht lebhaft fühlen, wie schön ist's doch; wie machts dem Herzen so Ehre! Habet dis Gefühl tief, ihr Wackergeschäftigen, und setzet durch selbiges eurer gesamten Rechtschaffenheit erst die Krone auf. Blicket aber auch ohne die Forderung zum Himmel, daß es immer so gut, wie jetzt, für euch sein müsse. Entschliesset euch vielmehr schon in voraus dazu, daß ihr einft, wenn es etwa nicht so sein sollte; auch mit Gott zufrieden sein wollet. Dis thut doch ja, ihr Lieben, thut es jetzt schon eurer eignen künftigen Ruhe wegen!

Dabei arbeitet dann immer so wacker fort. Da euch Gott so segnet, sollte dis nicht allein schon euch dazu bewegen können? Soltet ihr ihm nicht Gelegenheit geben wollen, seine Verheissungen, die er den fleissigen und redlichen Arbeitern gab, noch immer mehr zu erfüllen, und auch noch immer mehr zu segnen? Bei den Mehrsten untrr euch beruhet ja aber auch ihr fort dauernder Wohlstand darauf, daß
 sie

sie auch fortbauernnd so arbeiten. Ach wie Viele waren auch einst in' guten Umständen und kamen hernach zurück, blos dadurch, daß sie nicht so wacker fortarbeiteten, wie sie angefangen hatten! Wessen Wohlstand nun einmahl auf Arbeit beruhet, dessen fortwährender Wohlstand mus ja auch wohl auf fortwährender Arbeit beruhen; wenigstens kann es auf der Gegenseite nur einzelne und seltene Fälle geben, wie z. E., wenn durch einen ganz besondern Zufall eine Arbeit einmahl ganz ungewöhnlich lohnte. Gesezt aber auch, ihr hättet zur Behauptung eures Wohlstandes nicht nöthig, fortzuarbeiten, so thut es dennoch Die Zeit, wo der gute Mensch zu arbeiten aufhört, ist sein hohes Alter; dem hohen Alter nur gebiert erst die gänzliche Ruhe. Und, ist dieses noch gut, so arbeitet auch da der gute Mensch noch nach seinen Kräften, so viel er kann. Die Sache ist ja das Nüchlichwerden sollen; und so mus man nüchlich werden, so lange man nüchlich werden kann. Träte uns dann gar mitten in der Arbeit der Tod — wie könnten wir schöner sterben, als wenn wir noch arbeitend stürben? Dann müste doch Jeder, der davon hörte, in der That sprechen — Dieser hat Mehr gearbeitet, als wir Alle.

Arbeitet also fort; genießet aber auch dabei. Wozu segnete denn Gott euren Fieis, wenn ihr euch an den Segen nicht wagen wolltet? Damit ihr laschende Erben hättet, etwa? Denket an Jesu Urtheil darüber, wenn man nur erwirbt, Vorrathshäuser bauet, Vorräthe darin zusammenhäuft und —
nichts

nichts davon genießt. Entschuldige sich Keiner damit, daß er leibliche Kinder, und also keine lachenden Erben, hinterlasse. Kinder in hohem Grade geistiger Eltern werden gemeiniglich Verschwender. Die Eltern, welche selbst nicht genießen, vorenthalten auch ihren Kindern jeden Genus; dis bringt diese auf, so, daß sie sich nach der Genuszeit wider natürlich sehnen, und kaum erwarten können, daß die Eltern die Augen schließen, um, wie sie sagen, einen vernünftigeren Gebrauch von ihrem Vermögen zu machen. Gelänge es aber solchen Eltern wirklich, daß ihre Kinder in ihre Fußstapfen träten — hilf Himmel, welch eine abscheuliche Menschenart würde das geben! Doch — die Natur selbst hat dafür gesorgt, daß dis nur ein seltener Fall ist. Vernunftighaushälterische Gesinnungen pflanzen sich wohl fort, und dis ist der Segen einer guten Erziehung; aber eine so unnatürliche Denkart, bei der man sogar seinem Leibe wehe that, nicht leicht, und — es ist gut, daß es so ist. Das Genießen ist jedoch auch nicht so zu verstehen, daß Jeder gerade so genießen müsse, wie Andere zu genießen pflegen. Es ist oft grundfalsch, wenn es heißt — dieser Mensch genießt nicht. Er genießt nur anders, wie du, mein Freund; wenn ihm seine Art zu genießen das ist, was dir die Delnige ist, was geht es dich an? Freilich aber, wenn sich gar nichts angeben läßt, wodurch ein Mensch genieße, dann muß er sich gefallen lassen, das man ihn, wie Jesus, für einen Thoren erkläre.

Genießet, ihr Backergeschäftigen, und — laßt mitgenießen! Das sind traurige Menschen, die dafür keinen Sinn haben, daß sie durch Theilgebung ihren eigenen Genus erhöhen. Sie sind zu bedauern, daß sie sich nicht besser auf die weiseste und edelste aller Künste verstehen, wodurch man seine Freuden vermehren, oft bis ins Unendliche vermehren, kann. Die Anlage hierzu liegt im menschlichen Herzen selbst; der gute Mensch ist erst dann recht heiter, wenn er Andere heiter macht; er weis auch, daß ihm sein Glück alsdann erst recht gegönnt werde, und zwar nicht nur von denen, welche er Theil daran nehmen läßt, sondern von Jedermann. Familientheilgebung ist allerdings da die nächste. Wer mit seinen Arbeiten die Seinigen ernährt und glücklich macht — o welche Befriedigung aller seiner Genüsse, wie aller seiner Arbeiten selbst, hat er! Wer aber auch auffer seiner Familie gern hilft, nothleidende Mitbürger macker unterstützt — wie selig mus sich dieser erst als Gabebringer fühlen! Gott segnet uns ja nicht blos für uns selbst; er will durch uns Geseignete auch Andere segnen. Es kommt nicht Alles unmittelbar gerade in die Hand, die es haben soll; wohl der Menschenhand, die gewürdigt ward, Gottes Hand vorzustellen! Brechet, ihr Backergeschäftigen und dafür reichlich Geseigneten, den Hungriqen euer Brodt, führet die Umherirrenden in euer Haus, kleidet die Nackenden! Wohlzuthun und mitzuthun vergessen ja nicht; denn solche Opfer, von Gottes Segen gebracht, gefallen Gott wohl.

XLIII.

**Viel Nichtchristen werden einst selig sein,
und viel Christen nicht selig.**

Am 12. Sonnt. n. Trin.

Ueber Röm. 2. V. 28.

**Das ist nicht ein Jude, der auswendig ein Jude ist;
sondern das ist ein Jude, der inwendig ver-
borgten ist.**

Durch Jesum Christum hast du uns zu ewigen Seligkeiten berufen — Vater, ja, und dir setz dafür Ehre und Preis von uns durch Ihn! wehre aber ja an uns Allen dem eiteln und menschenfeindlichen Christenstolze; daß wir nicht meinen, unser blosser Christennahme diene uns den Himmel, und Jedem, der diesen Namen nicht führt, werde der Himmel verschlossen. So lehrte Jesus nicht — so lehrte Paulus nicht. Spätere Christenlehrer haben diese heillose Meinung hingestellt — wir verwerfen sie im Namen Jesu Christi. — —

Meine Brüder. Unstreitig gehört es zu dem Schönsten, was Jesus gesagt, wenn wir lesen — „Viel werden kommen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht, und mit Abraham, Isaak und Jakob im Himmelreiche sein; viel Kinder des Reichs aber werden ausgestossen werden u. s. w.“

Man könnte zwar diese Stelle so erklären, daß Jesus damit andeuten wollen, daß das Christenthum mehr freudige Aufnahme unter den Heiden, als unter den Juden, finden würde — als welches auch der Erfolg bestätigt hat; weil doch aber ausdrücklich Abrahams, Isaaks und Jakobs gedacht wird, wie allerseits das Christenthum nicht mehr annehmen konnten,

so ist die Rede dann doch wohl eigentlich von dem künftigen Zustande der Seligen. Da dachten sich nun die Juden nicht nur blos höchstes grobsinnliches Glück, sondern sie dachten sich dieses auch blos für sich, und zwar blos darum, weil sie von Abraham, Isaak, und Jakob, als von den Vätern des Reichs, abstammten, und also geborne Kinder des Reichs wären; die ganze übrige Menschheit aber schlossen sie davon aus, weil diese nicht von den Vätern des Reichs abstammte, und also auch kein Erbrecht darauf hätte.

So sagte ihnen dann Jesus auf einmahl zwei erlei Wichtiges. Das Erste war — aus allen Himmelsstrichen würden einst Menschen so gut selig sein, wie Abraham, Isaak und Israel, wenn sie auch nicht leiblich von selbigen abstammten; weil sie geistlich von ihnen abstammten, und das Herz, oder die Gesinnungen iener Väter, hätten. Diese gehörten zu den wahren Nachkommen Abrahams und Israels, weil sie Abrahams und Israels Werke thäten. Sie wären inwendig Abrahamiten und Israeliten, ohne auswendig es zu sein, und ohne so zu heißen. Das Zweite war — auf der andern Seite würden viel Juden, die gewis glaubten, einst mit Abraham, Isaak und Jakob selig zu sein, weil sie leiblich von diesen abstammten, nicht selig mit selbigen sein; darum, weil sie nicht auch geistlich von ihnen abstammten, und nicht den Sinn dieser Väter hätten. Diese wären nicht wahre Nachkommen Abrahams und Israels, weil sie Abrahams und Israels Werke nicht thäten; sie wären nur auswendig Abrahamiten und Israeliten, aber nicht

nicht inwendig, welches doch die Hauptsache sei; sie hießen Abrahamiten und Israeliten, ohne es zu sein.

Paulus sagte dasselbe. „Es sind nicht Alle Israeliten, die von Israel sind; nicht alle Nachkommen Abrahams sind ächte Kinder von ihm. Gott hat den Israeliten Viel verheissen; man mus aber wissen, daß die Israeliten alle gute Menschen sind. Also gehen jene Verheissungen alle gute Menschen an, die als solche ihrer würdig sind. Dis sind die eigentlichen Kinder der Verheissung.“ „Wahrhaftig nicht der Jude, der es äußerlich ist, ist der wahre Jude; der ist ein Jude, der es im Herzen ist.“

O mit welchem Grunde der Wahrheit kann man doch in unsern Tagen auch an uns Christen ganz denselben Vortrag, nur mit veränderten Worten, halten! „Es werden Viel kommen von Morgen und von Abend, von Mittag und von Mitternacht, und an der Seite Christi selig sein, ob sie gleich nie von Christo gehört, und nicht Christen hießen — dem Herzen nach waren sie's, sie hatten Christi Sinn, und so waren sie sein, ohne seinen Nahmen zu führen; Viele aber, die Christi ganzen Unterricht genossen und auch seinen Nahmen führten, werden nicht mit ihm selig sein, weil sie seinen Sinn nicht hatten und keine gute Menschen waren, sondern blos Christen hießen, ohne es zu sein.“ „Es sind nicht Alle Christen, die sich Christen nennen. Gott hat den Christen Viel verheissen; man mus aber wissen, daß Christen alle gute Menschen sind. Ein Christ und ein guter Mensch ist Einerlei. Also gehen jene Verheissungen alle gute

Menschen an, die als solche ihrer würdig sind. Dies sind die eigentlichen Erben des Himmelreichs.“
 „Wahrhaftig nicht der Christ, der es äußerlich ist, ist der wahre Christ, der ist ein Christ, der es im Herzen ist.“ — — Ach, bei der Ehre Jesu, und bei der Ehre unseres aufgeklärteren Zeitalters — laßt uns über diese äußerstwichtigen Sätze noch weiter nachdenken! — —

Ob es auch wohl noch Christen gibt, die sich von der Seligkeit eine ebenso grobsinnliche Vorstellung machen, wie jene Juden, oder wie auch noch die Unaufgeklärten unter den Türken? — Vielleicht eine noch nicht ganz überflüssige Frage! So lange der künftige unselige Zustand noch immer als höllisches Feuer beschrieben wird, kann es wohl auch mit dem seligen Zustande nicht anders sein. Wir sehen aber daraus, wie nöthig es sei, das, was beim Unterrichte Jesu nur Form für seine Nation und für sein Zeitalter war, von dem Inhalte des Unterrichtes selbst wohl zu unterscheiden, und die Bilder, welcher sich Jesus bediente, weil er sich ihrer bedienen mußte, sorgfältig zu enthüllen. Wir sehen daraus, daß hierin nicht nur Jedem christliche Freiheit gelassen werden müsse, sobald er es zu thun für rätlich findet, sondern daß auch die christlichen Lehrer samt und sonders mit ihrem Beispiele hierbei dem Volke öffentlich vorgehen, und schlechterdings darauf dringen sollten, daß solches geschähe. Doch — dis nun bei Seite!

Wenn aber auch jene grobsinnlichen jüdischen Vorstellungen von der künftigen Seligkeit nicht mehr
 Statt

Stattfänden — so ist doch derselbe Stolz noch immer häufig unter den Christen anzutreffen, der der alte Judenstolz war. Jene, wie diese, haben frühzeitig angefangen, ihre Kirche zur allein seligmachenden zu erheben, und alle Nichtchristen ohne Unterschied zu verdammen. Und — hier lasset uns einen Ruhepunkt machen!

Wie lange ist denn wohl her, M. Br., daß ein christlicher Lehrer auf öffentlicher Kanzel sagen durfte, daß es auch Juden, Türken und Heiden gebe, die selig würden? Ja, darf es auch jetzt wohl schon von allen Kanzeln gesagt werden? „Sie sind nicht getauft“ — bis war Alles, was man zur Rechtfertigung der Verdammung aller dieser Millionen Menschen sagen konnte, und auch nur zu sagen für nöthig hielt. Ist nicht ganz dasselbe, als wenn die Juden sprachen — „sie sind nicht beschnitten“? Wie würde Paulus, welcher einst sprach — das ist nicht die wahre Beschneidung, die auswendig geschieht, sondern die Beschneidung des Herzens ist die rechte Beschneidung — hier zwischentreten und sagen — das ist nicht die eigentliche Taufe, die Taufe mit Wasser, die auswendig geschieht, sondern die Taufe mit dem heiligen Geist, die Taufe mit guten Gesinnungen, die inwendig geschieht, ist die rechte Taufe. — Wie es nun Beschnittene gibt, die Unbeschnittene am Herzen sind, und wie es Beschnittene am Herzen gibt, die übrigens unbeschnitten sind: so gibt es auch Getaufte mit Wasser, die nicht mit dem hei-

ligen Geist getauft sind, und so gibts auch Getaufte mit dem heiligen Geist, die nicht mit Wasser getauft sind. Der übertriebene Werth, welchen man auf die äußerliche Taufe legte, und der mit der gotteslästerlichen Lehre in Verbindung stand, daß der Mensch schon als verdammungswürdiger Sünder auf die Welt komme — obgleich Paulus ausdrücklich sagte, daß es Eitelkeit sei, ob man spreche, ehe die Kinder geboren werden, oder, ehe sie weder Böses, noch Gutes, gethan haben — war offenbar an der abscheulichen Verdammung aller Ungetauften Schuld. Jeder weiß ja, daß Augustinus so gar so weit ging, daß er auch noch die Christkinder verdammt, die während daß sie zur Taufe gebracht würden, noch stürben. Womit bewies man aber die allein zur Seligkeit berechtigende Kraft der Taufe? Mit den Worten Jesu — „wer da glaubt und getauft wird, der wird selig, wer aber nicht glaubt, der wird verdammt.“ Wie war es möglich, zu übersehen, daß bei der Verdammung die mangelnde Taufe von Jesu ausgelassen ward? Die Nichttaufe verdammt also offenbar nicht; wenn aber die Nichttaufe nicht verdammt, macht die Taufe selig? macht sie bloß als Taufe gar selig? Wie war es möglich, auch hier zu übersehen, daß nicht die Taufe als Taufe, sondern als Taufe auf den Glauben, folglich nur der Glaube, auf den man sich taufen läßt, selig mache? Was übrigens hier Glaube bedeute, wollen wir hernach hören. Es ist traurig, daß durch die Reformation Luthers nichts

nichts Besseres über die Sache zum Vorscheine kam; wer aber erwägt, daß Luther ein Verehrer des Augustinus war und blieb, der findet es leicht erklärbar. War nicht menschenfreundlicher, als die Meinungen der römischen Kirche, fiel die Meinung der evangelischen Kirche anfangs für die armen Nichtgetauften aus. Diese haben — die Juden, welche unter den Christen lebten, abgerechnet — zwar nichts dabei verloren, und werden, wenn sie es nur sonst verdienen, gewis so felig sein, wie unsre Glaubensväter, die sie verdammten; ist es aber nicht schrecklich, daß Christen angeleitet werden, so viel Millionen ihrer braven Nebenmenschen mir nichts, dir nichts, zu verdammen? und ist es nicht nun wenigstens die höchste Zeit, daß dieser so ganz unbegreiflichen Sache bis zum völligen Baraus ein Ende gemacht werde? Das Böseste dabei war, daß die Christen nun auch den Schluß — wer nicht getauft wird, der wird verdammt — gegenseitig machen lernten — wer also getauft wird, der wird felig. Aus demselben Grunde, aus welchem man Nichtgetaupte, und wemns selbst Sokrates war, verdammt, pries man sich als Getaufte felig, ohne sich auch nur darum zu bekümmern, ob man an seinen moralischen Charakter auch nur einen Zug oder Strich von dem tugendhaften sokratischen Charakter aufzuzeigen habe, oder nicht. Jesus, wenn er solch Unwesen in seiner Kirche mit anhörte, würde sprechen — „Kirche, hast du denn ganz vergessen, was ich auf jenen Berge, wo ich dich stiftete, sprach? Es werden nicht Alle, die zu mir Herr, Herr, sagen,

ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel.“ Hier ist ja gar noch Mehr, als die Taufe, hier ist auch der Glaube — Herr, Herr, zu Jesu sagen — und auch dieser macht nicht selig? Nein, an sich nicht, sondern nur dann, wenn man in ihm Gottes Willen thut, nach Jesu Anleitung ein guter Mensch ist. Nun sehen wir doch wohl schon im Ganzen ein, wie es um den seligmachenden Glauben an Jesum, und um die alleinseligmachende christliche Kirche, stehe. Lasset uns also zu unsern heutigen beiden Sätzen zurückkehren!

Viel Ungetauftè, viel Nichtchristen werden einst selig sein — erster Satz.

Der wahre Israelit war der, in welchem kein Falsch war, der Israels, oder Jakobs, Glauben oder Gemüth hatte und Israels Werke that. So ist auch der wahre Christ der, der Christi Sinn hat. Jeder also, wer Israels Sinn hatte, der war ein Israelit, und Jeder, wer Christi Sinn hat, der ist ein Christ. Israels Sinn und Christi Sinn sind — ein Sinn. Rechtschaffenheit heisst dieser Sinn. Als das Wesen des Christenthums ist die Rechtschaffenheit doch wohl deutlich genug hingestellt — auf Thun des Willens des Vaters im Himmel soll ja nach Jesu ausdrücklichen Worten Alles in Allem ankommen. Diese Rechtschaffenheit hat aber Jesus nicht blos gelehrt; ihr Geseß ist auch ins Herz geschrieben. Wie Israels Sinn und Jesu Sinn Eins war, so ist auch die Rechtschaffenheit,

fenheit, welche Jesus lehrte, mit der Rechtschaffenheit, zu welcher uns unser Herz und Gewissen auffordert, Eins. Hiesür legte selbst der wärmste Freund des Christenthums, der Mann, der zugleich am tiefsten in Zweck und Geist des Christenthums eindrang, laut Zeugnis ab — „das Wort, wovon Moses schon sprach, es ist dir nahe in deinem Munde und in deinem Herzen, dis ist das Wort vom Glauben, das wir predigen.“ So Paulus. Wie also der sittliche Unterricht, welchen Moses gab, kein anderer war, als das allen Menschen ins Herz geschriebene Gesetz: so ist auch der christliche Glaube, oder die Lehre Jesu, nichts Anderes, als dieses Herzensgesetz. Auf solche Weise gilt es dann auch gleich, ob man aus Herzensgesetz, oder durch Jesu Lehre, rechtschaffen sei; genug, daß man rechtschaffen sei. Auf solche Weise mus aber auch der, der aus Herzensgesetz rechtschaffen ist, ebenso Recht auf Seligkeit haben, als der, welcher durch Jesu Lehre, auf die er getauft ward, rechtschaffen ist; weil Seligkeit, wie Jesus selbst ausdrücklich bezeugt, Lohn der Rechtschaffenheit ist. Nicht die Taufe macht den Getauften selig, sondern seine Rechtschaffenheit; wo also nur Rechtschaffenheit ist; da wird Seligkeit zu Theile, man mag getauft sein, oder nicht. Ja, wo Rechtschaffenheit ist, da ist im Grunde auch Christenthum, und wenn man auch den Namen des Christenthums gar nicht dabei hörte. Die allein seligmachende Kirche ist also die Kirche der Moralität und der Rechtschaffenheit.

heit. Jeder moralischgute Mensch, jeder Rechtschaffene gehört zu ihr. Und, wird sie die christliche Kirche genannt, so ist jeder Rechtschaffene ein Christ. Er ist dis, wenn er auch nicht so helst; er gehört zur christlichen Kirche, ohne sich äußerlich zu ihr zu bekennen, denn das Reich Gottes, welches nur inwendig in uns sein kann, ist wirklich inwendig in ihm. Er wird also auch selig, ohne ie zu Jesu Herr, Herr, gesagt zu haben, weil er den Willen des Vaters im Himmel thut, welchen Jesus auch nur lehrte.

Was für eine Seele müste das sein, die hierüber nicht Freude empfände! M. Br., ist denn allenthalben christliche Religion? Was können iene Millionen, die sie nicht haben, dafür, daß sie sie nicht haben? Was haben wir, die wir sie haben, dazu beigetragen, daß wir sie haben? Sollte denn die Seligkeit der Menschen auf einen Zufall ankommen? Dis wäre aber wirklich der Fall, wenn man nur in einer Religionsocietät selig werden könnte, die die christliche hiesse. Wollte man aber gar sagen, dieser Zufall stehe unter der Regierung Gottes, so würde etwas sehr Schlimmes, ja, etwas Gotteslästerliches sogar, daraus folgen; dis nehmlich, daß Gott nicht die ganze Menschheit selig haben wolle, weil er das Christenthum nicht unter die ganze Menschheit ausbreiten liesse. O wie schön doch also nun, daß das Wort vom Glauben, welches in der christlichen Kirche gepredigt wird, dasselbe Wort ist, das jedem Menschen in seinem Herzen nahe ist! Hören also Nichtchristen dieses Wort
auch

auch nicht, wie es nach Jesu Weise gepredigt wird, so hören sie es doch, wie es ihnen ihr Gewissen predigt. Und — leben sie dann rechtschaffen nach ihrem Gewissensunterrichte, so werden sie so selig, wie wir, wenn wir nach dem christlichen Unterrichte rechtschaffen leben, oder an Jesum wahrhaftig glauben.

Zweifeln wir denn etwa daran, daß es auch unter Nichtchristen Rechtschaffene gebe? Nun, dann möchte man an unserer eigenen Rechtschaffenheit zweifeln. Israels Nachkommen sind dir, du so lieblos denkender Christ, ja wohl die nächsten dergleichen; findest du nicht auch noch Israeliten, in denen kein Falsch ist? Daß du auch viel schlechte Menschen in Israel antriffst, wundere dich doch ja nicht; in deiner Kirche triffst du sie haufenweise an. Es wundere dich um so weniger, wenn du den Druck erwägst, welchen deine eingebildete alleinseligmachende Kirche an ihnen ausübt. Und — wenn alle Juden schlechte Menschen wären, wenn lauter Falsch in ihnen allen wäre, wer hätte sie falsch gemacht, als die Christen? Noch auf den heutigen Tag geschieht es öfter, daß Juden an unglücklichen Christen Barmherzigkeit ausüben, als Christen an unglücklichen Juden. Geh in große Städte, wo viel reiche Israeliten wohnen, und freue dich zu Winterszeiten und in theuren Zeiten ihrer wackern Wohlthätigkeit gegen die christlichen Armen daseibst. Geh selbst in kleine Städte, wo einzelne ärmere Judenfamilien leben, und sieh mit Bewunderung, wie der christliche Bettler nicht
ver.

vergeblich an ihre Thüren klopft, während daß der durchwandernde Betteliude es nicht einmal wagt, vor die Häuser der dasigen Christen zu kommen. Doch — bist du denn auch so ganz Fremdling in der Völkergeschichte, daß du nicht wissest, daß es zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen ausser deiner Kirche gute Menschen gab und noch gibt? Kennst du die edlen und erhabenen Charaktere nicht, die das ältere Griechenland und Rom aufzuweisen hatten? Liest du nicht in allen Reisebeschreibungen den gemachten Fund braver Leute allenthalben — selbst unter den rohesten Völkern? Welche Züge von Herzengüte, Gastfreundschaft und Behülfslichkeit in Lebensgefahren haben unsere Seefahrer von den wirklichen Wilden aufgezeichnet, und wie weit mehr derselben würden sie an sich erfahren haben, wenn sie Alle zu ihnen als Menschen zu Menschen gekommen wären! Ja, wenn dich das Alles noch nicht mit der Menschheit ausser deiner Kirche ausöhnen kann, so höre, was Petrus schon sprach — „Aus allerlei Volk, wer recht thut, der ist Gott angenehm;“ nun, so muß es doch unter allerlei Volk ja wohl Menschen geben, die recht thun? Hätte denn Petrus sonst von ihnen reden können?

Viel Nichtchristen werden also einst selig sein. —
 O seid uns willkommen dort, ihr Edlen, aus allen Himmelsstrichen, und ererbet mit uns das Reich, das der Tugend bereitet ward von Anbeginn der Welt! Ihr gehörtet hier schon zur unsichtbaren Kirche, und waret Glieder der Gemeinde der Heiligen, ohne
 auf

auf Jesum getauft zu sein; so werdet dort auch mit uns äußerlich eine Heerde und eine Gesellschaft, deren Haupt und Vorsteher Jesus Christus ist. Freudig und herzlich werdet ihr euch gewis dort an den Tugendhaftesten unter Allen anschließen, den ihr hier nicht kanntet; so war es recht, daß ihr gleich mit uns eingetretet zu unseres Herrn Freude. — —

Viel Christen, viel Getaufte werden einst nicht selig sein — Zweiter Satz.

Es geschieht dis aus demselben Grunde — nur umgekehrt. Ein Israelit war nur der, der Israels Sinn hatte; ein Christ ist nur der, der Christi Sinn hat. Wer also Israels Sinn nicht hat, der ist kein Israelit, wenn er auch beschnitten ist; und wer Christi Sinn nicht hat, der ist kein Christ, und wenn er auch getauft ist. Christi Sinn ist Rechtschaffenheit — ihr wisset, daß in Jesu ein rechtschaffenenes Wesen ist. Das bloße Herr, Herr, zu Jesu sagen hilft ihm nichts; er ist getauft, aber er glaubt nicht wahrhaftig, denn er thut nicht den Willen des Vaters im Himmel, den Jesus lehrte, und der das Wort vom Glauben ist, das ihm noch immer gepredigt wird. Heiße er immerhin Christ; er heißt nur Christ, ohne es zu sein, wie der gute Heide Christ ist, ohne so zu heißen. Er bekennet sich nur zu einem äußerlichen Reiche Gottes, ohne das rechte Reich Gottes zu haben, ohne das Reich Gottes inwendig in sich zu haben; der gute Heide hat das Reich Gottes inwendig in sich, ohne sich zu einem besondern äußerlichen Reiche Gottes zu bekennen.

O wehe, daß es so um viele Christen steht, daß sie blos Christen heißen, ohne es zu sein! Wehe, daß man das Wort, das zu schlechten Juden gesagt ward — „Du rühmest dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Uebertretung des Gesetzes, deintwegen wird Gottes Nahme gelästert unter den Heiden“ — auf sie anwenden und sprechen mus — „Ihr rühmet euch des Evangeliums, und schändet Jesum durch Uebertretung des Evangeliums; eurentwegen wird Jesu Nahme gelästert unter den Juden“! — Ober zweifeln wir etwa auch wieder daran, daß es viel solcher Christen gebe, die nur dem Nahmen und dem äußerlichen Bekentnisse nach Christen, im Herzen aber Nichtchristen — nein, dieser Nahme ist zu gut für sie — Unchristen vielmehr, sind? Nun, Zweifler, so wollen wir dich für einen gutherzigen Mann, für einen Christen, halten, der blos für sich und mit den Seinigen in häuslicher Stille lebt, nicht zur Welt kommt, und daher glaubt, daß die ganze bürgerliche Gesellschaft so gut sei, wie er und die kleine Gesellschaft seines Hauses sind; wir bitten dich aber — versuchs doch nur einmahl und geh zur Welt, geh in die gewöhnlichen Gesellschaften der Freude, betrachte das öffentliche Leben deiner Mitbürger, sieh ihr Wesen und Thun bei ihren Geschäften und Verkehren, ihre Handlungsart gegen Freunde und Feinde, gegen Glückliche und Unglückliche an, blicke in das Innere ihrer Familien und Häuser ein — — wenn du dann noch deine hohe Meinung von allen deinen Mitchristen hast, und nicht an dem wahren Christenthume vieler dersel-

sel.

selben zweifelst, so müssen wir zweifeln, daß du sehen könntest, oder sehen wollest.

M. Br., nicht, als wollten wir die Menschen schlechter machen, als sie sind — auch nicht, als verlangten wir sie auf so einer sittlichen Höhe zu erblicken, auf der wir selbst nicht stehen, und die wir auch selbst nicht erreichen können; aber — was für ein grobsinnliches Leben führen doch Viele unserer Mitchristen, und wie treiben sie sich blos in Eitelkeit dieser Welt umher! Wie Viele ergeben sich dem Geiße, dem Wucher, der Betrugsucht, der Nachsucht! Wie eingerissen sind die stummen Sünden! Und ist auch wohl ein Laster, oder eine Greuelthat zu ersinnen, die nicht auch von Christen ausgeübt wird? Die Herrschsucht, der Unterdrückungsgeist der Höheren und Reichern gegen die Niedrigen und Armen — der Neid, die Treulosigkeit, der Aufruhrgeist dieser gegen jene — — o laffet uns den Vorhang vor diesen Anblicken niederziehen! sie sollten uns blos von der Wahrheit überzeugen, daß ein st viel Christen nicht selig sein werden. Weichet, wird es für sie heißen, ihr Uebelthäter! mit dem Munde bekannet ihr Jesum, mit dem Herzen aber verleugnetet ihr ihn.

Sagt, M. Br., wenns nicht so wäre, wöchl ein Wesen wäre Gott — der Seligkeitaustheiler? Wäre er wahrhaftig heilig, wenn er nicht an unheiligen Getauften Misfallen, und an heiligen Nichtgetauften Wohlgefallen, hätte? Wie? die Beobachtung einer blossen Cerimonie könnte uns ihm ge-

fällig, und die Nichtbeobachtung derselben ihm missfällig, machen? O wie entheiligtet wir ihn durch eine solche Meinung! Wäre Gott auch wahrhaftig gerecht, wenn er Christen, die den Himmel nicht verdienen, den Himmel gäbe, blos weil sie Christen heißen, und ihn Nichtchristen, die ihn verdienen, versagte, blos, weil sie nicht Christen heißen? Die, welche nichts, als das äußerliche Bekenntnis des Reichs, hätten, sollten das Reich ererben, und die, welchen nichts, als das äußerliche Bekenntnis des Reichs, fehlte, und die die wahren Kinder des Reichs wären, sollten ausgestossen werden?

Weg mit dem Christenstolze! weg mit dem Troste auf unsere alleinseligmachende Kirche! Recht thun allein macht Gott angenehm. Gott will geben einem Jeglichen nach seinen Werken — den Juden, wie den Griechen, den Christen, wie den Nichtchristen. Vor ihm gilt kein Ansehen der Person, kein Äußerliches, es sei, von welcher Art es wolle, auch Religions-äußerliches nicht. Das ist ein Jude, der inwendig verborgen ist; das ist ein Christ, der ein christliches Gemüth überall hat. Wie schimpflich werden schlechte Christen gegen gute Nichtchristen bestehen! Denket euch doch nur einmahl zwei Menschen gegen einander, deren Einer in der christlichen Kirche erzogen ward, und also nicht nur den wahren Gott, sondern auch die wahre Verehrung des wahren Gottes kennen lernte, dessen ungeachtet aber ganz und gar entstremdet blieb von dem Leben, das aus Gott ist — und wovon der Andere eine Vogelfeder für Gott halten, und sie durch die unsinnigsten Gebräuche verehren lernte, dabei aber mäßig, gerecht und menschenfreundlich lebte — — welcher von Beiden ist in euren eigenen Augen der Würdigere? Hier, hier ist, wo man
iene

iene Worte, die zu den Juden gesprochen wurden — „Es wird Tyrus und Sidon trüglicher ergehen am jüngsten Gerichte, als Thora- zin und Bethsaida, und Sodom trüglicher, als Kapernaum“ — auf manche christliche Stadt anwenden könnte. Doch — wir wollen lieber noch eine andere wichtige Betrachtung hinzusehen.

Gute Nichtchristen werden es in iener Welt sogar noch besser haben, als gute Christen. Sie hatten hier nur ein Gesetz, und wurden dadurch gut; Christen aber; die gut waren, wurden durch zwei Gesetze gut. Das Gesetz des Evangeliums, kam bei letzteren dem Gesetze ihres Herzens zu Hülfe und unterstützte dieses noch durch seine eigenthümliche Kraft. Wie so leicht wards doch Christen gemacht, gut zu werden! Ja, empfingen sie nicht den moralischen Unterricht Jesu von Jugend auf, und noch früher, als sich der Unterricht ihres eigenen Herzens deutlich genug hören lies? Ist das Kunst, seine Pflichten zu erfüllen, wenn man darüber durch Andere mündlich oder schriftlich auf das vollkommenste erleuchtet und verständig wird? Besprich dir nicht für deine Tugend Mehr, o Christ, darum, weil du sie Jesu zu danken hast; wer seine Tugend blos seinem Herzen zu danken hat, hat mehr Verdienst um sie. Wenn du nicht tugendhaft sein wolltest, wer sollte es dann sein?

Ebenso werden es auch schlechte Christen in iener Welt noch schlimmer haben, als schlechte Nichtchristen. Sie haben bei zwei Gesetzen gesündigt, diese aber nur bei einem. Die armen Nichtchristen befanden sich wohl in einer so beschränkten und elenden äußerlichen Lage, daß ihre Vernunft sich nicht bis zu dem Grade ausbilden konnte, der schlech-

terdinas dazu gehört, wenn sich das sittliche Gefühl im menschlichen Herzen völlig entwickeln soll; was konnten sie dafür, daß man unter ihrer Himmelsgegend und in ihrem Zeitalter noch auf einer so niedrigen Stufe der Menschheit stand? Sie hörten ja solchergestalt auch wohl das eine Gesetz, das Gesetz in ihrem Innern, nicht einmahl; welch ein mildes Urtheil mus der Allgerechte über sie fällen! Christen aber, die ungeachtet zweier Gesetze keine guten Menschen wurden, womit wollen sie sich entschuldigen? Wäre ihre Erziehung auch wirklich nicht von der Art gewesen, daß sich das sittliche Gefühl in ihnen gehörig entwickeln können, so bekamen sie ja doch christlichen Unterricht und hatten ihn lebenslang. Nicht nur die deutliche Stimme Jesu hörten sie also, sondern diese erhob auch die Stimme ihres Gewissens zur Deutlichkeit. Wer dann doch von zwei deutlichen Lehrern nichts lernt, deren einer in ihm selbst und der andere auffer ihm ist, der mus nichts lernen wollen. Und — nun falle uns hier iener Knecht ein, den Jesus selbst für doppelter Streiche werth erklärt!

O Christen, Christen, so bauet nicht mehr blos auf eure alleinseligmachende Kirche! Die wahre alleinseligmachende Kirche ist nur da, wo tugendhafte Menschen sind; sie ist also auch allenthalben, wo gute Menschen sind. Nicht die Taufe macht selig, sondern die Tugend. Nur Tugend verdient Himmel. Himmel ist nichts Anderes, als — vollkommenbelohnte Herzensgüte. Herzensgüte ist also das einzige Recht zum Himmel — Herzensgüte ist allein das Unterpfand des Himmels — Herzensgüte ist schon des Himmels Vorschmack selbst.

XLIV.

Das rechte Verhalten bei fremden Strafaublickten.

Am 13. Sonnt. n. Trin.

Ueber Jak. 5. B. 20.

Wer einen Sünder bekehret, der hat einer Seele vom Tode geholfen, und wird bedecken die Menge der Sünden.

Meine Brüder. Und wenn die bürgerliche Gesellschaft, in der wir leben, noch so klein wäre, an Strafanblicken wird es uns doch nie fehlen. Nicht die Obrigkeit nehmlich straft blos. Allerdings straft sie; sie ist Gottes Dienerin, dir zu Gute. — sie ist aber auch Gottes Dienerin, dem zur Strafe, der Böses thut, und trägt das Schwert nicht umsonst. Das mehreste Böse aber kann sie nicht strafen; sie erfährt es entweder nicht, oder es gehört nicht vor ihre Gerichtsbörde. Des letzteren besonders ist Viel; dieses aber straft sich am Ende auch gewis allemahl selbst. Wir mögen also leben, wo wir wollen; und wär's in einem Winkel der Welt; wie Böses allenthalben ausgeübt wird, so fehlt es auch nirgends an Strafanblicken.

Hier entsteht die wichtige Frage — wie verhalten wir uns bei dergleichen Anblicken?

Es gibt auch hier, wie in ieder Lage des Lebens, zwei äußerste Benehmen, die einander schnurgerade entgegengesetzt sind. Viele pflegen sich von Strafanblicken wegzuwenden, und glauben dabei nicht wenig genug thun zu können. Andere glauben wieder nicht zu viel dabei thun zu können, und strafen mit. Es läßt sich aber auch hier, wie überall, leicht beweisen, daß beide äußerste Arten zu handeln verwerflich sind, und daß das rechte Benehmen in der Mitte liege.

Gern mitstrafen zeigt entweder von Unmenschlichkeit, oder doch von Unbesonnenheit. Strafen ist an sich ein hartes Geschäft; wessen Amt oder Pflicht es nicht ist, der ist seiner doch wohl lieber überhoben? Dränge sich also Jemand dazu, so ist's, als spräche er — ich übe gern Härte aus. Will er das nicht auf sich kommen lassen, so ist er wenigstens ein sehr unüberlegt handelnder Mensch; denn er besorgt ein Geschäft, das schon besorgt ist, und also ohne ihn geschieht. Seine Unüberlegtheit wirft einen um so hässlicheren Schatten auf ihn, weil das Geschäft im Unglücklichmachen besteht; da dann kein guter Mensch Unglück, das schon ohne ihn da ist, noch zu vermehren suchen wird. Auf der andern Seite sind wir aber doch auch dazu in der Welt, daß wir um uns sehen, über das, was vor unsern Augen vorgeht, urtheilen, und dabei in eine mit der Vernunft übereinstimmende Thätigkeit gerathen sollen. Es ist also auch nicht zu billigen, wenn Strafanblicke gar keinen Eindruck auf uns machen, sondern uns ganz kalt lassen, und wenn wir es für das Beste halten, sie von uns, oder uns von ihnen, zu entfernen, um nicht durch sie in irgend eine Gemüthsbewegung gesetzt zu werden, oder unangenehme Empfindungen zu erhalten.

Der, von dem wir Alle lernen sollen, und Alles lernen können, ging auch hier die weisere und edlere Mittelstrasse. Er sah seine Nation schon gestraft; er erblickte sie im G. iste bald fürchterlich gestraft — wie that er da? Straffe er mit? Wendete er sich von dem Anblick weg? Nein, raffte das Elend

sei.

seines Volks fest ins Auge und sah es mit unverwandten Blicken an, aber nicht als der Mann, der die Welt richten, sondern als der, der die Welt seligmachen und retten wollte. Er machte jeden ihm möglichen Versuch, diese Rettung zu bewerkstelligen; als aber alle seine Arbeit vergeblich war, ward er der Erste, dessen Thränen darüber flossen. Auch gegen einzelne Strafwürdige, oder schon Gestrafte, handelte er immer so, daß nicht der Mitsraser, aber auch nicht der Gleichgültige, an ihm hervorblickte. Lernet, ach lernet doch Alle auch auf dieser Seite des Menschenlebens von ihm! — — —

M. Br. Schickt es sich auch wohl überhaupt für uns, von Strafe Anderer zu reden? Dürfen wir überall sagen — dieser Unglückliche ist ein Gestrafter — jener am Rande des Unglücks schon Schwebende wird bald ein Gestrafter werden — ? Ist uns nicht gesagt, daß wir nicht richten sollen? Wissen wir nicht, welche Zurechtweisungen Jesus seinen Jüngern über ihr Urtheil über ienen Blindgeborenen, über iene Galläer, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischt hatte, und über die achtzehn vom Thurme zu Siloah Erschlagenen erteilte? Ja, dis waren aber auch lauter durch zufällige Umstände Verunglückte; und welcher gute Mensch wird da nur einen vergleichen, den er noch dazu weiter nicht kennt, für einen Gestraften erklären? Wenn wir aber doch offenbar sehen, daß sich Jemand durch seine eigenen freien Handlungen unglücklich gemacht hat, dürfen wir da nicht sagen, daß er sich sein Unglück selbst zugezogen

habe, und heiße die etwas Anderes, als daß er ein Gefasteter fei? Und ebenfo, wenn wir offenbar in voraus fehen, daß ſich Jemand durch ſeine eigenen freien Handlungen bald unglücklich machen werde, dürfen wir da nicht auch ſagen, daß er ſich ſelbſt bald Unglück zuziehen werde, und heiße die ebenfalls etwas Anderes, als daß er bald ein Gefasteter werden werde? Daraus aber, daß wir nicht richten ſollen, kann unmöglich folgen, daß wir, wenn wir Gericht, das gehalten wird, oder gehalten werden wird, deutlich erblicken, ſolches nicht Gericht nennen ſollten. Das iſt wahr, daß Jeſus den Blindgeborenen für unſchuldig an ſeiner Blindheit erklärte, und welcher unter uns ſollte in ähnlichen Fällen auch wohl erſt einer ſolchen Zurechtweiſung bedürfen? Das aber iſt auch wahr, daß er einen gelähmten Unzüchtigen einſt mit der Anrede bewillkommte — deine Sünden ſollen von dir genommen werden, und daß er einen geneſenen achtunddreißigjährigen Kranken, der keines beſſeren Geiſtes Kind war, im öffentlichen Tempel zurief — Sündige nicht von neuem, damit es dir nicht noch ärger gehe. Ebenſo ging ihm zwar das bevorſtehende fürchterliche Elend ſeiner Nation tief zu Herzen; er nannte aber doch die Tage, in welchen ſolches eintreten würde, ausdrücklich die Tage der Rache, oder die Zeit der Strafe. Wir dürfen alſo allerdings unter ſolchen Umſtänden, wenn wir offenbar ſehen, daß Jemand an ſeinem Unglück ſelbſt Schuld ſei, oder ſelbſt Schuld werde, von Gefaſteten und von zur Strafe Reiſenden reden. Der

Sprach.

Sprachgebrauch selbst verlangt es so, und wir drücken uns dadurch keineswegs hart, sondern blos richtig und der Wahrheit gemäß, aus.

So oft wir nun einen von beiden Anblicken erhalten, sollen wir nicht von ihm wegeilen, uns auch nicht einmahl von ihm wegwenden, sondern bei ihm stehen bleiben und fest auf ihn hinblicken, Was um uns her geschieht, darauf sollen wir auch sehen; unsre Augen sogar fordern uns dazu auf. Wir sollen es nicht blos mitansehen, wir sollen auch darüber urtheilen; unser inneres Auge, der Verstand, verpflichtet uns hierzu. Besonders mus Alles, was Menschen betrifft, was Menschen thun und was Menschen begegnet, ein größeres Interesse für uns haben. Sie sind ja alle unsere Brüder, Wesen unserer Art, Mitvernünftige, Mitunsterbliche; wie könnten wir gleichgültig dabei sein, wenn wir sie leiden sehen, gesetzt auch, daß sie sich selbst ihre Leiden zugezogen hätten? Wie könnten wir vollends dabei gleichgültig sein, wenn wir sie so handeln sehen, daß sie sich schlechterdings dadurch leiden zuziehen müssen? Die Entfernung von dergleichen Anblicken ist jedoch leider nur gar zu häufig. Viele halten sich nicht für stark genug, selbige zu ertragen; man mus aber Alles mitansehen können, wenn man den Namen eines wahrhaftig nützlichen Mitgliedes der bürgerlichen Gesellschaft verdienen will, sobald das Mitansehen nehmlich nur irgend einen guten Erfolg haben kann. Versuchs nur, wollen wir solchen Weichlingen zurufen, ihr werdet schon können; thut euch Zwang an, wenn

es euch unangenehm wird, ihr beschimpft euch sonst in den Augen aller Männer. Andere fürchten, daß sie, wenn sie Zeugen solcher Anblicke blieben, sich auf irgend eine Art dabei in Thätigkeit setzen müßten; und so ist ihnen ihre Bequemlichkeit zu lieb, als daß sie auch nur den geringsten Theil derselben aufzuopfern Lust hätten. Selbstfüchtige, mus man zu diesen sprechen, verlasset unsere Gesellschaft; oder lernet euch wenigstens erst so viel um Andere bekümmern, wie ihr verlangt, daß Andere sich um euch bekümmern sollen. Noch Andere sind leichtsinnige und thun Alles damit ab, daß sie sagen, solche Anblicke wären nichts Neues, es hätte immer dergleichen gegeben, und werde immer dergleichen geben, es gehöre zur Einrichtung des Menschenlebens einmahl, daß Jeder durch Schaden klug werden müsse, daß, wer nicht hören wolle, fühlen müsse, u. s. w. O daß diese bedächten, daß der, welcher diese Sprache führen kann, selbst der Gefahr nahe sei, sich durch Thorheit unglücklich zu machen!

Haben wir nun den Anblick zur Strafe erst reifender Menschen, so sollen wir diese noch zu retten suchen. Würden wir denn auch wohl einen Blinden, der geradezu auf einen Fluß ginge, und schon nahe am steilen Ufer wäre, seinen Weg fortgehen lassen, oder würden wir ihm nicht aus allen Kräften zuschreien, daß er stillstehen solle, weil er eben in Gefahr, zu ertrinken, wäre? Würden wir ein Kind, das das Feuer noch nicht kennt und eben in die Flammen schreiten will, ein Opfer der Flammen werden lassen, oder würden wir nicht hinspringen und es vom Feuer wegreißen?

Nun,

Nun, hier sind moralische Kinder, hier sind moralische Blinde; wollen wir diesen nicht warnend zurufen, wollen wir iene nicht ihrem Verderben zu entreißen suchen?

Ja, reden, feierlich reden sollen wir zu Leuten, die wir so handeln sehen, daß sie sich schlechterdings unglücklich machen, und nächstens als Gestrafte da stehen müssen. Vor ihren Augen ist verborgen, oder doch so gut wie verborgen, was wir sehen; entweder sie sehen es wirklich nicht, oder sie wollen nicht sehen. Die von der letzteren Art werden uns freilich Mehr zu schaffen machen, aber auch die von der ersteren Art sind nicht immer sogleich zu belehren. Man glaubt gar nicht, wie der hier so außerstunklug angebrachte Gedanke, daß jede Regel ihre Ausnahme habe, Tausende berhöre, daß sie, und wenn sie ebenfalls Tausende sehen, welche sich durch Leidenschaften und Laster unglücklich machten, sich doch denselben Leidenschaften und Lastern überlassen; Jeder von ihnen rechnet auf den Ausnahmefall für sich, und zwar Jeder auf seine eigene Weise. Der Eine rechnet dabei auf seine stärkere Leibesbeschaffenheit, der Andere auf seine grössere Klugheit, noch ein Anderer auf seine mächtigeren Freunde und Gönner, u. s. w. Und so denken sie insgesamt, daß das Böse, welches an tausend Andern gestraft wird, ihnen für frei ausgehen müsse. Alle aber sind sie auch um nicht viel besser, als die, welche wirklich ihr bevorstehendes selbstverschuldetes Unglück nicht sehen wollen. Dis sind diejenigen Sünder, die nun einmahl so tief und fest in die Sklaverei ihrer Leidenschaften und

unmo-

unmoralischen Gewohnheiten gerathen sind, daß sie den Gedanken an den Ausgang ihrer Lebensweise auf alle mögliche Weise von sich zu entfernen und zu verschweigen suchen; weil sie dadurch nur im Genusse ihrer unreinen Freuden gestört würden. Ihnen, wie ihnen, muß ihre Zukunft von uns vergegenwärtigt werden; die allgemeine Grundlage zu den ihnen zu machenden Vorstellungen hat Johannes, der Täufer bereits gegeben — „Die Art ist dem Baume schon an die Wurzel gelegt“ — die Anstalten zu deinem Verderben werden schon getroffen, die Vorboten davon sind schon da — und dis darf dann nur nach der besondern Beschaffenheit jedes Leidenschaftlichen und Lasterhaften gedeutet werden. „Möchtest du noch bedenken zu dieser deiner Zeit — es ist die höchste Zeit — was zu deinem Frieden dient“ — ist dasselbe, und darf ebenfals nur in jedem einzelnen Falle der Natur desselben gemäß angewendet und ausgelegt werden. Hier kommt es sehr darauf an, daß wir uns auf das menschliche Herz überhaupt, und auf das Herz derer, welche wir vor uns haben, besonders, verstehen, daß wir die Sprache in unserer Gewalt haben, daß wir männlich und herzlich zugleich zu Werke gehen, daß wir die rechten Augenblicke dazu wählen, und daß wir uns durch mehrere misslungene Ermahnungs- und Warnungsversuche nicht müde machen lassen.

Je verbundener wir mit solchen Personen sind, desto mehr kommt es uns zu, auf sie und in sie zu reden, und desto mehr Erfolg können wir uns auch davon

von versprechen. Sollte Beldes uns nicht ganz unablaffend davon machen? Gönner, warum haltet ihr denn also oft damit so an euch? Schenket ihr etwa gewissen Leuten nur darum eure Freundschaft, daß sie euch schmeicheln sollten, und fürchtet ihr, daß sie euch nun nicht mehr schmeicheln würden, wenn ihr ihnen unangehmen Vorhalt thätet? Wohlthäter, warum nehmet ihr euch nicht immer mehr Gewalt über die Gegenstände eurer Wohlthätigkeit heraus, sobald ihr sie auf Abwegen erblicket? Besorget ihr etwa, daß sie eure Wohlthaten nicht mehr annehmen möchten? Ihr bedürftet ja nicht Ihrer, sie bedürfen Eurer; so werden sie, wenn sie noch hören, auf keinen mehr hören, als auf euch, und dann setzet ihr erst eurer Wohlthätigkeit gegen sie die Krone auf, wenn ihr sie vom Irrthum ihres Weges zu bekehren suchet. Auf jeden Fall thut der zu wenig, welcher den Sünder bloß ernährt, kleidet, in Gesellschaften frei hält u. s. w.; zu bessern suche er ihn auch; bis heißt einer Seele vom Tode helfen, eines nur, einem Leibe. Vorrausgesetzt, wie könnet ihr oft sogar so schweigen zu den Ausschweifungen eurer Untergebenen? Haben sie sie etwa von euch gelernt? Treibet ihr sie etwa mit ihnen in Gemeinschaft? Ja, dann erwählet ihr freilich das beste Theil, wenn ihr schweiget; denn, wenn sie euch auch nicht laut Gegenvorhalt zu thun wagen, so thun sie euch ihn doch im Herzen, und dadurch wird dann euer ganzer Vorhalt ihnen kraftlos, wohl gar lächerlich. Ist bis aber nicht der Fall, so ermächtiget euch der Gerechtsamte, welche euer Stand und Ue-

berge-

bergewicht euch geben, und rechnet mit einiger Zuversicht darauf, daß die Kraft der Subordination dabei mitwirken werde. Und ihr Väter vollends, wie ist es möglich, daß ihr, wenn eure Söhne böse Buben sind, ihnen nachsehen könnet, wie Eli, der Priester, den seinigen? Oder, wie könnet ihr glauben, genug daran zu thun, wenn ihr sie als vorgebliche Unzubesamernde bloß verstoffet? Würden sie nicht besser sein, wenn ihr sie besser erzogen hättet? Habt ihr sie aber gut erzogen, und schlagen sie dennoch aus der Art, wollet ihr sie aus eurer Zucht nun gar und plötzlich entlassen? Die Sitte des Kinderverstoffens behagt freilich der elterlichen Gemächlichkeit mehr, aber wie empört sie auch das unterste natürliche Gefühl! Sind Eltern selbst rechtschaffen, und haben sie sich bei ihren Kindern immer in Ansehen zu erhalten gewünscht, so wird es ihnen auch in ihrem höchsten Alter nicht leicht fehl schlagen, auf ihre auch schon betahrten Söhne und Töchter mit ihren Reden noch einen tiefen Eindruck zu machen. Wie aus iener Welt her wird den Kindern ihre Stimme klingen, und selbst das Zittern dieser Stimme wird ihr noch mehr Ehrwürdigkeit geben.

Haben wir Sünder vor uns, bei welchen blosses Reden, Ermahnen, Warnen und Drohen nichts hilft, und bei denen vermöge ihres Gemüths, oder ihres Temperaments, oder ihrer schon erlangten Gewohnheit im Bösen *Strenge* besser angebracht wäre, und wir sind in solchen Verhältnissen mit ihnen, daß wir uns dieser gegen sie bedienen dürfen und können: so

erfor.

erfordert unsere Pflicht, daß wir sie auch mit Strenge von ihren Lastern abzuhalten suchen, und es verträgt sich dies vollkommen mit der Humanität. Von Verfassung des Lieblingswunsches, wenn sie sich nicht bessern, an, bis zum physischen Unmöglichmachen der Fortsetzung ihres Bösen — jedes Korrektionsmittel, wobei der Mensch nicht thierisch behandelt wird, werde gebraucht, um einer Seele vom Tode zu helfen.

Sollte dieses Rettungsgeschäft, dieses eigentliche Heilandsgeschäft wohl immer fehlschlagen? So müßte die Menschheit nicht Menschheit sein; ehe wir aber dies glauben, wollen wir allen denen lieber nicht glauben, welche sich bei jeder Gelegenheit selbigem unter dem Vorwande entziehen, daß alle Mühe, welche man sich, Sünder zu bessern, gäbe, doch nur vergeblich sei. Nein, nein, schon Viele wurden durch blosses Ermahnen gerettet und dankten hernach lebenslang ihren edlen Rettern dafür; so wie so Mancher endlich noch dadurch gerettet ward, daß man ihm die Fortsetzung seines Bösen eine Zeitlang sogar physisch unmöglich machte. Ach und welche Freude dann für den, der retten konnte und wollte, wenn er wirklich gerettet hat! Alles, Alles liegt in den herrlichen Worten — „Wer einen der Strafe erst entgegeneilenden Sünder bekehret, der kann sich rühmen, eine Seele gerettet, und die Menge ihrer Sünden bedeckt, oder einen Menschen von den ihm bevorstehenden schrecklichen Folgen der Sünde befreiet zu haben.“

Schlägt uns aber ieder, auch der letzte Rettungsversuch fehl, so befinden wir uns in demselben Falle, in welchem wir uns befinden, wenn wir den Anblick schon wirklich gestrafter Menschen haben. Da kommt es dann nun darauf an, ob die Strafe dem Gestraften das Garaus mache, oder nicht. Ist das Erstere, was ist uns dann weiter übrig, als — menschenfreundliche Traurigkeit? Eben darum aber, weil diese uns noch übrig ist, und weil uns nichts weiter, als sie, übrig ist, sollen wir uns auch in sie stimmen. So sah Jesus die unrettbare Stadt an, und — weinte. Die Vorstellung — es ist doch ein Mensch, welcher so schrecklich leidet — verleiht ihre Kraft auf das Herz des Rechtschaffenen nie ganz, und wenn der leidende Mensch für seinen tollsten Unfinn, ja für seine ärgste Bosheit, büßte. Es ist doch ein Mensch — er sollte glücklich sein, und wollte nicht glücklich sein — die Vorsehung hat an ihm den Zweck ihrer Liebe verfehlt — nun ergeht ein fürchterliches Gericht über ihn — es ist doch ein Mensch — o hätte er doch menschlicher gehandelt! hätte er doch ein menschlicheres Schicksal! M. Br., gesehet euch ja nicht zu denen, welche eine solche Gemüthsstimmung für Empfinderei halten, oder gar für Mangel an Gefühl für Justiz erklären! Recht geschieht solchen Gestraften freilich, und so mus man auch sagen, daß ihnen Recht geschehe; es kommt aber Alles auf den Ton an, in welchem man dis sagt. Das Wörtlein „schon“ wenn es dabei gebraucht wird, verräth das ganze Herz. „Es geschieht ihm schon Recht“ —

wer so sprechen kann, der äußert dadurch entweder Steinhärte oder Schadenfreude; beide Stimmungen gehören nicht zu den menschlichen. Vielleicht, daß Mancher von denen, die da sprechen — es geschieht ihm schon Recht — lieber zu sich selbst sprechen sollte — wenn das geschieht am grünen Holze, was soll am dürrn werden? Warum sollten wir uns überhaupt bei solchen Anblicken, wenn Andere bis zum völligen Garaus gestraft werden, des Rückblicks auf uns enthalten? Es ist uns ja erlaubt, uns zu segnen, wenn wir von dem Bösen, welches diese thaten, weit, weltenweit entfernt sind; es ist uns aber auch sehr heilsam, uns neben ihnen in dem Entschlusse noch felsenfester zu machen, ihr Böses auch nie in geringeren Grade, ja, auch nicht in dem allergeringsten Grade, zu thun.

Der zum Garaus Gestrahte ist unrettbar — so ist für ihn freilich weiter nichts zu thun, als ihn bemitleiden; für die Gesellschaft aber ist bei der schrecklichen Gelegenheit, welche er gibt, noch etwas von äußerstem Belange zu thun. Man führe Andere, die schon einige Aehnlichkeit mit ihm haben, hin, und lasse sie seinen vollen Jammeranblick recht in der Nähe haben. Dis ist das kräftigste Neben mit ihnen über ihre Thorheiten und Laster; dis ist Versinnlichung ihrer Zukunft, welche alle Beschreibung, die man ihnen davon machte und noch machen kann, weit übertrifft. So ward schon Mancher durch alle Ermahnungen unrettbarscheinende leichtsinnige und leidenschaftliche gerettet; so diente oft schon ein fürchterli-

ches Unglück, zehnfaches vielleicht noch fürchterlicheres Unglück abzuwenden. Führet den Lüderlichen in jenes Haus, wo die Opfer der Wollust an der Pestilenz der Wollust lebendig in Säulnis übergehen! Führet den, der nicht reine Hand halten kann, in den Festungsgraben, oder auf den Bauhof, wo öffentliche Diebe und Räuber zur lebenslänglichen Arbeit in Ketten verdammt sind. Führet den Wagehals dahin, wo ein unsinniger Reuter, oder Lustspringer, mit gebrochenem Genick, oder mit versprigtem Gehirn, da liegt. Führet den Verschwender dahin, wo ein Mensch, der erst sich und die Seinen arm machte, und dann Fürsten, Land und Leute betrog, als Selbsterhenker zu sehen ist. Führet den Jachzornigen zum Schafot, wo eben einem Mörder der Kopf vor die Füße geworfen werden soll. Sprechet zu Jedem von ihnen, wenn ihr glaubet, daß sie es sich nicht selbst sagen — wenn du dich nicht besserst, wirst du am Ende auch noch ebenso umkommen.

Macht aber die Strafe dem Gestraften nicht das Garaus — o dann, dann mus es nicht bei menschenfreundlicher Traurigkeit und beim blossen Mitleidsgeföhle bleiben; dann mus unser Mitleid thätig werden. Und hier istz, wo sich die Humanität im höchsten Glanze zeigen kann. Der Gestrafte ist ein Unglücklicher durch eigene Schuld — ja; sieh ihn aber doch nur leiden. Hat er nicht menschliches Gefühl von seinen Leiden? Kannst du dich also von menschlichem Mitgefühl gegen ihn losprechen? Sprich um Alles in der Welt willen nicht —

Gott

Gott straft ihn, und dem strafenden Gott darf ich nicht hinderlich werden. Weiffest du denn nicht, daß Gott, wenn er straft, nur zur Besserung strafe? Wird den Gestraften aber seine Strafe bessern, wenn er ganz ohne Hülfe und Unterstützung bleibt? Zur Verzweiflung wird er getrieben werden; hast du nun wohl schon gehört, daß Verzweiflung bessere? Gott ist Richter, aber ein gnädiger Richter; vergiß dis nicht. Warum straft er denn ienen Sünder gerade neben dir? Warum trift sich so, daß du und dieser einander erreichen können? Nicht wahr, es ward auf deine Menschlichkeit gerechnet, daß der Elende durch seine Schuld nicht ganz umkommen sollte? O M. Br., laffet uns die Härte gegen Gestraften ablegen, denen noch zu helfen ist! Wie die Welt noch denkt und ist, so mus ieder aufgeklärte Rechtschaffene mehr darauf ausgehen, durch Selbstschuld leidende, als Unschuldigleidende, zu unterstützen; denn diese finden zehen dienstfertige Menschenfreunde, wenn iene Einen finden. „Es ist ein fremder Knecht, heiffes da, der gefallen ist, sein Herr kann ihn wieder aufrichten“ — daß man dis nur gelten lasse, daran glaubt man schon genug gethan zu haben; dis ist aber nicht genug, wir sollen ihn im Nahmen des Herrn aufrichten; sein Herr will ihn nicht selbst und unmittelbar, sondern mittelbar durch uns, aufrichten. Wäre es also möglich, daß wir den Gestraften, mit der Zeit wenigstens, ganz von seiner Strafe wiederbefreien könnten: so sollen wir uns freuen, unsere Menschenliebe an ihm in noch höherer Vollkommenheit zei-

gen zu können. Dis ist oft der Fall, wenn die Natur und das Schicksal strafen; es kann aber durch Fürbitte auch sogar bei obrigkeitlichen Strafen der Fall werden.

Freilich müssen wir jedoch dem Gefallenen nicht bloß Güte erzeigen, sondern auch die Güte ihm so erzeigen, daß er dadurch, wo möglich, zur Reue gebracht und gebessert werde. Dis heiße ihn erst ganz aufrichten. Hier, hier ist noch ein sehr unbearbeitetes Feld, ein Feld, wo äußerstviel geleistet werden könnte. Im Grunde ist es fast dasselbe, schon Bestrafte, denen aber noch zu helfen ist, durch Hülfe zu bessern suchen, als erst zur Strafe noch Reifende zu retten trachten; denn man rettet jene ebenfalls von noch härteren Strafen, zu denen sie sonst durch Nichtbesserung reifen. Es kommen hier aber Umstände dazu, welche unser Neben bei solchen Sündern weit eindringlicher machen. Denket euch auf der einen Seite die Schmerzen und Leiden, welche ihnen die erhaltene Strafe macht — denket euch auf der andern die Eindrücke, welche unsere warme und zärtliche Fürsorge für sie in dieser ihrer Noth auf sie machen mus — und dann stellet unsere Ermahnungen in die Mitte; sollte es in zehn Fällen gegen einen anders sein können, als daß diese, wenn sie von Herzen gegeben würden, wieder zu Herzen gingen? sollte es möglich sein, daß Alles, Alles, eigenes Strafgefühl, erhaltene Erleichterung desselben und fremde rührende Vorstellung, Vorstellung aus dem

Mun.

Munde des braven Erleichterers selbst, vergeblich wäre? Käme dann nun vollends noch anhaltende strenge Aufsicht über solche unterstützte Gefangene dazu, daß sie z. E. sich nicht selbst überlassen wären, daß sie mit erhaltenen Wohlthaten der Vorschrift und dem Zwecke gemäß umgehen müßten, daß sie ihren alten bösen Umgang nicht wieder erneuern dürften, u. s. w. o M., Br., wie selten würde ihre Besserung fehlschlagen! Gewis, gewis könnte auf dem Besserungsfelde die Erndte viel grösser sein, als sie noch immer ausfällt; der Schnitter überhaupt sind nur zu wenig, und der emsigen Schnitter noch weniger. Alles aber, was uns auch hier mehr zur Thätigkeit bewegen kann, ist ebenfalls in den Worten enthalten — wer einen schon gestraften Sünder noch bekehret, der hat einer Seele vom Tode geholfen und die Menge ihrer Sünden bedeckt, oder einen Menschen von noch bevorstehenden härteren Folgen der fortgesetzten Sünde befreiet.

Schläge uns aber auch Alles bei irgend einem solchen Elenden fehlt, wäre und bliebe er unbesserlich — ach leider gibts auch Gemüther, die durch nichts zu erweichen sind — so bleiben wir ihm doch die ersten Pflichten der Menschheit schuldig. Von diesen kann uns nichts losmachen; umkommen dürfen wir auch den ärgsten Sünder nicht lassen. Er ist und bleibe ein Wesen unserer Art, ein Mensch; eben aber auch darum, weil er bis noch ist und bleibt, ist es auch möglich, daß er noch zur Reue komme. Die-

fer Gedanke, den wir schlechterdings nicht mit untrüglicher Gewißheit verwerfen können, muß uns noch mehr dahin stimmen; uns solchen Sündern nie ganz zu entziehen. Die Erfahrung hat aber auch schon gelehrt, daß er sich zuweilen sogar bewahrheitet habe. Endlich hatte dann doch wohl die Reue ihre Stunde; wie der Tod. — — —

Ach möchte diese Denk- und Handlungsart gegen Sünder, sie mögen schon gestraft sein, oder zur Strafe erst noch reifen, unter uns Christen immer allgemeiner werden! sie ist der wahre Sinn, der wahre Geist Jesu Christi; so denkt doch Alle hier vorzüglich an ienes erste Wort für Christen — wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Seid theilnehmender an allen fremden Schicksalen; bis ist in die Menschheit an uns, der Schmuck unseres Herzens. Seid besonders theilnehmender an bösen selbstverschuldeten fremden Schicksalen; bis ist das Christenthum an uns, der wahre Adel unseres Herzens. Suchet die durch Besserung zu retten, welche der Strafe noch entgegeneilen; suchet die, welche schon gestraft sind, durch Besserung vor noch härteren Strafen zu sichern, und helfet gern die Gefallenen aufrichten. Die Menschlichkeit, welche ihr dadurch beweiset, erhebt sich zur Göttlichkeit; und die Freuden, welche ihr, wenn euch euer Werk des Herrn gelingt, davon genießet, erheben sich von menschlichen Freuden zu göttlichen Freuden. Gehet aber aller eurer noch so wackeren
und

und unerschrockenen Bemühungen ungeachtet hier und da doch ein Sünder verlohren; so weinet dem Bartholomäus nach. Gute Thränen erhalten dann den hohen Werth seiner Thränen, welche Jesus als Patriot und Menschenfreund einst vor Jerusalems Thoren weinte, und die so lange das Evangelium gepredigt werden wird, seinem moralischen Charakter zum sanftesten Ruhme gereichen werden. Vor allen Dingen aber enthalte euch des Mitstrafens. Mus auch das Böse gestraft werden, so sei es doch an der Strafe genug, welche die Obrigkeit, oder die die Stelle der Obrigkeit vertretende Natur, ausübt. Jeder Sünder hat sein Gericht; überlasset ihn, wenn er gestraft wird, demselben, und greifet nicht in dessen Gerechtfame ein. Nur Rohheit der Empfindungen zeichnet sich durch Mitstrafesucht aus; daher findet man diese barbarische Sucht gewöhnlich bei dem untersten Theile des grossen Haufens, bei welchem vermöge seiner Erziehung und Lebensart auf kein feines Gefühl zu rechnen ist. Welche empörende Befriedigungen solcher Sucht, die gegen alle Polizei sogar sind, erlaubt sich der Auswurf der Nation in grossen Städten bei öffentlichen Bestrafungen der Missethäter! Die Obrigkeit selbst sollte dergleichen Unfug schlechterdings nicht leiden, sondern auf der Stelle hart bestrafen; ihr höchstes Vorrecht wird dadurch beleidigt, und der Delinquent mus in den Armen der Justiz ein unverletzlicher Gegenstand sein. Allen guten Seelen unter uns darf dis gewis nicht weiter erst aus einander gesetzt werden, um

damit übereinzustimmen; wäre aber Jemand unter uns, der seine Mitstrafesucht noch vertheidigen könnte, und der sie wohl gar unter seine mitbürgerlichen Gerechtfame zählte, so mus er sich gefallen lassen, daß wir übrigen alle ihm zurufen — Du hättest dich gut zum Henker geschickt.

XLV.

Von Kreuzigung des Fleisches.

Am 14. Sonnt. u. Trin.

Ueber Gal. 5. V. 24.

Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr
Fleisch samt den Lüsten und Begierden.

Meine Brüder. Ein Sittenlehrer, der Nutzen stiften will, mus seine Forderungen nicht überspannen. Nicht blos mit unmoralischen und grobsinnlichen Menschen verdirbt er es dann gleich; sondern auch die Vernünftigeren unter den Guten wenden sich weg von ihm mit den Worten — mache uns erst zu andern Wesen, und dann belehre uns weiter. Nur die Mittelklasse von Menschen, die aus Gutmüthigen, welche aber nicht aufgeklärt zugleich sind, besteht, versucht es, sein Joch auf sich zu nehmen, erliegt aber bald darunter und leidet dann an den Beängstigungen eines irrenden Gewissens.

Es ist Paulus, der grosse und hellsehende Paulus, auf den man sich beim schwärmerischen Vortrage der Lehre von Kreuzigung des Fleisches zu berufen pflegt. Wir Alle kennen die Spöttereien, welche man dadurch dem Christenthume zugezogen hat; wir kennen aber auch die Verschraubungen der Köpfe und Herzen, welche dadurch allerwärts, von den Klöstern an bis auf die Pietistenkonventikel, bewirkt worden sind. Die Weisen unter den Guten betrauereten von ieher diese Uebel, und suchten ihre Zeitgenossen von selbigen zu heilen.

Wahr ist, daß Paulus das Bild der Kreuzigung Jesu auf die Christen angewendet habe, und daß
er

er verlangt, daß ieder Christ auch eine Art von Kreuzigung mit sich vornehmen müsse. Er ist aber auch der Einzige unter den Aposteln, der bis gethan; ohne ihn würde also die Rede davon unter uns nicht sein, und es verdient deshalb sorgfältiger untersucht zu werden, was er damit gemeint, um der Schwärmerei, welche wohl gar jetzt wieder im philosophischen Gewande erscheint, Grenzen zu setzen.

Jesus lies sich auf seine Lehre, durch welche aller fleischlichen oder sinnlichen Religion, und allen fleischlichen oder sinnlichen Lüsten ein Ende gemacht werden sollte, kreuzigen — dis ist der Vergleichungspunkt, von welchem wir bei der Sache ausgehen müssen. Paulus hat wirklich aus beiden Hinsichten auch von Selbstkreuzigung geredet. „Ich bin mit Christo gekreuzigt“ — wie Christus dafür starb, daß alle sinnliche Religion aufhören sollte, so bin ich nun auch vermöge seiner besseren Belehrungen für alle sinnliche Religion, für Gesetzeswerke, todt, und habe nichts mehr damit zu schaffen. „Durch Christum ist mir die Welt gekreuzigt und ich der Welt“ — dis ist ganz dasselbe; Welt ist nehmlich hier nichts anderes, als Judenthum, sinnliche Religion; denn Paulus sagt unmittelbar darauf — in Christo Jesu gilt die Beschneidung nichts mehr, ein Christ bekümmert sich darum nicht weiter; die Beschneidung aber war ja die Einweihung zum Judenthume, zur ganzen sinnlichen Religion. Dis ist also der erste Sinn, in welchem Paulus von Selbstkreuzigung sprach, und
wer

wer könnte ein Christ sein, und sich auf solche Weise nicht selbst kreuzigen, d. h. aller sinnlichen Gottesverehrung entsagen, wollen, wie er, da wir ausdrücklich angewiesen sind, Gott nur geistig zu verehren?

Paulus hat aber auch in einem andern Sinne von Selbstkreuzigung gesprochen, und diese ist es, welche eigentlich zu unserer heutigen Betrachtung gehört. „Wir wissen, daß unser alter Mensch samt ihm gekreuzigt ist, daß der sündige Leib aufhöre, daß wir hinfort der Sünde nicht dienen“ — der alte Mensch ist hier offenbar der vorige sündliche Lebenswandel, der mit Annahme des Christenthums aufhören sollte; der Leib soll bleiben, aber der sündliche Leib soll aufhören; der Sünde soll nicht mehr gebient werden, weil Jesus sie durch sein Evangelium, worauf er sich kreuzigen lies, aus der Welt bringen wollen. Hiermit stimmt dann die heutige Stelle vollkommen überein — „Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden.“ Was dort der alte Mensch, der sündliche Leib, die Sünde, ist, das sind hier die fleischlichen, sinnlichen Lüste und Begierden. Und welcher wahre Christ sollte nicht auch auf diese Weise, wie Paulus, sein Fleisch kreuzigen und solchen Fleischeswerken entsagen wollen? Man lese doch nur, wie das von ihm aufgeführte Register derselben gleich anfängt — „als da sind, Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht u. s. w.“ Ist auch wohl Jemand unter uns,

uns, der dergleichen mit seinem Christenthume vereinbar findet?

Also — so die Lehre von Kreuzigung des Fleisches hingestellt, ist sie die vernünftigste Lehre, eine Lehre, welcher jeder gute Mensch Beifall geben muß, die Summe aller Lehren des Evangeliums, das überall nur auf Tugend, Herzensreinigkeit und Unsträflichkeit dringt, selbst, nur bloß in einem eigenen Paulinischen Bilde hingestellt. Wenn man aber weiter geht, und unter Fleisch nicht das Grobe und Thierische bei der Sinnlichkeit, nicht die wilde Herrschaft der Sinnlichkeit über die Vernunft, sondern die Sinnlichkeit an sich und unsere ursprüngliche und wesentliche sinnliche Einrichtung versteht: so wird die Kreuzigung oder Ertdötung des Fleisches überhaupt eine Forderung, welche nicht geleistet werden kann, und die auch wider den ganzen Zweck des Schöpfers mit uns läuft. Der Leib soll ja nicht aufhören — der sündliche Leib soll nur aufhören; bedächte man doch nur das einzige Wort, worin alle Weisheit liegt! Da indessen das Verschreien aller Sinnlichkeit in unsern Tagen wieder so Ueberhand nimmt, und man die Lehre von Kreuzigung des Fleisches wieder auf gut mönchisch predigt: so ist es sehr nöthig, daß wir die Sache für uns ganz deutlich ins Reine bringen. Lasset uns recht aufmerksam dabei sein! — —

Unsere Sinnlichkeit ist es, der wir offenbar Alles zu danken haben. Mag es sein, daß sie und die Vernunft oft gegen einander sind; wir wären ja aber doch

doch nicht vernünftig, wenn wir nicht sinnlich wären. Beruhet nicht Vernunft auf Verstand, und Verstand wieder auf sinnlicher Erfahrung? Ohne Erfahrung hätten wir keine Begriffe; auch die abgezogensten Begriffe haben doch sinnliche Begriffe zu ihrer untersten Grundlage — ohne Begriffe aber könnten wir keine Schlüsse machen. Wie ist es also überall möglich, daß man die Sinnlichkeit selbst und an sich so verächren könne? Wie ist es möglich, daß man das Fleisch, wenn darunter unser organischer Körper verstanden wird, so unendlich herabwürdigen könne, da doch ohne Fleisch gar kein Geist bestände? Ist die Sinnlichkeit nicht unsere ursprüngliche und wesentliche Einrichtung, Einrichtung unseres Schöpfers? Verstehen wir uns besser darauf, wenn es heißt — laßt uns Menschen machen! — als Gott? Kann es recht, kann es auch nur etwas Kluges sein, wenn man seine wesentliche Einrichtung zu vernichten, ein Schöpferwerk zu zerstören, auch nur versuchen soll? Daß es beim blossen Versuche bleiben werde, daß sogar der ganze Versuch fehlschlagen werde, versteht sich ohnehin wohl. Dabei bleibt es jedoch auch immer wahr, daß die Sinnlichkeit oft zu Thorheiten und Lasteren verleite, und daß es weder menschliche Thorheiten, noch menschliche Laster, geben würde, wenn sie nicht wäre; würde es denn aber auch menschliche Vernunft und menschliche Tugend geben, wenn sie nicht wäre? Was stellen wir uns denn unter dem Ich vor? Hier, hier, liegt die Quelle aller Schwärmerelen verborgen. Man setzt nehmlich voraus, daß das Ich

ohne Körper existiren könnte — o wie wenig muß man über sich selbst nachgedacht haben! Gesezt aber es wäre möglich, wozu wäre es denn da? Könnte es Tugend ausüben, gute Handlungen verrichten? Es ist nicht nur gar nicht begreiflich, wie es gute Handlungen verrichten könnte, sondern es ist auch nicht begreiflich, wie es im geringsten handeln könnte ohne Körper? Genug also, daß sich die Vernunft aus der Sinnlichkeit bildet; so laßt uns unsere Vernunft recht ausbilden und sie dann so anwenden, daß sie uns bei unserer Sinnlichkeit aufhelfe, und daß sie immer die Herrschaft über diese behaupte. So ist unsere Menschenbestimmung; jede andere ist ein eitles Traum. Eine durch die Vernunft geleitete Sinnlichkeit — — dis, dis ist vollkommene Menschennatur — — dis ist zugleich die einzigwahre sogenannte Kreuzigung des Fleisches. Die Herrschaft der Sinnlichkeit soll weg, die Sinnlichkeit selbst soll bleiben; der Sünde sollen wir nur nicht dienen in unserem sterblichen Leibe, übrigens ist und bleibt dieser sterbliche Leib vermöge seiner allervollkommensten Organisation die Grundlage aller unserer menschlichen Vorzüge und Herrlichkeiten. — Laßt uns nun von dieser allgemeinen Betrachtung zu besonderen Betrachtungen übergehen!

Vermöge unserer natürlichen Einrichtung also empfangen wir unaufhörlich sinnliche Eindrücke; geht man etwa auch so weit, daß es dahin gebracht werden müsse, daß dis nicht Statt finden solle? Es hat Schwärmer gegeben, die sich deshalb aus der
Ge.

Gesellschaft begaben, in Wäldern und Felsenhöhlen
 lebten; diese bedachten aber nicht, daß sie dadurch
 nur den sinnlichen Eindrücken entgingen, welche die
 Menschenwelt auf sie machte, und daß sie zugleich
 dadurch, daß sie diesen vorzüglich zu entgehen suchten,
 sich auch völlig unfähig machten, irgend eine gute
 That zu verrichten, als wozu der Mensch doch eigent-
 lich da ist. O der herrlichen Einrichtung, daß wir der
 Eindrücke der Außenwelt auf uns empfänglich, so emp-
 fänglich sind, wie wir sind! Preis und Anbetung
 dem Ewigen, der uns so schuf! Nicht die geringste
 Erkenntnis hätten wir ja ohnedes. Die Sinnenwelt
 wäre für uns verloren, und so die übersinnliche Welt,
 welche nur in dieser existirt, und auf die wir nur durch
 diese kommen, auch — was gäbs also für uns an
 Erkenntnis? — Doch nein, so ist's dann auch wohl
 nicht im Ernst gemeint; die sinnlichen Eindrücke sollen
 nur keine Reizungen mehr auf uns machen. Bedenke
 man aber auch hier wohl wieder, was man for-
 dere? Eindruck und Empfindung sind nothwendig
 verbunden wie Ursache und Wirkung. Wie sollen wir
 die Wirkung verhindern, wenn die Ursache da ist?
 Wir haben ja nicht einmal Zeit dazu; die Empfin-
 dung folgt urplötzlich auf den Eindruck, und wenn wir
 darauf denken wollten, sie zu verhindern — und den-
 ken ans Verhindern müssen wir ja doch erst, ehe wir
 das Verhindern wirklich ausüben können — so ist sie
 schon gemacht. Und wenn es, dann nun auch der hef-
 tigste Eindruck wäre — was ist's weiter, daß wir ihn
 empfinden, in voller Masse empfinden? Dis ist nun

mahl so, vermöge unserer wesentlichen Einrichtung so; es kann uns also auch nicht zugerechnet werden. Arme Schwärmer, die sich allemahl darüber zu Tode kreuzigen möchten, so oft sie sinnlich gereizt werden, daß sie ihr Fleisch nicht so kreuzigen können, daß die nicht mehr Statt fände — in welche unnütze und unvernünftige Gewissensverirrungen stürzen sie sich! Lasset uns loben und weise nennen den Tugendhaften, welcher in solchen Fällen ganz unbefangen bleibt, und nur dafür sorgt, daß er sich den empfundenern sinnlichen Reizungen nicht geradezu überlasse, ihnen den Willen nicht Preis gebe, und nicht blind nach ihnen handle. Dis, die ist die ächte Kreuzigung des Fleisches in dieser Hinsicht, welche wir leisten können, und daher auch leisten sollen. Man braucht in der That hierzu weiter nichts, als daß man sich ein für allemahl zur Regel mache und die Regel unverbrüchlich befolge — nie sogleich auf eine gehabte Empfindung ihr gemäß zu Werke zu gehen. Man frage alsdann erst seine Vernunft, was sie zu derselben meine; so viel Zeit findet sich doch gewis — den einzigen Fall der schlechterdings notwendigen urplöglichen Nothwehr abgerechnet — allemahl. Diese treue Lehrerin und Rathgeberin, von Himmel uns gegeben, wird dann vor allen Dingen erst die Wahrheit und Richtigkeit der empfundenen Eindrücke untersuchen; da dann, wenn die Eindrücke falsch, unrichtig, oder übertrieben befunden würden, die Empfindung derselben auch von selbst sich kreuzigen würde. Sie wird aber auch, wenn sie die Eindrücke wahr und richtig findet, uns bald sagen,

gen, ob wir die Empfindungen unterhalten oder freuzigen sollen. Wenn nun das Letztere von ihr gerathen wird, wie könnten wir dennoch Empfindungen, die uns zum Bösen führen, gemäs handeln? Da kommts dann doch wahrlich nur darauf an, daß wir die Ehre, vernünftige Wesen zu sein, recht vor Augen haben, und fest entschlossen sind, nur auf die Vernunft zu hören. Nütziger, unwahrer Einwand — ich bin zu schwach dazu — ich kann nicht! nein, Freund, du willst nicht; wolle erst, so kannst du. Du bist frei; nicht insofern, daß du keine Empfindung haben darfst, welche du nicht willst, aber doch insofern, daß du ihren Reizungen Widerstand leisten kannst, sobald du nur willst. Die einzige Thätigkeit deiner Vernunft, daß diese dir sagt — das ist nicht recht, das ist nicht fein — mus dich hierzu bestimmen und dir auch Kraft dazu geben, es zu bewerkstelligen. Wenn das nicht ist, so rühme dich deiner Vernunft nicht, sprich nicht mehr von Freiheit; Sklave bist du vielmehr, Sklave der niedrigsten aller Tyranninnen, der Sünde. Ermanne dich auch mit den letzten Kräften, welche du noch hast, wirf ihr Joch ab, zerreis ihre Ketten, werde Tyrann über sie und — freuzige sie!

Vermöge unserer natürlichen Einrichtung hegen wir auch sinnliche Triebe; sollen etwa diese nicht mehr gehegt, sondern gekreuzigt werden? Es scheint fast so; Paulus aber wenigstens hat sie unter dem Fleische, das die Christen freuzigen sollen, nicht verstanden, sondern Lüsten und Begierden —

welches etwas ganz Anderes ist. Es gibt auch geistige Triebe; wenn also die sinnlichen Triebe, bloß als Triebe, die Kreuzigung verdienen, so verdienen sie jene auch — grenzt es nicht an Unsinn? Sollen aber die geistigen Triebe, weil sie geistig sind, eine Ausnahme machen, so muß man ja bedenken, daß die sinnlichen Triebe die ursprüngliche Grundlage der geistigen sind. Auf unsern sinnlichen Trieben beruhet die Fortdauer unserer Existenz. Der Vernunft selbst muß also Alles daran liegen, daß diese Triebe fortgehört und befriedigt werden, weil sie uns menschliche Fürsorge für unsere Fortdauer gebieten muß, ja, was noch mehr ist, weil ihre eigene Erhaltung darauf beruhet. Der Thorheit nicht einmal zu gedenken, daß man sich vergebliche Arbeit mache, wenn man seine sinnlichen Triebe unterdrücken will; ehe man sich versteht, melden sie sich wieder, und bestehen in der Masse auf ihre Befriedigung, daß alle übertriebene Philosophie nichts dagegen ausrichtet. Ja, oft ist Nichtbefriedigung des unschuldigen Triebes schon die nächste Ursache gewesen, daß ein solcher Trieb in die abscheulichste Leidenschaft sich verwandelte; wer schlecht werden will, der versuche nur solche unnatürliche Thorheit — es ist der nächste Weg dazu. Nein, die Vernunft darf sich hier weiter nichts herausnehmen, als daß sie zur Sinnlichkeit spreche — du bist meinetwegen da, ich nicht deinetwegen; deine Triebe stehen also auch unter mir, nicht ich unter ihnen; sie sollen und müssen befriedigt werden, ich selbst gebiete dies aus höheren Gründen,

Den,

den, sie sollen aber nur natürlich und menschlich befriedigt werden, auf die gehörige Art und im gehörigen Masse. Unnatur und Uebermasse in ihrer Befriedigung verbiete ich despotisch. Wenn dann die Vernunft so spricht, so müssen wir ihr sklavisch gehorchen, und dadurch, weil sie Gottes Stimme ist, uns lieber freiwillig zu Knechten Gottes machen, als uns von der Sinnlichkeit zu Knechten der Sünde machen lassen. Kurz — kein sinnlicher Trieb mus wilde Begierde, zügellose Leidenschaft werden; ans Kreuz, ans Kreuz mit dieser, mus es heissen, sobald sie zum Ausbruche kommen will. Dieser Unterricht über die grosse Sache unserer Bestimmung ist um so viel wichtiger, je wahrer es ist, daß wir unsere sinnlichen Triebe schon lange vorher befriedigt haben, ehe die Vernunft Weise und Mas ihrer Befriedigung vorschreiben konnte. Hierin liegt allerdings die Quelle alles moralischen Elends; es war aber doch nicht abzuändern, da die Vernunft sich erst aus der Sinnlichkeit bilden und durch die Sinnlichkeit sich entwickeln mus. So wenig die Frucht eher da sein kann, als die Blüte, oder auch nur mit der Blüte zugleich, so wenig kann auch die Blüte da sein eher, als die Knospe, oder auch nur mit der Knospe zugleich. Aus der Knospe der Sinnlichkeit entfaltet sich die Blüte der Vernunft, und aus der Blüte der Vernunft erhebt sich der Tugend goldener Apfel. Inzwischen kommt es nun freilich auch hiervon her, daß der Mensch, wenn er zu den Jahren der Vernunft gelangt, schon

manche sinnliche Lust und Begier in sich herrschend findet. Daher dann eben aller iener Streit zwischen Fleisch und Geist, über den auch die heiligsten Männer klagten. Die Sinnlichkeit — hier bekommt sie einen unedlen Sinn — pocht dann darauf, daß sie älter sei; die Vernunft besteht darauf, daß sie Mehr sei. Ich habe, spricht iene zu dieser, im Herzen regirt, ehe an dich gedacht war; das hilft dir nichts, erwidert diese, du hast dein Regiment gemisbraucht, und darum setze ich mich dir zum Aufseher. Durch mich, fährt iene zu dieser fort, bist du erst angekommen, und du willst mir gebieten? du sollst mich aber auch nicht wieder zerstören, antwortet diese, ich bin nun da, und will mich wohl gegen dich behaupten; ein himmlischer Hauch bin ich, und nicht blos dein Kind; so wahr der Himmel Mehr ist, als die Erde, so wahr will ich auch Mehr sein, wie du. . . Ach, daß die Vernunft in allen Menschen so spräche, und daß alle Menschen dann auch auf ihre Sprache recht andächtig hörten! Ja, ja, die in den ersten Jahren entstandenen Lüste und Begierden müssen es vorzüglich sein, auf deren Kreuzigung wir denken. Wie leicht ist es doch, daß Jeder die seinigen entdecken könne! und ist's auch nicht ebenso leicht, sie wieder in die Grenzen der blossen unschuldigen Triebe zurückzuweisen, ist's vielmehr bei einer empfangenen schlechten Erziehung oft schwer, so ist's doch nicht unmöglich. Bei der Ehre der Vernunft — laffet uns Alles anwenden, sie ans Kreuz zu bringen! laffet uns auch jede andere Leidenschaft, die sich späterhin anfangt,

aufwand, mit ihnen kreuzigen! Denket nur, wenn von solchen sinnlichen Lüsten und Begierden die Rede ist, nicht immer einzig und allein an Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit und Unzucht; leset das paulinische Verzeichnis derselben ganz durch bis auf Saufen, Fressen und dergleichen, und denket, daß im Ausdruck „und dergleichen“ auch noch alles Fehlende, z. E. Geiz, Stolz, Herrschsucht, Schadenfreude, Ungeduld u. s. w. enthalten sei. Alles, wodurch wir unmoralisch und schlecht werden, mus ans Kreuz, und, wenn es unsere Lieblingsleidenschaft wäre — keine bloße Züchtigung und dann Wiederloslassung etwa, sondern — an den stärksten Pfahl mit ihr!

Hier entsteht eine Frage von Belang — wenn es auch ausgemacht ist, daß die sinnlichen Triebe, insofern auf ihnen unsere Erhaltung und Fortdauer beruhet, in der Regel befridigt werden müssen, ist es erlaubt, sie auch so zu befridigen, daß unsere Fortdauer eine angenehme Fortdauer werde? Oder — dürfen wir nach Wohlsein streben? — — M. Dr, wenn die Erhaltung der Vernunft auf der gehörigen Befridigung unserer sinnlichen Triebe beruhet, so dürfte das Wohlsein der Vernunft auch wohl sehr vom sinnlichen Wohlsein abhängen. Und — sehen wir denn nicht auch wirklich in der Erfahrung, wie es unseren edelsten Weisen oft in Kränklichkeit, in Dürftigkeit, in Verfolgung u. s. w. gehe? Freilich kann man auch unzählige Beispiele davon sehen, wie sinn-

liche Wohlseins sucht alles Wohlsein des Geistes zerstöre; es scheint also auch hier gleich auf der Stelle, daß es nur darauf ankomme, daß das Streben nach Wohlsein nur innerhalb der Grenzen, welche die Vernunft zeichnet, betrieben werde. Lasse sich mithin Niemand von uns irre machen, durch das Verschreien der sinnlichen Genüsse, welches legt weit und breit erschallt. Es schallt blos in den Wald, aber nicht in die Menschenwelt; denn die, welche es treiben, genießen so gern, wie wir. Hieran thun sie auch recht; nur thun sie daran nicht recht, daß sie uns Uebrigen das Genießen verleiden wollen. Wollen sie dadurch in unsern sogenannten schlechten Zeiten die Menschen zur Zufriedenheit mit ihrer Lage stimmen: so ist dis zwar ein guter Zweck; sie könnten diesen aber füglich auf eine andere, und zwar vernünftigere, Art erreichen, wenn sie sprächen — genießt das Wenige, was ihr habt, so dankbar und herzlich, als wenn es Viel wäre. Eine solche Unterweisung würde die Menschen wahrhaftig zufrieden mit Gott und mit ihrem Schicksale machen; statt, daß das Verschreien alles Genusses nur aufbringt, und auch den Vernünftigsten empört, ja, wohl gar den Verdacht erweckt, als wären die Verschreier von Höheren gedungen, um durch Verbreitung so sonderbarer Grundsätze die Welt zum geduldigen Empfange neuer Ketten zu bereiten, welche bereits in der Schmiede für sie wären. . . Wem fallen bei dieser Gelegenheit nicht die Worte Jesu ein — „Johannes kam und führte ein sehr eingezogenes Leben; da hies es, er ist nicht bei Sinnen — Nun komme

Komme ich und lebe auf einem gesellschaftlichen Fusse; da heisst — der Mensch ist ein Schwelger“ — ? Man beherzige recht, was Jesus hinzufügte — „doch getrost, die Weisheit hat auch noch ihre Verehrer, von welchen sie gerechtfertigt wird.“ Jesus nahm also wirklich Theil an den gesellschaftlichen Genüssen; wie er übrigens die Naturgenüsse enthusiastisch geliebt habe, erhellt aus seiner ganzen Lebensgeschichte. Weg also mit dem Verschreien alles sinnlichen Genusses! Die Vernunft führe auch hier das Wort! Ich sehe, spricht sie, daß ich durch mässigen Genuss schuldloser Sinnesfreuden selbst gestärkt werde; ich sehe, daß ich auch als angewendete Vernunft alsdann Mehr und alles besser vermag; so werde genossen! Das sehe ich aber auch, daß jeder an sich unreine Genuss wider mich streite, und daß jeder unmässige Genuss mich schwäche, endlich wohl gar zerstöre; so schreibe ich die Wahl der Genüsse vor und bestimme das Maas derer, die ich für mich anständig finde. Zu den für mich unanständigen spreche ich — ich gehe aus der Welt, und rühre kein Unreines an; zu den anständigen — bis hieher darf man in euch kommen, und nicht weiter. Und — auch auf diese Stimme der Vernunft lasset uns la hören, M. Br.! Enthaltet euch von den grobfleischlichen Genüssen, und von den sündlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten! Durch nichts verleugnet man seine Vernunft mehr, als durch sie. Kreuzige — Kreuzige — werde doch ihrentwegen das allgemeine

meine

meine Geschrei unter denen, die dem himmelreinen Befreuzigten angehören wollen! Und auch an den sich wohl reinen Genus, der aber in Uebermasse übergehen will, kreuziget da, wo seine Uebermasse angehen soll. Er verträt sich in seiner Uebermasse nicht mehr mit der Vernunft; er macht euch zum Guten träge und ungeschickt, zum Bösen aber aufgeleget und stark. Ergöhet euch, aber so, daß ihr hernach desto wirksamer zur Beförderung des allgemeinen Besten werdet! Ergöhet euch, aber so, daß Niemand dabei leide, auch die Eurigen nicht, auch kein Unglücklicher nicht, für den ihr den Aufwand an Geld und Zeit, welchen euch euer Vergnügen macht, noch edler anwenden könntet. — —

Wer unter uns könnte wohl auf Christenthum und Herzensgüte noch Anspruch machen, ohne sich selbst auf die beschriebene Art Kreuzigung des Fleisches zur Pflicht zu machen, wenn auch kein Paulus sie zur Pflicht gemacht hätte? Ist sie im Grunde etwas Anderes, als eine Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit, von der schon die Wesen unter den allerältesten Völkern, bald mit klaren Worten, bald unter Bildern und Hieroglyphen, redeten? Von doppelter Natur sind wir nur einmahl; wir sind Fleisch und Geist; wollten wir fragen, warum bis so sei, was für eine Antwort müßten wir uns selbst geben? Diese — ihr solltet Menschen sein, und Menschen sind solche Wesen, mit denen es so ist. So ist's dann aber auch auf der Stelle klar, daß die nidrige Natur an uns der höheren unterworfen

worfen sein müsse. Wie die Sinnenwelt überhaupt für die übersinnliche Welt da ist, so ist auch an uns das Fleisch für den Geist da. Sittlichkeit ist unsere Bestimmung, und die Sinnlichkeit soll sie befördern; sobald also die Sinnlichkeit unsere Sittlichkeit rückwärts bringen würde, mus ihr Einhalt geschehen; da, wo sie dieser schädlich wird, ist ihre Grenze. Es ist unmöglich, daß wir in ruhigen Augenblicken, in Augenblicken, wo die Sinnlichkeit nicht schon über uns tyrannisirt, etwas hiergegen aufbringen könnten. Diese Betrachtungen führen uns dann aber auch noch zum letzten Punkte der Kreuzigung des Fleisches, und wohl Jedem von uns, M. Br., der auch nun gegen diesen nichts einzuwenden haben wird.

Daß wir auf Ergößungen, auf Streben nach Wohlsein, auf Mehr, als bloße Befriedigung unsere sinnlichen Triebe, Verzicht thun müssen, wenn das allgemeine Beste es erfordert, haben wir gehört; wie aber, wenn Fälle einträten, daß wir großes Gutes stiften könnten, wenn wir unseren sinnlichen Trieben, denen in der Regel Befriedigung gebührt, auch sogar alle Befriedigung versagten, sie ganz verleugneten, und sie gleichsam in uns erstickten und tödneten? In diesem Falle waren die Apostel und die ersten Christen insgesamt ost, und so mußten sie auch zur Kreuzigung des Fleisches im allerbuchstäblichsten Verstande bereit sein. „Ich sterbe tãalich“ — das ist die eigne Erklärung des Mannes, der der Urheber dieser ganzen Art von Vorstellung der Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit ist. Für
 uns

uns sind nun freilich dergleichen Fälle seltener; wer aber ganz vor ihnen sicher sein wollte, der müßte geradewegs aus der menschlichen Gesellschaft gehen — bis wäre das einzige Mittel dazu. Wo kein allgemeines Bestes ist, da kann man auch nicht in Gefahr gerathen, für das allgemeine Beste zu leiden; nur ist's schlimm, daß da, wo kein allgemeines Bestes Statt findet, auch für unser eigenes Privatbestes schlecht gesorgt ist. Wir würden also doch leiden — nehmlich für unser Privatbestes; wollen wir aber, wenn wir einmahl leiden sollen, nicht lieber für das allgemeine Beste leiden? Der Mensch reißt doch auf jeden Fall in Leiden der letztern Art sein Haupt freier empor, und das Herz schlägt ihm darin höher. Alle leiden für Wahrheit und Tugend, für Recht und Freiheit, sind leiden für das allgemeine Beste. „Sintemahl Christus für uns gelitten hat“ — wollen wir also Christo angehören, so müssen wir auch für die Gesellschaft leiden können. Jeder sinnliche Trieb mus in uns schweigen, sobald uns ein Höherer, als wir sind, hierzu den Beruf durch unsere Lage und durch den Gang der Dinge um uns her gibt. Wir müssen ertragen können Hunger und Durst, Frost und Blöße, Schmach und Ketten. Hätten die Menschen im Allgemeinen immer so gedacht — o wie viel weiter würde das Werk des Herrn, des Heil der Menschheit, sein! Ja, noch mehr; auch der Trieb aller Triebe, der Grundtrieb, der Trieb zum Leben, mus schweigen, mus ans Kreuz, sobald da-

durch

durch sehr grosses Gutes befördert werden kann. „Ich lasse mein Leben für die Schafe“ — „des Menschensohn ist kommen, sein Leben zu geben zu einer Erlösung für Viele“ — „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat“ — — o ihr, die ihr ihm angehören wollet, sehet mit dem wackern Johannes hinzu — „So sollen wir auch das Leben für die Brüder lassen können.“ Hätten die Menschen, vollends so im Allgemeinen immer gedacht, so wäre das Werk des Herrn, das Heil der Menschheit, schon vollbracht. Was haben Einzelne nicht oft geleistet, sobald sie den Tod nicht scheuten! Und — welche verbündete Macht der Welt vermochte etwas gegen Tausende, die den Tod fürs Vaterland zu sterben sich fest entschlossen? — —

Nun haben wir Alles, was die Materie von Kreuzigung des Fleisches betrifft, erschöpft. Wir sollen nicht Schwärmer und Schwindler werden; auf unserem Posten aber, den wir als Geistige und als Unsterbliche bekleiden, sollen wir auch wie Männer stehen und fallen können. Es kümmere uns gar nicht, daß die sinnlichen Eindrücke noch so starke Reizungen auf uns machen; laßet uns diesen nur nicht eher Folge leisten, bis die Vernunft es billigt. Es sei uns angelegentliche Sorge, unsere sinnlichen Triebe zu besridigen; nur laßet sie uns blos an der Hand der Vernunft hofridigen. Es sei uns nicht gleichgültig, uns wohlzubefinden; nur, daß sich Andere da-
bei,

bei, oder gar dadurch, nicht übel befinden. Es sei uns aber auch Pflicht, sobald die gute Sache es erfordert, nicht nur auf sinnliches Wohlsein Verzicht zu thun, sondern sogar unsern sinnlichen Trieben weh zu thun, sie alle zu tödten und aufzuopfern; ja, es sei uns Pflicht, selbst den Lebenstrieb aufzuopfern, sobald unser Tod eine Erlösung für Viele werden kann.

So die Sinnlichkeit für unsere Sittlichkeit benutzt — wie mögen wir Gott genug für sie preisen? Ist das Fleisch nicht, worin der Geist sich bildet? Ist das Fleisch nicht, wodurch der Geist seine Vollkommenheit erlangt und seine Thätigkeit für das Gute ausübt? Ehret, ehret Alle die wesentliche Einrichtung, welche uns Gott gegeben hat! Und — wenn wir durch tausend Welten gehen, wir werden immer sinnliche und übersinnliche Wesen zugleich bleiben; unsere wahre Menschheit wird aber in jeder Welt darin bestehen, daß das Uebersinnliche an uns über die jedesmahlige Art von Sinnlichkeit die Herrschaft führe. Gelang uns diese nun schon im groben Erdenkörper, o wie noch vollkommener werden wir sie dann im verklärten Körper führen!

Von der Dankbarkeit gegen die Lehrer.

Am 15. Sonnt. n. Trin.

Ueber Gal. 6. W. 6.

Wer unterrichtet wird mit dem Wort, der theile mit
allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet.



Meine Brüder. So weit sind wir doch Gottlob in unsern Tagen, daß es von den Dächern gepredigt werden darf, daß äußerliche Vorzüge, sie mögen nun von der Hand des Schicksals schon mit der Geburt zugleich, oder nachher erst, verliehen worden sein, blos an sich dem, der sie besitzt, nicht den geringsten Werth geben. Sträubt sich ja hier und da noch ein unwürdiger Günstling des Glücks dagegen, so richtet er doch damit nichts weiter aus, als daß ihm diese Wahrheit nur noch stärker gepredigt werde. Nur Verdienste verdienen wahre Achtung — dis ist einer von den Grundsätzen geworden, die man unumstößlich nennt.

Verdienste sind Beiträge zum allgemeinen Wohl. Je mehr Jemand das allgemeine Wohl befördert; desto mehr sollen ihm alle Weisen und Guten ihre Werthschätzung, er mag übrigens sein, wer er will. Hier auf ist nun so fest zu rechnen, als man nur Abends beim Untergange der Sonne auf den morgenden Wiederaufgang der Sonne rechnen darf. Zur Beförderung des allgemeinen Wohls aber wird erfordert, daß man erst sich darauf verstehen lerne, wie man es befördere, und daß man alsdann seinen Willen dazu neige, und Gemeinnützigkeit zu seiner herrschenden Stim-

mung mache. Ausbildung des Kopfs und des Herzens mus also schlechterdings erst erfolgen; und so ist diese die eigentliche Grundlage alles menschlichen Werths. Wenn dann einst auch äußerliche Glücksgüter ins Gefolge dieser höheren Ausbildung treten, dann, nur dann erst verdienen auch diese von den Mitbürgern mit Achtung bemerkt zu werden.

Selten, sehr selten aber bildet sich ein Mensch auf solche Weise selbst aus. Bei den mehresten geschieht die Ausbildung durch Andere; wenigstens wird eigene Ausbildung durch fremde allemahl sehr erleichtert und befördert. Diejenigen, welche sich selbst ein ausdrückliches Geschäft daraus machen, oder von den Obern den Beruf dazu erhalten, Kopf und Herz Anderer auszubilden, werden Lehrer genannt. Man mus nur hier unter Lehrern nicht blos die Kirchenlehrer, oder Prediger, verstehen; die Schullehrer, welche, weil sie blos die kommende Generation unterrichten, im allereigentlichsten Verstande Ausbilder sind, machen auf jeden Fall eine noch wichtigere Klasse der Lehrer aus. Es gehören aber auch zu den Lehrern alle diejenigen Personen, welche Andere zu nützlichen Bürgern bilden, ihnen die nöthigen Berufskenntnisse mittheilen, sie in Künsten, Wissenschaften und Sprachen unterrichten, u. s. w.

O wie viel Gutes stiften also geschickte und wackere Lehrer aller Art! Wem hat der Mensch nach seinen Eltern Mehr zu danken, als ihnen? Ja, so wahr die geistige Ausbildung über die körperliche geht, so wahr hat auch ieder Mensch seinen braven Lehrern noch
 Mehr

Mehr zu danken, als seinen bravsten Eltern. Wer auch als schon Vornehm- oder Reichgeborner durch wahre Verdienste sich hernach seines angeborenen Standes oder Vermögens noch würdig macht: könnte er sich ihrer würdig machen, wenn seine Lehrer nicht jene Ausbildung des Geistes und Gemüths an ihm bewirkt hätten, durch die er allein zum Erwerb wahrer Verdienste geschickt ward? Sieh nicht, mus man zu dem sprechen, der dis zu vergessen scheint, auf deinen Adelsbrief, der schon vor dir in deiner Wiege lag, sieh nicht auf die Sonne, welche schon neben deiner Wiege gefüllt stand — sieh auf die Männer, die dich durch ihren deutlichen Unterricht zum würdigen Edelmann und zum würdigen reichen Manne machen halfen.

Undank gegen Lehrer ist auf jeden Fall etwas Schwarzes. „Wer unterrichtet wird mit dem Worte, rief daher Paulus aus, der theile mit allerlei Gutes dem, der ihn unterrichtet“ oder — vergesset nicht, gegen eure Lehrer auf alle Weise dankbar zu sein. Der Unterricht mit dem Worte ist freilich hier der Religionsunterricht; Alles aber, was dazu beiträgt, den Verstand aufzuklären und die Gesinnungen zu veredeln, ist auch ein schönes Wort, ein nützlicher Unterricht. Und — das allerlei Gute, welches die Genießer des Unterrichts den Gebern des Unterrichts mittheilen sollen, gibt deutlich genug zu erkennen, daß damit nicht blos der Sold gemeint sei, und daß man die Lehrer nicht wie Tagelöhner ansehen solle, denen man nach abgereichtem Stunden- und Tages-

lohne weiter nichts schuldig sei. Lasset uns, da auf dieser Seite in der bürgerlichen Gesellschaft so häufig und so sehr gefehlt wird, in diese noch immer so wenig abgehandelte Materie im Geiste des Paulus jetzt noch tiefer eindringen! — —

In der menschlichen Natur selbst liegt Undank gegen Lehrer wahrlich nicht. Es müßte ein ganz unfreundlicher und harscher Mann sein, ein Mann, der gar nicht mit Kindern umzugehen wüßte — und ein solcher schickt sich zu nichts weniger, als zum Lehrer, und sein Unstern, möchte man schier sagen, habe ihn auf den unglücklichsten aller Einfälle, Lehrer zu werden, gebracht — sonst macht gewis ieder Jugendlehrer mit ieder Unterrichtsstunde, die er gibt, auch aufs neue die Erfahrung davon, daß seine Lehr- und Zöglinge mit ganzer Seele an ihm hängen. Sie glauben ihm nicht nur Alles aufs Wort, wie den Eltern, sondern sie theilten auch gern Alles mit ihm, was sie von den Eltern bekommen. Wo sie Ueberflus bei den Eltern sehen, da stimmen sie den Ton von kleinen Geschenken an, die davon dem Lehrer gemacht werden sollen, und die sie dem Lehrer selbst überbringen wollen; und hören sie, daß ein Gastgebot im elterlichen Hause werden soll, so schlagen sie den Lehrer als Mitgast vor, und lassen sich nicht nehmen, das Einladungsgeschäft selbst zu verrichten. Alles dis bekräftigt, wie gesagt, die allgemeine Erfahrung, und — so liegt nicht im Menschen, undankbar gegen seine Lehrer zu sein. Wenn nun bloße natürliche Gutmüthigkeit schon so viel Ergebenheit an Lehrer bei Kindern hervorbringt, was

was sollte man nicht von diesen Kindern erwarten, wenn sie einst Jünglinge, oder gar Männer, werden, und nun bei immer mehr sich entwickelnder, und endlich ganz entwickelter Vernunft deutlich einsehen, wie Viel sie ihren Lehrern zu danken haben!

Aber — gerade oft das Gegentheil davon! und woher? — die Ursachen liegen ja zu offen am Tage, als daß wir sie nicht gleich finden sollten. — — Wie ist das Benehmen vieler Hausväter und Hausmütter gegen die Männer, welche ihren Kindern Unterricht geben, beschaffen? Hier wollen wir anfangen. Geld kostet einmahl, wenn die Kinder Unterricht haben sollen. Die Eltern selbst arbeiten nicht umsonst; sie leihen ihre Kapitalien nicht einmahl umsonst aus; so darf es sie nicht wundern, wenn auch der ehrliche Arbeiter durch Unterricht seines Lohns so gut werth sein will, wie sie, und wenn der Kenntnißvolle von seinem Geisteskapitale auch Interessen ziehen will. Da gehts nun nicht nur oft so weit, daß sogar wohlhabende Eltern die schlechtesten Lehrer aussuchen, weil diese am wohlfeilsten sind, damit es doch nur heiße, daß sie für den Unterricht ihrer Kinder sorgen; sondern daß sie auch mit guten Lehrern in Gegenwart ihrer Kinder bis aufs Blut dingen, und zwar den besten Unterricht, aber für ein Spottgeld, verlangen. Bald treibt sie der Geiz, bald die Vergnügungssucht, hierzu an. Welche Thorheit, wenn das Erstere der Fall ist, und wenn Eltern glauben, daß Geld und Gut nur den Namen Nachlas für Kinder verdiene! Der beste Nachlas ist eine vollkommene Er-

ziehung; nicht einmahl recht anzuwenden wissen Kinder reicher Eltern ienen Nachlas, wenn sie nicht die gehörige Ausbildung an Kopf und Herz erhalten haben. Mehr, als Thorheit aber ist, Kuchlosigkeit ist, wenn Eltern beim Unterrichte ihrer Kinder iede mögliche Ersparnis zu machen suchen, um unnützen Gesellschaftsaufwand nur gehörig bestreiten zu können, oder wenn die Mutter das Geld, welches dem Lehrer gehörte, lieber zur Bezahlung eines neuen Kopfsputzes anwendet, und der Vater an einem Abend Mehr, als den ganzen Monatsgehalt aller Lehrer seiner Kinder, verspielt. Schon durch dergleichen schimpfliche Bezahlung wird der Werth der Lehrer in den Augen der Kinder herabgesetzt. Dann kommt noch oft dazu, daß die Eltern, besonders, wenn sie sogenannten vornehm sind, zwischen den Lehrern des Hauses und zwischen den übrigen Arbeitern für das Haus, ja wohl gar zwischen ienen und ihren Untergebenen, keinen Unterschied machen, auf dieselbe Art mit ihnen und über sie reden, und sie ganz auf gleichem Fusse behandeln. Mus dadurch die Achtung und Liebe der Kinder gegen ihre Lehrer nicht immer mehr sinken? Halten sie sich dann gar über den wackern Lehrer auf, weil er nicht modisch genug sich kleidet, oder nicht Weltfirtte und Weltzuschnitt genug hat; machen sie die Kinder auf gewisse Gerohnheiten, Redensarten oder Wörter, welche er an sich hat. spöttisch aufmerksam; lachen sie wohl gar über seine Figur, über sein Gesicht, oder über gewisse körperliche Gebrechen, welche er an sich hat: wie kann es anders gehen,

gehen; als es noch so häufig geht, daß die Vuben während der Unterrichtsjahre schon den Lehrern alle Schmach anthun! — — In Häusern aber, wo die Kinder nicht einmahl erfahren, was die Lehrer kosten, wo man den Kindern vielmehr oft sagt, daß man, wenn man die Lehrer auch nach Kräften bezahle, sie doch nie nach Verdienst genug bezahlen könne, wo man die Lehrer, wenn sie kommen, mit ausgezeichneter Achtung empfängt, sie zur Familie rechnet, sie an Familienfreudengenüssen Antheil nehmen läßt, ihnen dabei einen der ersten Plätze anweist, hinter ihrem Rücken iederzeit mit Werthschätzung von ihnen spricht, die Kinder, wenn sie Bemerkungen über das Aeußerliche der Lehrer machen, im Straßene zurückweist, und selbige noch auffer ihrer natürlichen Gutmüthigkeit zu Gefälligkeiten und Liebesdiensten gegen die Lehrer anhält — — da, da werden die iungen Leute auf lebenslang dankbar gegen ihre Lehrer, wie gegen ihre Eltern, sein.

Wie ist aber auch das Benehmen des Staats gegen die Lehrer beschaffen? Hierbei laffet uns auch noch verweilen! Sind nicht die wirklichangestellten Lehrer in vielen Ländern noch dielenigen öffentlichen Diener, welche gerade unter allen am schlechtesten besoldet werden? Während daß daselbst Leute, die völlig überflüssig sind und nur des Schimmers wegen gehalten werden, aus den Staatskassen die ansehnlichsten Einkünfte ziehen, und davon ein vollkommenes Wohlleben führen, müssen Männer, die die nützlichste und mühsamste Arbeit verrichten, oft darben, oder

sich doch mit ihren kümmerlichen Gehältern so eingeschränkt einrichten, daß sie an keinem öffentlichen Freuden-genusse Antheil nehmen können. Selbst den niedrigen Amtesold, welchen sie noch erhalten, beziehen sie wohl bloß aus gottseligen Stiftungen und milden Vermächtnissen einzelner Wohlthäter aus der Vorwelt; so, daß es den Anschein hat, als wenn der Staat selbst ihnen gar nichts schuldig zu sein glaubte. Ersetzt ihnen dieser etwa das an öffentlicher Ehre, was ihnen an Gehalt abgeht? Auch auf dieser Seite steht es häufig nicht besser um sie. In der eingeführten Rangordnung stehen sie dann tief unten, und müssen, wenn sie auch noch so viel Talente und Verdienste um den Staat haben, Nichtswissern und Nichtsthuern, bloß, weil diese einmahl vornehmer gestempelt sind, allenthalben Platz machen. „Es ist ein Schulmeister“ heißt es — o daß man bedächte, daß der Titel Schulmeister einer der ehrwürdigsten sei, und daß derjenige, welcher ihn wahrhaftig verdient, ein ganzer Mann sei! Was für Eindrücke mus dis Alles aber auf junge Leute machen? Sagt ihnen der Staat, wenn er seine Lehrer ebenso niedrig soldet, als ehrt, nicht gleichsam, daß die Verdienste derselben nicht weither wären? Fordert er sie nicht gleichsam auf, die geringe öffentliche Dankbarkeit gegen selbige zum Maßstab ihrer Privatdankbarkeit zu machen? Wenigstens könnte es doch in der That nicht zweckmäßiger angefangen werden, als so, wenn man die wirkliche Absicht hätte, Undank gegen Lehrer zum herrschenden Tone der Jugend zu machen. Selbst das Schicksal der

der Lehrer der Erwachsenen ist oft nicht besser. In wie wenig Städten wird darauf gedacht, die Besolungen der Prediger, welche bei den immer höher steigenden Preisen der Dinge auch immer unzureichender werden, zu verbessern! Und — habens auf dieser Seite die Prediger auf dem Lande besser, so sind sie dann auf der andern Seite, weil sie nur Seelsorger von Bauernseelen sind, der öffentlichen Meinung nach auch geringere Männer. „Es ist ein Dorfpriester“ heißt es — da man doch überlegen sollte, daß ein rechtschaffener Dorfprediger bei seiner Gemeinde gewis noch allemahl mehr Nutzen stifte, als der berühmteste Hosprediger. Ueberhaupt hat es oft das Aussehen, als wenn der Staat den ganzen Stand der Religionslehrer nicht sowohl zur Beförderung wahrer Sittlichkeit und zur Führung der Menschheit zu ihrer ewigen Bestimmung, sondern blos aus politischen Absichten, blos für sich und zu seiner Ruhe und Sicherheit noch aufrechterhielte. Die Kirche ist aber, so wahr die Menschen moralische und unsterbliche Wesen sind, nicht für den Staat da, sondern der Staat ist für die Kirche, da.

Kommen die jungen Leute endlich zur Welt und in die gewöhnlichen Gesellschaften des Lebens, so sehen und hören sie da nur gar zu oft auch ebensowenig Dankbarkeit, als Werthschätzung, gegen die Lehrer. Die wenigsten Lehrer können, wie gesagt, ihrer kümmerlichen Lage wegen an Gesellschaften Theil nehmen. Man vermißt also oft die wackersten Männer, die doch eigentlich zuerst dahin gehörten, da, und so erzeugt
bis

bis leicht den Glauben, daß sie nicht dahin gehörten. Andere, die noch davon Theil nehmen können, sind, sobald sie nicht vergessen, daß sie Lehrer sind, der Gesellschaft bald zur Last. Sie spielen z. E. nicht mit; sie äußern wohl ihre Meinung über die traurige Gestalt der freundschaftlichen Zusammentünfte seit der Zeit, daß der Spielgeiz sie beherrscht; man sieht sie also lieber gehen, als kommen, und äußert dis, wenn sie sich wieder entfernt, laut. Nicht selten müssen auch die geübten Jugendlehrer Stof zu lustiger Unterhaltung hergeben; man lacht und spottet über ihre Personen, über den Bubenmißbrauch, den man mit ihnen getrieben, ja über den Unterricht selbst, welchen sie gegeben. Ebenso ist nichts gewöhnlicher, als daß über die sogenannten Accidentien der Prediger mit Bitterkeit geredet wird, denen doch gewis ieder wake re Religionslehrer aus Achtung für sich selbst schon gern entsagte, wenn der Staat nur einigermaßen auf andere Weise für Erfas der Einbuß dadurch sorgen wollte. Man bezeigt alsdann seinen Unwillen, mit welchem man bei der nächsten Gelegenheit dergleichen Abgaben an den Prediger des Orts entrichtet hat, oder noch entrichten müsse; man zieht besonders das Weichgeld durch, u. s. w. Sollte nicht durch dis Alles auch der letzte noch übrige Funke von Dankbarkeit gegen Lehrer in jungen Gemüthern ausgelöscht werden können?

Gute junge Leute, es wird euch also in der Welt recht schwer gemacht, eure natürliche Gutmüthigkeit und Ergebenheit gegen eure Lehrer, die ihr ge-

gen

gen sie als Kinder heget, lebenslang heizubehalten; desto mehr Ehre aber auch für euch, wenn ihr dessen ungeachtet auf Dankbarkeit gegen Lehrer beharret. Erwäget, um dis zu bewerkstelligen, doch nur das Einzige, daß der Mensch in den Jahren der Vernunft nicht schlechter werden müsse, als er in den Jahren der Unvernunft war. Vielmehr mus er dann die guten Besinnungen, welche er erst blos aus Menschennatur hegte, aus Vernunft hegen, und so müssen sie noch stärker und unwandelbarer sein. Nun sagt euch eure Vernunft, daß Ausbildung des Kopfs und des Herzens das allein Schätzenswürdige am Menschen sei, und daß ihr diese von euren Lehrern erhieltet. Eure wackern Lehrer haben also das größste Verdienst um euch, und so müßet ihr euch auch lebenslang zur Dankbarkeit gegen sie verpflichtet fühlen. Höret also nun noch, wie diese ausgeübt werde.

Wenn ein Lehrling mit der Zeit durch eigenen Fleis es weiter bringt, als ihn seine Lehrer gebracht hatten, so mus er nie vergessen, daß er es nicht hätte weiter bringen können, wenn sie ihn nicht so weit gebracht hätten, als sie ihn brachten. Sie haben die Grundlage dazu gelegt, daß er das werden konnte, was er geworden ist. Ja, wenn er sogar es in der Art von Wissenschaft, in welcher sie ihn unterrichteten, noch weiter bringt, als sie selbst an sich darin waren: so mus er ebenfalls nie vergessen, daß er nur durch ihren Beistand weiter kam, als sie selbst. Sollte denn nicht von Rechtswegen ieder Lehrling es weiter bringen, als sein Lehrer? Wenn dieser ihm Alles
mit.

mittheilte, was er hatte, that er mehr, als daß er es bloß in Empfang nahm? Will er nun nicht selbst auch noch dazu erwerben? So käme ja die Menschheit nimmer weiter, und so ständen wir immer, wo wir ständen; nur mit dem Unterschiede bloß, daß sich die stehenden Personen änderten. Nein, das ist keine Kunst, daß der Lehrling weiter komme, als der Lehrer, und darauf hat sich Niemand etwas einzubilden; Schande aber ist's ihm wohl, wenn er nicht weiter käme. Hier hat freilich die Geschichte, sogar die Gelehrtengeschichte, die traurigsten Beispiele von Undank gegen Lehrer aufzuweisen, der oft ins Mörderische ging. Das ist noch das Geringsste, daß man seinen Vorgängern und Führern den Ruhm bloß schmälerte, welchen sie zu ihrer Zeit hatten, daß man ihnen Eingeschränktheit an Kenntnissen, Mangel an Durchblick, Trübsinn u. s. w. vorwarf; man begrub sogar öffentlich ihre Ehre und richtete auf dem Grabe derselben die seinige auf. Konnte man denn gar nicht anders zu Ehren gelangen, als dadurch, daß man die Ehre iener zerstörte? Es scheint fast so; sonst würde man nicht so verworfen haben handeln können. Es gibt, um größer zu werden, als Andere, zweierlei Mittel; entweder daß man sie wirklich überwachse, oder daß man sie neben sich niederdrücke. Das Letztere ist freilich leichter; es ist aber Barbarei, und wenn man es gar an seinem Wohlthäter versucht, die abscheulichste der Barbareien. Das Feld der Ehre ist ein weites Feld; alle Männer von Ehre haben darauf Platz; keiner braucht, um erst Platz zu bekommen,

men, Andere, geschweige gar den, zu verdrängen, der ihn dahin einführte. Die Nachwelt, welche die Thaten richtet, mißt auch die Einsichten; und so ein gerechtes Gericht sie richtet, nach einem so richtigen Maßstabe mißt sie auch. Ist der Lehrling wirklich Meister seines Meisters geworden, so sei er unbesorgt — man wird ihn einst gewis dafür erkennen; hat er aber nur an ihm zum Meister werden wollen, so blende er immerhin eine Zeitlang die Welt, er findet seinen Mann, der das Blendwerk zerstreuet und ihn dann der verdienten Verachtung übergibt. Mit dem innigsten Wohlgefallen aber bemerkt man nach Jahrhunderten noch die Bescheidenheit der Ersten in allen Arten von Kenntnissen, mit welcher sie ihre Anleiter, die sie weit hinter sich zurückließen, behandelten, und erklärt sie dadurch für ebenso moralisch, als wissenschaftlich vollkommen. Wer daher auch nur für seine Ehre wahrhaftig sorgen will, der lasse die Ehre seines Lehrers unangetastet!

Ist der Lehrer noch am Leben, so trete ihm der Lehrling nicht nur auf Seiten der Ehre nicht, sondern auch auf Seiten des Brodts nicht in den Weg. Können Beide an demselben Orte neben einander bestehen, so lege es dieser nie darauf an, daß jener etwas verliere, was er sonst hatte. Ist solches aber unmöglich, so wähle er einen andern Ort seines Aufenthalts, wo er auch wird leben können, ohne auf Kosten seines Unterweisers zu leben. Die Entschuldigung macht ihn sonst nicht rein, daß er ja seinen Lehrer zu verdrängen die Absicht nicht habe, weil es Jedem, der ihrer bedarf,

barf, frei bleibe, an welchen von ihnen er sich wenden wolle; er weis einmahl, daß sie Beide zugleich nicht ihr gehöriges Auskommen haben können; will er denn von Beiden der sein, welcher Noth leidet? Gewis doch nicht; und so weis er aber auch, daß die Welt mehr fürs Neue ist; es ist also ihm selbst ausgemacht, daß er dem Lehrer das Brodt nehmen müsse. Wie wird diesem sein, wenn er durch die Bravheit, mit welcher er ihn vollkommen machte, sich selbst in die traurigste Lage versetzt sieht? Wird er ihn nicht als die Schlange betrachten, welche er sich in seinem Busen erzog? Welche empörende Vorgänge der Art hat die Gesellschaft auch aufzuweisen! In welchem noch häßlicheren Lichte stellten sich oft schon Lehrlinge, die die Ehre ihrer Lehrer angriffen, dadurch hin, wenn man offenbar sah, daß sie darum zu Ehrendieben an ihnen wurden, um zu Brotdieben an ihnen zu werden! O daß diese ungeheure Art von Undank aus der Gesellschaft erst vertilgt wäre! Ist sie nicht ganz iener Undank, welchen Kinder ausüben, die ihre Eltern, nachdem sich diese ganz für sie erschöpft haben, in ihrem Alter Hunger leiden lassen können?

Ein dankbarer Lehrling begnügt sich aber nicht daran, dem Lehrer Ehre und Brodt zu lassen, die er sich selbst erwirbt; denn, wenn er weiter nichts thäte, so wäre er im Grunde bloß nicht undankbar — er zeichnet auch den Mann, der ihn so wacker unterrichtete, lebenslang bei jeder Gelegenheit aus. Im Umgange mit ihm begegnet er ihm immer mit der Achtung, mit wel-

welcher ein längerer Freund dem älteren Freunde begegnet, der zugleich sein Wohlthäter war. Hinter dem Rücken spricht er allemahl mit lebhaftem Gefühle seines Werths von ihm, und nennt ihn frei und öffentlich den Mann, ohne den er nicht wäre, was er ist. Er läßt nichts auf ihn kommen, weist, wenn selbiger etwa Fehler an sich hat, von welchen die Rede wird, auf seine Kenntnisse und Verdienste hin, und entschuldigt ihn, wenn es etwa heißt, daß er mit dem Zeitalter nicht mehr fortschreite, mit seinem Alter. Widerfährt ihm mehr Ehre, als dem Lehrer, so stellt er ihn dadurch zufrieden, daß er in seiner Gegenwart die grössere Hälfte davon an ihn zurückgibt. Empfängt er von dem Lehrer einen Rath, so nimmt er ihn bescheiden an; es ist der Mann, der es immer gut mit ihm meinte, und der noch nicht aufhören kann, es gut mit ihm zu meinen. Könnte er den Rath auch wirklich nicht befolgen, so nimmt er doch das Ansehen an, als wäre er dadurch erst auf den rechten Weg gekommen. Befindet er sich mit der Zeit in einer guten, wohl gar glänzenden Lage, so zieht er den Lehrer, wenn er mit ihm an einen Orte lebt, gerne zu seinen schönsten Genüssen, und hat selten ein Fest in seinem Hause, das er nicht durch die Gegenwart seines treuen Lehrers noch festlicher zu machen glaubt. Lebt er entfernt von ihm, so unterhält er mit ihm den vertrautesten Briefwechsel, ladet ihn zuweilen zu sich ein, behält ihn eine Zeitlang bei sich, und läßt ihn an Allem Theil nehmen, was ihm das Schicksal vorzugsweise gab.

Und hier folgt nun noch das letzte, was zur Dankbarkeit gegen Lehrer gehört, und das der Weltlauf oft so sehr nothwendig macht. Jeder weis doch, wie schlecht die mehresten Lehrer, wenn sie auch öffentlich besoldet werden, im Gehalte sich stehen, und wie sie in den rüstigeren Jahren ihre Station nur dadurch verbesserten, daß sie noch nebenzu verdienten; wenn also mit der Zeit dieser Nebenverdienst nicht mehr Statt findet, in was für einer traurigen Lage sind sie! Sind sie aber vollends nur Privatlehrer, die von ihren Stunden einzig und allein leben müssen, wie so ganz erbärmlich muß ihre Lage werden, wenn sie keinen Unterricht mehr geben können! Ach leider, leider macht es das Schicksal mit solchen Rechtschaffenen am Ende oft so, wie es auf Geburt und Reichthum stolze Familien in ihren jüngeren Jahren mit ihnen machten, die sie auch unter ihre Dienstboten zählten; ja, ja, den alten Lehrern gehts zuletzt oft, wie den alten Dienstboten, und sie müssen darben, wie diese. Wer da als ein Zögling solcher Wackeren ein glücklichgewordener Mann ist, der thue im eigentlichen Verstande Gutes dem, der ihn unterrichtete, und setze diesen für den ersten Gegenstand seiner Wohlthätigkeit an. Haben selbigen auch seine Eltern einst für seinen Unterricht auf gewöhnliche Art bezahlt, so erwäge er, was für eine Art diese gewöhnliche Art, die Lehrer zu bezahlen, sei; er erwäge, daß seine Eltern blos gerecht gegen diesen Mann handelten, und daß er nun erst gutig gegen ihn handeln müsse; er freue sich, in einer so glücklichen Lage zu sein, ihm den Abend seines

seines Lebens weniger trübe machen zu können. Wäre es aber vollends der Fall, daß seine Eltern den Lehrer nicht einmahl gewöhnlichgelöhrt bezahlen konnten, oder daß dieser ihn gar ganz unentgeltlich unterrichtet hätte — o wie ist er dann auch sogar im strengen Gerichtsverstande noch sein Schuldner! Wehe dem, der seinem Lehrer schuldig bleibt, wenn er ihn doch bezahlen kann! Die Alten zählten bis zu den himmelschreienden Sünden, und wollte Gott, daß dergleichen nicht mehr begangen würden! Erstattet vor allen Dingen, was ihr bei euren Lehrern nach gemeinem Sprachgebrauche noch in Rest seid; jugendlicher Leichtsinns war wohl gar daran Schuld — seiner schäme sich Jeder als Mann! Seid ihr aber auch nach dem gemeinen Sprachgebrauche nicht in Rest bei ihnen, so schreibet euch nach dem höheren Sprachgebrauche des Herzens selbst in Rest; und traget ab, so lange sie leben. Euch, ihr Ueberrreichen, ist dis eine heilige Pflicht, und je mehr und je anständiger ihr sie erfüllet, desto mehr beweiset ihr die wahre Ausbildung eures Geistes und Herzens. Bereiniget euch wenigstens, wenn Mehrere von euch denselben Lehrer hatten, der legt Noth leidet, gemeinschaftlich ihn noth- und sorgenfrei zu setzen; dis kann euch doch nicht anders, als leicht werden. Und — kann er noch einige Geschäfte verrichten, und eure Einflüsse auf die Grossen der Welt sind von der Beschaffenheit, daß ihr ihm einen kleinen Dienst, dem er vorstehen kann, verschaffen könnet, so thut auch dis. Ihr stärket andere Lehrer dadurch zugleich in ihrem Lehrereifer;

Ihr machet, daß sie ferner bereitwillig sich finden lassen, auch Waisen und Arme zu unterrichten, wenn sie sehen, daß es zuweilen auch Reiche gebe, die für diese mitbezahlen. Sind eure Lehrer aber todt, und wünschet ihr, daß sie noch leben möchten, um ihnen thätlich dankbar sein zu können: so thut, als lebten sie noch, thut, als lebten sie ewig fort; wendet etwas von eurem Ueberflusse an, um hie und da eine elende Lehrerstelle einigermassen zu verbessern. Ihr sehet, wie selten der Staat hieran denke; so¹¹ denket ihr daran, und machet euch dadurch noch um Junge und Alte der spätesten Nachwelt verdient. So thaten unsere braven reichen Alten; hätten diese nicht so gethan, wie stände es an den mehresten Orten um die öffentlichen Unterrichtsanstalten? Tretet als würdige Nachkommen in ihre Fusstapfen, und sammlet euch dadurch Schätze im Himmel! — —

Darf es aber wohl in einer Abhandlung über die Dankbarkeit gegen die Lehrer vergessen werden, M. Br., daß die Lehrer selbst auch Alles dazu beitragen müssen, um die Lehrlinge in ihrer ersten natürlichen Gutherzigkeit zu bestärken? Wie, wenn sie sonst selbst einst sich verwerfen müßten, daß sie diese in ihnen erstickt, und sie zur Unerkennlichkeit gegen sich gereicht hätten? Solches ist aber gewis nicht damit abge-

abgethan, daß sie nur immer gegen ihre Zöglinge über schlechte Station und Theuerung klagen, und sie bei ieder Gelegenheit auffordern, ihnen von ihren Eltern außerordentliche Gaben, und Geschenke zu verschaffen; auch damit nicht, daß sie sich selbst den jungen Leuten wichtig machen, Selbstström treiben und ihre Verdienste um sie selbst für unbezahlbar, ja für unschätzbar, ausgeben. Nein, der Lehrer klage gar nicht, sondern richte sich seinen Umständen gemäß vor den Augen der Lehrlinge genau ein, und zeige sich damit zufrieden; er suche dabel durch liebevolle Behandlung sie zu überzeugen, daß er es so gut mit ihnen meine, wie sie mit ihm, und fessele dadurch ihr Herz noch mehr an sich; so werden sie Alles, was er ihnen klagen könnte, selbst bemerken, ohne, daß er es klagt, und, daß er nicht klagt, wird sich eben am meisten dabel rühren. Er lasse sich dann sein Lehrgeschäft auch recht angelegen sein, lebe ganz für dasselbe, und gebe den jungen Leuten so viel Ausbildung an Geist und Herz, als er kann. Er sei zugleich ein moralischguter Mann, zeige den Zöglingen keine Blößen, und befestige sich in ihrer Achtung, wie in ihrer Liebe. Je reifer dann ihre Vernunft wird, desto mehr werden sie seinen Werth schätzen; und, sind sie einst Männer, so wer-

so werden sie seine Verdienste um sie ganz einsehen. Und — so darf er darauf rechnen, daß sie ihn lebenslang ehren und auf seine alten Tage, wenn er Unterstützung bedarf, nicht verlassen werden. Setzet euch Alle so, ihr Lehrer, ihr möget lehren — Jung, oder Alt; so wird es euch nicht fehlschlagen, daß ihr Brodt, wie Ehre, und Ehre, wie Brodt, habet, so lange ihr lebet.

XLVII.

Ueber den Sinn für das Gute.

Am 16. Sonnt. n. Trin.

Ueber Eph. 3. B. 19.

Christum lieb haben ist viel besser, als alles
Wissen.

Wenn menschliche Väter ihren Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wirst du, allerhöchster Vater, uns den heiligen Geist geben, wenn wir dich darum bitten! Wer dich um Sinn für das Gute bittet, der thut auch gewis Alles, was in seinen Kräften! ist, diesen Sinn zu erhalten und noch immer mehr zu stärken. Dis soll dann auch früh und spät im Leben unser eifrigstes Bestreben sein, und — o wie wirst du dann, Allheiliger, uns dabei segnen! — —

Meine Brüder. Die Stimmung, vermöge welcher man bei ieder Gelegenheit schnell zum Guten einflingt, pflegt Sinn für das Gute genannt zu werden. Es wäre ein Irrthum, wenn wir glauben wollten, daß eine solche Stimmung eine Mitgabe der menschlichen Natur sei. Ein angeborener Sinn für das Gute findet eben so wenig Statt, als ein angeborener Sinn für das Böse. Es gab eine Zeit, wo man den letztern behauptete, ohne zu erwägen, daß selbiger, wenn es seine Richtigkeit mit ihm hätte, dem Menschen nicht zur Schande gereichen könnte. Eben so überlegen auch dieienigen, welche den ersteren behaupten, nicht, daß solcher dem Menschen nicht zur Ehre gereichen könne. Genug aber, der Sinn für das Gute mus erst gebildet werden.

Lasset uns nur den biblischen Grundsatz recht verstehen, daß wir zum Bilde Gottes geschaffen sind! Gott ist der oberste Geist, die höchste Vernunft. Also — das Geistige an uns, die Vernunft, zu der wir Alle die Anlagen mitbringen, ist das uns angeschaffene Ebenbild Gottes. Dieses kann so wenig ie verloren gehen, als es ie verloren gegangen ist — oder unsere menschliche Natur müßte erst zerstört werden. Die Vernunft nun lehret uns Gutes vom Bösen unterscheiden und weist uns auf das erkannte Gute hin. Sinn für das Gute also, wahrer Hang dazu, setzt erst Entwicklung der Vernunft voraus. Wenn die Erkenntnis des Guten recht deutlich in uns wird, dann zieht sie uns vermöge der Einrichtung unseres Wesens mit sich fort, geht in unser Gemüth, in unsern Willen, über, und wird auf den ersten Anlaß gleich lebendig und thätig.

Man spricht von weichgeschaffenen Seelen und eignet diesen einen vorzüglichen Sinn für das Gute zu. Wird aber die Sache auf einen verständlicheren Begriff zurückgebracht, so ist die Rede am Ende von einem empfindlicheren Nervensystem. Dieses gibt allerdings einen höheren Grad von Reizbarkeit, und so kann man dabei auch schneller zum Guten gereizt werden. Dafür findet man aber auch bei Personen, die dergleichen haben, daß es ihnen fast ganz an Beharrlichkeit im Guten fehle. So sind sie auch zum leichten Guten wohl aufgelegt, aber nicht zum schweren.

Von Temperamentseinflüssen bei der Sache wird ebenfalls nicht wenig geredet, und hier scheint allerdings viel Wahres zum Grunde zu liegen. Daß man, wenn man heiter und lebhaft ist, zum Sinn für das Gute geschickter sei, als wenn man traurig und träge ist, ist — gewis. Bedauert die Armen, die ihr Pflagma niederdrückt; sie haben Sinn für — nichts. Bedauert aber auch aus demselben Grunde jene Siechlinge, welche eine immerwährende körperliche Unbehaglichkeit gänzlich herabspannt und in eine Art von ewigem Tod für Alles um sich her versetzt.

Es ist daher bei der Erziehung sehr nöthig, daß man für die Heiterkeit der Kinder sorge. In jenen Jahren, wo der Grund zu Allem gelegt wird, muß auch der Grund zum lebenslänglichen Frohsinn gelegt werden. Die Fürsorge für die Gesundheit der Kinder ist zugleich die grössste Fürsorge für ihre Heiterkeit; erzieht man sie dabei auch viel im Freien und gewöhnt sie an die Genüsse der Natur, lehrt man sie ihre Forderungen an die Gesellschaft einschränken, sich unter das Schicksal fügen, und übrigens Menschen und Vorgänge immer von der besten Seite betrachten: so wird man zuverlässig seinen Zweck erreichen.

Auch Erwachsene müssen fortwährend darauf bedacht sein, daß ihr heiterer Gemüthszustand so selten, als möglich, unterbrochen werde. Hören wir denn nicht oft genug, wie man, wenn der beste Mensch, der sonst immer den ersten Ton für das Gute angibt, gar nicht einmahl für das Gute einflingen will, es dadurch

zu erklären pflegt, daß man spricht — er ist krank — oder er ist nicht aufgelegt? —

Doch — bis Alles sind nur Vorbetrachtungen über die Bildung des Sinns für das Gute; lassen uns tiefer in sie eindringen! Es betrifft die wichtigste unter allen Menschenachen; N. Br. denn der Mensch wird durch Sinn für das Gute erst ganz Mensch. Christum lieb haben ist viel besser, als alles Wissen — lassen uns immer diese Uebersetzung behalten; sie enthält die heiligste der Wahrheiten für uns. Und — wenn wir alle Geheimnisse wüßten, hätten aber der Liebe nicht, wozu diene jenes Wissen? Aufblähen würde es uns wohl, wahren Werth aber würde es uns nicht geben; diesen gibt uns nur ein inneres Bestreben, mit dem, was wir wissen, bei jeder Gelegenheit nützlich zu werden. — —

Eine gute moralische Erziehung ist die Hauptsache, wenn in irgend einer Menschenseele Sinn für das Gute entstehen und sich beständigen soll. Nicht nur, daß früh mit dem an uns angefangen werden mus, worin wir einst etwas Vollkommenes aufzeigen sollen; sondern ein Sinn entsteht auch arwis in uns; wird also von den Erziehern nicht dafür gesorgt, daß der Sinn für das Gute entstehe, so dürfte wohl Sinn für das Böse entstehen, und wie schwer dürfte es dann halten, diesen durch eigene Kraft erst noch in den Sinn für das Gute wiederumzuschaffen! Aber ach, wie Viel ist damit gesagt, wenn man von moralischer Erziehung spricht! — — Der Anfang derselben mus damit gemacht werden, daß man bis Kinder nichts, als Gutes,

Gutes, sehen zu lassen sich eifrig bemühe. Kinder sind die blindesten Nachahmer, und müssen es sein. Beherrscht doch selbst viele Erwachsene eine wahre Nachahmungssucht, die in Trägheit und Unlust, selbst nachzudenken, ihren Grund hat; nun, Kinder treibt sogar die Noth dazu. Ihre Seele ist noch leer von Gesinnungen, wie von Begriffen; sie ist aber als Menschenseele doch schon Thätigkeit. So sammlet sie eifrig die erblickten Gesinnungen, und wird nach Nachgabe ihrer Kräfte thätig auf dieselbe Weise, wie es Andere um sie her sind. Urtheilen kann sie noch nicht darüber, ob sie Gutes, oder Böses, sehe; selbst der Unterschied zwischen Gutem und Bösem ist ihr noch unbekannt. Das Zutrauen zu den Eltern und zu Aeltern, die ihr Gefälligkeiten erzeigen, kommt dazu, und sie sucht eine gewisse Dankbarkeit darin, diesen sich gleich zu stellen und nachzuahmen. Man denke sich nun, wie dis mehrere Jahre hindurch fortgesetzt wird; sieht ein Kind immer Gutes, wie mus da bloß durch eine solchergestalt schon lange Gewohnheit nachzuahmen schon eine Art von Fertigkeit im Hinneigen zum Guten entstehen, ohne daß das Kind noch einmahl weis, daß es Gutes ist! Es ist nichts damit gesagt, wenn eben aus diesem Grunde eine solche Fertigkeit herabgesetzt, und mit einer bloß mechanischen verglichen wird; Kinder ahmen nun einmahl nach und müssen nachahmen, will man denn also etwa lieber, daß sie eine solche sogenanntemechanische Fertigkeit im Hinneigen zum Bösen erhalten sollen? Wenn nun gegen dis Alles also nichts eingewendet werden kann:

kann: so ist es die abscheulichste moralische Erziehung, wenn man Kinder überall umherlaufen lässt. Was sehen sie denn da wohl unter der greulich vermischten Menge von Erwachsenen? Was sehen sie selbst von ihren schon verwilderten grösseren Gespielen? Von hieraus, von hieraus ist die Rohheit und Unsittlichkeit des grösseren Volkshaufens, der fast durchgängig herumlaufend erzogen wird, vorzüglich zu erklären. Die Strassen- und Gassen-erziehung ist eine Erziehung zur Hölle; geschieht ihr kein Einhalt, so ist nicht daran zu denken, daß das Volk im Ganzen jemals sittlicher werden werde. Die grosse Frage bleibe freilich immer diese — wer soll auf Kinder, die noch nicht zur Schule gehen, oder auch auf Kinder ausser der Schulzeit, Acht haben, wenn Vater und Mutter derselben die Arbeiten, wodurch sie selbige ernähren, entfernt von ihnen und von ihrem Hause verrichten müssen? Inzwischen haben ja doch die Eltern für ihre Thiere, die sie nicht selbst hüten können, Anstalten zu treffen gewußt, und halten ihnen Hirten und Hirtinnen; sollten sie nicht für ihre Kinder, wenn ihnen Selbsthütung derselben unmöglich ist, etwas Aehnliches veranstalten können? Sollte es sich nicht ieder Staat zur Pflicht machen, sie dazu anzuhalten und sie dabei zu unterstützen? Segnet euch, Eltern, die ihr eure Kinder immer unter euren eigenen Augen haben könnet, und danket der Vorsehung dadurch dafür, daß ihr sie nun auch nicht umherlaufen lasset. Zeiget euch ihnen immer als moralischgute Menschen; wehret jedem Schlechtdenkenden den Zutritt zu ihnen,

und

und laffet sie in kein Haus gehen, wo nicht Recht-
schaffene wohnen.

Das Böse hat aber oft mehr sinnlichen Reiz, als
das Gute. Es wird also geschehen, daß die Kinder,
wenn ihre sinnlichen Begierden stärker werden, aus
sich selbst darauf fallen. Dabei sind sie jedoch ganz un-
schuldig; denn sie fallen nicht darauf, um auf etwas
Böses zu fallen, sondern weil es ihren Begierden
mehr schmeichelt. Auch könnte es sein, daß sie aller
Aufsicht ungeachtet doch hier oder da einen gewissen An-
blick des Bösen gehabt hätten, wovon sich bei erster
Gelegenheit die Folgen zeigen. So werde die mora-
lische Erziehung dadurch fortgesetzt, daß sie in solchen
Fällen zurechtgewiesen werden. Da aber alsdann
noch an keine ausführliche Auseinandersetzung der Sa-
chen zu denken ist, so mus es daran genug sein, daß
die Eltern bloß sagen — das thue nicht, das
schickt sich nicht. Die gewöhnliche Klage, daß
bis bei den Kindern nichts fruchte, beschimpft El-
tern, welche sie führen, selbst. Hätten sie sich in
der Achtung und in dem Zutrauen, welche Kindern ge-
gen ihre Eltern natürlicheigen sind, zu erhalten ge-
müht: so würde ihr bloßes Verbot gewis hinreichend
sein, ihre Kinder von Allem abzuhalten, was sie
nicht thun sollen. Hier ist's aber, wo es so sehr fehlt,
ja, oft in den vornehmsten Häusern fehlt. So müs-
sen sich solche Eltern wenigstens daran erinnern, wenn
sie hernach zu Strafmitteln greifen; damit sie solche
wählen, die sich für kleine Menschen schicken, und
sich derselben auch gegen sie, als gegen kleine Men-
schen,

schen, bedienen. Die Sache ist ja doch nur, daß eine unangenehme Folge mit der Gesinnung oder Handlung verbunden werde, welche Kinder nicht thun oder hegen sollen, damit das Gefühl derselben die Kraft des Verbots verstärke. Gibt es denn dazu gar keinen andern Weg, als — schlagen und körperlich mishandeln? „Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehasset“ — wie stimmen die häufigen Anblicke hiermit überein, wenn Eltern in höchster Wut und wie Barbaren über ihre Kinder herfallen, und es nicht anders lassen, als wenn diese Unglücklichen unter ihren Händen sterben sollten? O wehe solcher moralischen Erziehung! Glaubet ja nicht, ihr Väter und Mütter dieser Art, daß sich der Sinn für das Gute in die Kinder hineinschlagen lasse; herausgeschlagen werdet ihr noch den letzten Hauch desselben, und schon mancher von seinen Eltern stockischgeschlagene Bube drohete ihnen in ihrem Alter eine ähnliche Behandlung, und hielt fürchterlich Wort.

Die moralische Erziehung erfordert dann aber auch noch, daß die Eltern ihre Kinder nach Verhältnis ihrer Kräfte in solchen Handlungen ausdrücklich üben, durch welche sich der Sinn für das Gute freiwillig zu äußern pflegt. Man glaubt nicht, wie viel es zur Bildung eines solchen Sinnes selbst beitrage, wenn hierauf recht gehalten wird. Lehrt es denn nicht die Erfahrung sogar an Erwachsenen, daß sie, wenn sie vermöge ihrer Lage oft eine gewisse Sprache führen müssen, mit der es ihnen anfangs gar nicht so ums Herz

Herz ist, wie es nur irgend einem Menschen mit ihr ums Herz sein kann? Da sind es nun solche Handlungen, die Aeußerungen der Menschenliebe sind, vorzüglich, in welchen Kinder recht geübt werden sollten. O wie macker handeln Eltern, wenn sie Wohlthaten, welche sie austheilen, durch die Hände ihrer Kinder gehen lassen! Hierzu haben diese schon Kraft genug. Die Freude, welche sie dadurch bei Armen und Nothleidenden anrichten, die herzlich dankbare Liebe, mit welcher sie sich von diesen dafür behandelt sehen, wird ihnen die Wohlthätigkeit reizend machen, und ihnen den Sinn wirklich einflößen, dessen Aeußerungen zu bewerkstelligen sie angehalten wurden. Es wird nicht lange währen, so werden sie die Eltern selbst hiervon überzeugen; sie werden auf den Einfall kommen, von den ersparten Geschenken, welche sie von Vater und Mutter empfangen, an Dürstige wieder Geschenke zu machen, und Vater und Mutter mit der unbefangenen Erzählung davon auf das angenehmste überraschen. Mit Handlungen, welche Aeußerungen der Verfühlichkeit, der Hochachtung gegen grosse Verdienste, der Werthschätzung der Leute in den niedrigsten Volksklassen, u. s. w., sind, mus es bei Kindern ebenso angefangen werden; und so werden die Eltern lebendig daran glauben lernen, daß so, wie sich das Herz durch Handlungen äußert, auch Handlungen, die die Kinder auszuüben angehalten werden, auf das Herz zurückwirken.

Doch, die moralische Erziehung, bis hieher betrachtet, mag immerhin nur als bloße Vorbereitung

zur Bildung des Sinnes für das Gute angesehen werden. In dem ersten Zeitraume des Lebens kann nicht mehr geschehen, und so mus es während desselben auch genug daran sein. Ja, wenn dadurch auch weiter nichts geleistet würde, als daß man bloß verhinderte, daß kein Sinn für das Böse entstände, so wäre auch dis schon ein wichtiger Nutzen davon. Es wird jedoch, wie wir gesehen haben, gewis schon Mehr dadurch geleistet. In der Folge aber freilich kann noch Mehr für die moralische Erziehung geschehen, und so mus dann dis auch geschehen. Es mus ausführlicher und deutlicher Unterricht über das Gute gegeben werden; damit wahrer Sinn für das Gute, als Gutes, entstehe. Daß dis schulmäßig, oder systematisch, geschehe, ist gar nicht nöthig. Es geschehe gelegentlich, und so, wie es die Gelegenheit mit sich bringt. Z. E., wenn die Kinder selbst handeln wollen oder sollen — wenn die Eltern handeln oder gehandelt haben — wenn Andere auffallend handeln, es sei nun auffallendgut, oder auffallendschlecht. In solchen Fällen sind die jungen Gemüther für den besondern Inhalt des Unterrichts am offensten und empfänglichsten; der Unterricht selbst versinnlicht sich ihnen auch gleichsam und drückt sich dadurch noch tiefer ein. Dabei mus dann oft auf den allgemeinen Grundsatz zurückgekommen werden, daß der Mensch zum Guten bestimmt sei. Nur aus einer wahren und lebendigen Ueberzeugung von unserer Bestimmung zum Guten geht auch eine wahre Stimmung zum Guten, wahrer Sinn für das Gute, hervor. Dann

bedarf es weiter nichts, als daß man nur einzelne Gesinnungen oder Handlungen, wie sie vorkommen, oder wie die Rede von ihnen ist, für gut erkenne; sogleich ist auch die Stimmung für selbige da, weil der allgemeine Grundsatz gleich zu Hülfe kommt, daß man zum Guten überhaupt bestimmt sei. Darum ist es sehr nöthig, daß die Ueberzeugung hiervon in jungen Seelen so bald bewirkt werde, als möglich. Die Zeit der Fähigkeit dazu ist verschieden; freilich stellt sie sich aber bei denen früher ein, an welchen die erste moralische Erziehung gut besorgt worden ist. Man erkennt sie am sichersten daran, wenn ein junger Mensch selbst zu Werke zu gehen anfängt, und Alltagshandlungen, die er sonst bloß nachahmend verrichtete, mit willkürlicher Abänderung verrichtet, doch so, daß die Abänderung zeigt, er denke dabei. Dabei gehört sich dann aber allerdings, daß man die Sätze, auf welchen unsere Bestimmung zum Guten beruhet, nach der Reihe angebe, jeden derselben in das hellste Licht setze, und sie dann so zusammenstelle, daß der Schluß auf moralische Bestimmung des Menschthum sich von selbst aufdringe. Ein solcher ausführlicher Unterricht über den Satz aller Sätze mus bei jungen Leuten öfter wiederholt werden, damit er ihnen sich recht einverleibe. Ja, ieder völlig erzogene Mensch, ieder Erwachsene thut wohl daran, wenn er sich in dieser seiner Ueberzeugung von seiner Bestimmung zum Guten Lebenslang immer wieder von neuem zu stärken sucht, weil sie sonst unter dem Gewirre der Geschäfte, Sorgen und Freuden dieses Lebens gar leicht wieder sich ver-

ren könnte. Und — so ist dann hier der Ort, wo wir sie sogleich wieder in uns auffrischen wollen. — —

„Es ist mit uns nicht, wie mit den Bäumen, die sich bewegen müssen, wie der Wind kommt. Außerliche Umstände veranlassen uns wohl zu Handlungen; sie bestimmen uns aber nicht nothwendig dazu. Sobald wir nur wollen, können wir uns der vereinigten Kraft aller auf uns wirkenden äußerlichen Umstände entgegensetzen; tödten können sie uns, aber zwingen uns, so, und nicht anders, zu thun, schlechterdings nicht, sobald wir nur über die Todesfurcht weg sind. Ebenso ist es mit uns auch nicht, wie mit den Thieren, die durch blinde Triebe fortgerissen werden, und sich fortreißen lassen müssen. Unsere sinnlichen Triebe reizen uns allerdings auch zu gewissen Handlungen; sie bestimmen uns aber ebensowenig nothwendig dazu. Sobald wir nur wollen, können wir auch ihnen fast unglaublichen Widerstand leisten. Welcher Trieb ist stärker, als der Nahrungstrieb? Haben es dennoch nicht Menschen oft genug durchgeseht, zu verhungern? Wir sind frei; wir können so thun und können anders thun, und es steht bei uns, wie wir thun wollen; es ist in unserer Gewalt, uns selbst zu unseren Handlungen zu bestimmen. Woher bis? Daher, daß wir Vernunft haben. . . Diese zeigt uns ausser der Handlungsart, welche die äußerlichen Umstände, angeben, auch eine entgegengesetzte Handlungsart, die uns möglich ist; sie stellt Ueberlegungen darüber an,

wel.

welche von beiden rätlicher sei; und nun kommt es an uns an, welche wir ergreifen wollen. Nichts bindet uns dabei; die Vernunft weist uns blos auf die rätlichere Handlungsart hin. Ist nun die Rede von Handlungen, welche auf die Gesellschaft Einfluss haben, so heißt die Handlungsart, welche die Vernunft rätlicher findet, Gutes, und die entgegengesetzte, Böses. Die Vernunft erkennt die Folgen unserer Handlungen, und wir sind Wesen, die in Gesellschaft leben, woraus also auch ein gesellschaftliches oder allgemeines Wohl entsteht, zu welchem jedes Mitglied der Gesellschaft nach seinen Kräften beitragen mus. Was also das allgemeine Wohl beeinträchtigt, erklärt sie für böse, und was dasselbe befördert, für gut. Indem sie uns so das Gute vom Bösen unterscheidet und erkennen lehrt, weist sie uns auch ihrer Natur nach auf das unterschiedene und erkannte Gute hin. Nichts bindet uns dabei — wir können immer noch thun, wie wir wollen; aber offenbar sind wir doch durch diese innere und äußere Einrichtung zum Guten bestimmt. Ist bis nun, so müssen wir uns auch für das Gute stimmen; sonst zerstörten wir unser eigenes höheres Wesen und den Zweck der Gesellschaft zugleich.“ — Diese Gedankenreihe allein ist es, die wahren Sinn für das Gute bildet und erhält.

Haben wir nun solchen Sinn, so müssen wir zuweilen uns selbst leben und einsam sein, um da seiner recht bewusst zu werden, und durch dieses Bewustwerden jene Selbstzufriedenheit zu genieffen, deren Genuss uns in ihm selbst wieder gar herrlich stärkt. O daß

hoch alle gute Menschen diesen Rath recht treu befolgten! Man sagt es wohl, daß sie es thaten; aber es verhält sich doch nicht immer so. Sie haben etwa den Grundsatz, daß man wirken müsse, so lange es Tag ist, und verwickeln sich in so viel gemeinnützige Geschäfte, daß sie ihnen kaum vorstehen könnten, wenn sie doppelt da wären. Ihr Grundsatz selbst ist gar herrlich; sie sollten aber bedenken, daß alle menschlichen Kräfte nur ein gewisses Maas haben, und daß der, welcher über das Maas seiner Kräfte wirkt, im Ganzen weniger wirke, als er gewirkt haben würde, wenn er sich nach selbigem iederzeit gerichtet hätte. Bedenken sollten sie, daß ihnen keine Zeit übrig bleibe, sich selbst zu leben, und daß sie dadurch der Welt mehr schaden, als nützen, weil jede so verlebte Stunde hernach auf hundert und mehr Stunden sie noch gemeinnütziger machen würde. Oder sie sind auch wohl zu freundschaftlich gesinnt; sie stehen in mehreren grösseren Verbindungen, und glauben, jeden Zeitraum, den sie nicht gemeinnützig verleben, wenigstens in dem Zirkel ihrer einmahl eingegangenen Gesellschaften verleben zu müssen. Hier ist vielleicht, wo man auch den besten Menschen wohl ins Gemüth zu reden hat. Abgerechnet unsere wirklichen Freunde, Lieben und Vertrauten — was wollen denn die übrigen Gesellschafter sagen? Warlich, sie selbst verkehren nicht dabei, wenn Einzelne fehlen; ihre Säle und Zimmer werden immer voll genug sein. Ob aber die einzelnen fehlenden Edlen dabei verkehren, wenn sie fehlen? Nun, wie der Ton der Ge-

fela

fellschaften größtentheils jetzt ist, bedarfs wohl keiner Antwort hierauf. Es ist vielmehr unbezweifellich, wie die wackersten Menschen sich bloß aus Gefälligkeit zu iener Nothzuchtigung hergeben können, welche die völlignärrische Spielsucht unserer Tage an ihnen verübt. Wie? Ist denn gar kein Mann von Kopf und Herz mehr unter uns, der besonders die waghalsigen Spieltische über den Haufen werfe, wie einst der Mann von Kopf und Herz aus Nazaret die Wechsellertische in den Vorhallen des Tempels? Unsinn aller Unsinne war es, da Geld zu wechseln, wo Gott angebetet werden sollte; aber auch Unsinn aller Unsinne ist's, da nichts thun, als Würfel zu werfen und Karten zu mischen, wo Menschen einander verehrungswürdig finden sollen. Männer, die ihr wahren Sinn für das Gute habt, nehmet die Zeit, welche ihr aus einer Art von unüberlegter Gefälligkeit — ja, ja, dis müßet ihr euch schon sagen lassen — in dergleichen kopf- und herzlosen Gesellschaften verschwendet, und vertheilet sie in Leben für eure Familie und für euch! Weg mit der Grille, daß man euch dann für Thoren halten möchte; wer hielte euch dafür? Thoren — nicht wahr? Wisset ihr aber nicht, daß der, den die Thoren für einen Thoren halte, eben dadurch ein Weiser werde? Zu dem Leben für uns selbst, in unsern völlig einsamen Stunden, da, da sprechen wir als gute Menschen zu uns selbst — ich werde immer mehr, was ich sein soll — ich komme meiner Bestimmung zum Guten immer näher. Dis gibt inneren Frieden,

de, wie ihn die Welt nicht gibt, Frieden wie ihn Jesus hatte. Und da, da wird der Sinn für das Gute, der uns diesen Frieden gibt, durch den Genuss dieses Friedens noch immer stärker.

Eben so müssen wir auch, wenn wir eine im hohen Grade gute Handlung verrichtet haben, auf den Beifall recht hören, den wir uns selbst dafür geben, und müssen diesen recht innig genießen. Auch dis gibt eine herrliche Stärkung und Befestigung im Sinn für das Gute. Was mögen doch vielenigen damit sagen wollen, welche dis für unrecht erklären? Weiter doch wohl nichts, als daß sie nicht im Stande sind, sehr gute Handlungen zu verrichten? Nun, so mögen sie dis entweder nicht können, oder nicht wollen; sie sollen nur die unverunglimpft lassen, die es können und wollen, und sich hernach darüber freuen. Es ist ja hier nicht von Stolz und von Prahlerei gegen sich selbst die Rede; dis possi nur darauf, wenn man sittliche Kleinigkeiten hoch anrechnet. Hat man aber eine wahrhaftigedle Handlung, eine göttliche Handlung verrichtet, warum soll man denn nicht zu sich selbst sagen — du hast göttlich gethan? — Sag dir dis vielmehr ja, Grosmüthiger, der du die auffallendste Gelegenheit, dich an deinem Feinde zu rächen, ungebraucht lieffest; das hohe Gefühl, welches du dadurch von dir selbst erhältst, wird für dich so angenehm sein, daß du in deinem Edelmüthe noch weiter gehen, und die erste Gelegenheit, deinem Feinde sogar nützlich zu werden, eifrig gebrauchen wirst. Sag dir es, Bertheidiger der guten Sache, dem es gelang, die Un-

schuld

schuld ans Licht zu bringen und den guten Namen eines Verschrienen zu retten; die Freude, welche du darüber empfindest, wird dich nach der noch grösseren Freude lüstern machen, auch einmahl lebensretter zu werden. Sag dir es, Menschenfreund, der du ein Geschäft befestigt hast, das in Zukunft zehn Familien ernährt; die Wonne, welche deinem Herzen dadurch zu Theil werden wird, wird dich in Thätigkeit versetzen, dieses Geschäft noch viel weiter auszudehnen, um, wo möglich, Tausende dadurch zu ernähren. Ihr Alle, die ihr grosses Gutes stiftetet, ruhet, wenn ihr es vollbracht habt, eine Zeitlang, und denket während dieser Ruhe über seinen Werth so unbefangen nach, als wenn's ein Anderer gestiftet hätte. Findet ihr es dann recht schön und herrlich, so segnet, liebet und ehret euch selbst dafür. Dis ist Stärkung im Sinn für das Gute, die unschätzbar ist.

Endlich mögen wir uns auch oft an der Unsterblichkeit ergötzen, welche uns Sinn für das Gute in hohem Grade verspricht. Nicht genug, daß gerechte und dankbare Zeitgenossen den Edlen schätzen; auch der Nachwelt bleibt er noch theuer und werth. Er bleibt es als Vater seiner Familie, und als Patriot seinem Volke. Ja, die Nachwelt wird seine Verdienste erst ganz nach Würden schätzen, und ihn dafür entschädigen, wenn seine Zeitgenossenschaft ihm nicht genug thut. Welch eine Vorstellung ist dis, einst unvergesslich der Welt zu sein, fortzuleben noch auf der Erde in dem Andenken guter Seelen, wenn man längst schon sein kleines Leben auf ihr vollendet hat, und immer

noch

noch hierniden genannt und als Beispiel hingestellt zu werden, und dadurch immer noch hierniden einzulösen und zu wirken, wenn man vielleicht seit Jahrhunderten bereits in einer höheren Sphäre wirksam sein wird! O Nachruhm, goldener Nachruhm, du warst's, auf den die Erhabenen unseres Geschlechts von ieher mit Zuverlässigkeit rechneten, und die Rechnung auf dich gab ihrem Sinne für das Gute immer noch höheren Schwung. Wüßten sie auch gleich, daß sie nicht Zuhörer sein könnten, wenn du für sie erklärst, so hörten sie dich doch im Geiste schon voraus, und hatten, wenn sie auch an keine wirkliche Fortbauer glaubten, an dieser Art von Unsterblichkeit genug. So rechne dann auch auf Nachruhm und Nachsagen ieder Rechtschaffene unter uns und ergöße sich am Vorgenuße desselben in iedem Beifall, den ihm ein weiser und guter Mitbürger zollt, ja, bei iedem Händedruck, den er von andern Bäckern empfängt. Je eifriger, denke er dann dabei, du im Guten noch wirst, desto heiliger wird dein Name den kommenden Geschlechtern noch klingen. Dieser Gedanke wird seinem Sinne für das Gute die grösste Ausbreitung und Festigkeit zugleich geben, und wird selbigen aufrecht erhalten, wenn er auch das Schicksal hätte, unter Menschen, die kein Gefühl für wahre Verdienste haben, zu leben, oder vom Neide seines Zeitalters gelästert und verfolgt zu werden. — —

M. Br., haltet Alle auf diesen Sinn für das Gute, und pfleget ihn recht; er ist des Menschen Ehre, des Menschen Freude, des Menschen Trost — er ist
der

der Schatz aller Schätze für uns. Es giebt kein Glück des Lebens, dem er nicht den schönsten Reiz ertheilte; es giebt kein Elend dieser Welt, das er nicht muthvoll tragen hülfe. Ihn, diesen Sinn, nehmen wir einst von hinnen mit, wo wir alles Andere zurücklassen müssen. Er wird dort die Grundlage aller unserer Seligkeit sein; wir werden ihn dort vollenden, und in dieser seiner Vollendung den Himmel selbst finden. Es bleibt dabei — selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit — sie sollen satt werden. Es bleibt dabei — selig sind, die reines Herzens sind — sie werden Gott schauen.

So vereinige sich nun aber auch jeder Hansvater mit der Hausmutter, um in ihren Kindern diesen Sinn zu bilden! Die Natur giebt ihn, wie gesagt, nicht mit; will man darauf rechnen, daß ihn die Welt gebe, o wie schrecklich würde man sich täuschen! Eltern, Eltern, ihr allein könnt ihn in den Seelen eurer Söhne und Töchter bilden, und es ist die heiligste aller eurer Pflichten, ihn zu bilden. Eure beste elterliche Ausstattung, euer schönster elterlicher Nachlaß ist er; sagt, wie ist es möglich, daß so Viele von euch seine Bildung an ihren Kindern so ganz und gar vernachlässigen können? Traurige Erziehung der Töchter, wenn die Mütter nur darauf denken, wie diese einst durch äußerliche Reize Eroberung auf Eroberung machen und in allen Gesellschaften des Lebens hervorglänzen sollen! Der wahre weibliche Geschmuck ist nicht auswendig, und besteht nicht in Haarflechten

oder

oder aufgesetzten Köpfen, in Gold an sich tragen und in prächtigen Kleidern, sondern er ist der verborgene Mensch des Herzens — eine sanfte, stille Seele . . . Unvollkommene Erziehung der Söhne, wenn die Väter nur dafür besorgt sind, daß selbige recht viel Gelehrtenkenntnisse einsammeln, und einst damit überall Aufsehen machen sollen, ihr Herz aber sich selbst überlassen! Und wenn sie mit Engelzungen reden lernten, und hätten die Liebe nicht, so wären sie ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Das Wissen an sich macht nicht die wahre männliche Ehre aus, sondern der hinzukommende Sinn für das Gute, der bei jeder Gelegenheit thätig ist. Sonst heisset mit Recht — Christum lieb haben ist viel besser, als alles Wissen . . . Wer also selbst Sinn für das Gute hat, der wird auch gewis diesen Sinn in den Seelen seiner Kinder zu bilden sich bemühen.

XLVIII.

Ueber den Werth der äußerlichen Zeichen der Reue,

Am 17. Sonnt. n. Trin.

Ueber Jak. 4. V. 9.

Seid elend, und traget Leide, und weinet.

Meine Brüder. Gewöhnlichermelfe pflegt ſich die Reue allerdings, wie jede Gemüthsbewegung, durch gewiffe Ausdrücke anzukündigen. Wer hat nicht von Thränen der Reue gehört, wenn er ſie auch noch nicht ſelbſt geweint hätte? So ſpricht man auch von Seufzern der Reue, und von Klagen der Reue — und zwar mit Recht. Jeſus ſelbſt beſchrieb einen reuevollen Sünder auf ähnliche Weiſe; er ließ ihn ſchüchtern von ferne ſtehen bleiben, die Augen niedersenfken, vor die Bruſt ſich ſchlagen und, Gott ſei mir Sünder gnädig, rufen. Und — ſo gibts noch viel andere Ausdrücke, wodurch ſich die Reue zu erkennen zu geben pflegt.

Dis Alles iſt wahr; aber — volles Gewicht müſſen wir doch in der That nicht auf dergleichen Ausdrücke und Zeichen legen. Je mehr unſere Menſchenkenntnis zunimmt, deſto mehr werden wir auch des Glaubens werden daß es nur ein Merkmal der Reue gebe, worauf Verlaß zu nehmen ſei, nemlich — freiwillige wirkliche Unterlaſſung des begangenen Böſen. Ehr ſich dieſe nicht zeigt, und zwar ſo zeigt, daß man gehörig über ſie urtheilen kann, haben wir keine Gewähr dafür, daß uns Andere nicht etwa mit ihrer Reue nur täuſchen möchten. Dagegen bedarf es auch, ſobald Jemand von ſeinem Böſen, das

er immer noch fortsetzen könnte, aus sich abläßet, keines iener gewöhnlichen Zeichen an ihm schlechterdings erst weiter, um an die Aufrichtigkeit seiner Reue zu glauben. Wollte man ja sagen, daß ausgelernete Sünder auch schon durch freiwillige Unterlassung des Bösen auf eine Zeitlang am ärgsten zu täuschen gewußt hätten: so wäre doch auf jeden Fall bei den übrigen sogenannten Ausdrücken der Reue noch weit weniger Sicherheit, und es würde blos daraus folgen, daß wir über ächte Reue gar nicht mit Gewisheit urtheilen könnten.

Hier ist nur die Rede von dem Werthe iener blos in auffallenden und rührenden Aeußerlichkeiten bestehenden Zeichen der Reue; und da spricht der Menschenbeobachter also — Anwesenheit derselben verbürgt die Reue nicht, und Abwesenheit derselben berechtigt zum Abspruche der Reue nicht. Sie können in höchster Masse da sein, ohne daß die geringste wahre Reue da ist; vollkommenwahre Reue kann aber auch da sein, ohne daß nur eins von ihnen zu sehen ist. Man kann leid tragen, ohne leid zu empfinden; man kann aber auch leid tief empfinden, ohne leid vor sich zu tragen. Man kann in Thränen zerfließen, ohne im geringsten sich zu bessern; man kann sich aber auch herzlich bessern, ohne eine Thräne zu vergießen.

Wenn dis aber ist, warum ruft denn Jakobus den Sündern zu — Traget leid und weinet —? Er sprach nur so erst, nachdem er vorher schon gesprochen — „Nahet euch zu Gott, so naht er sich zu euch! Reiniget die Hände, unterlasset böse Thaten; reini-

reiniget aber auch euer Herz und ertödtet in euch böse Begierden.“ Wer dis wirklich befolgt, und dann leid trägt und weint, ia, mit dessen äußerlichem Leidwesen und mit dessen Thränen hat es freilich eine edle Bewandnis.

M. Br., es ist doch gar zu üblich, daß man nicht nur mit der blossen äußerlichen Nachahmung eines von Jesu uns beschriebenen busfertigen Zöllners seine eigene Busse abthut, sondern daß man auch bald durch selbige von Andern sich täuschen läffet, bald, wenn sie Andern fehlt, ihnen Unrecht thut. Darum ist es sehr nöthig, daß wir uns recht davon überzeugen, das es um den eigentlichen Werth aller sogenannten Ausdrücke der Reue wirklich so stehe, wie wir vorhin angegeben haben.

Anwesenheit der äußerlichen Zeichen der Reue verbürgt die Reue nicht — dis war der erste Satz. Und — der erste Grund davon ist — sie können blos erkünstelt sein.

Steht es denn nicht in jedes Menschen Gewalt, sein Gesicht in Falten zu legen, wie er will? Kann nicht Jeder den Kopf halten und drehen, recken und senken, und eben so auch die Augenlieder erheben und fallen lassen, wie er will? Macht nicht Jeder mit seinen Händen, was er will, legt sie in den Schoß, oder schlägt sie über den Kopf zusammen, wie er will? Spricht nicht Jeder so überlaut, oder so gedämpft, wie er will? Mus die Brust nicht seufzen, sobald wir wollen? Kann man es nicht auch dahin bringen, daß Thränen zu Gebore stehen müssen? So kommt es dann nur also darauf an, daß Jemand wisse, wie

sich die Reue auszudrücken pflege, was für ein Gesicht sie annehme, wie sie den Kopf halte, wie sie Augen, Hände und Stimme gebrauche, u. s. w.! so kann er, sobald er Reue affectiren und als ein Reuevoller erscheinen will, dis Alles nachmachen. Es gibt ja eine eigene besondere Kunst, alle Gemüthsbewegungen nachzumachen und vorzustellen. Der Mahler mahlt nach ihr — der Bildhauer gräbt nach ihr — der Schauspieler agirt nach ihr. Beobachtet wollen da freilich die Gemüthsbewegungen in ihren gewöhnlichen natürlichen Ausdrücken sein; wer wird aber eifriger beobachten die Ausdrücke der Reue, als der, welcher mit der Reue täuschen will? Und — gibt es denn nicht Gelegenheit genug in der Gesellschaft, Beobachtungen über diese anzustellen? Auch der Reue losse kann also den Anschein des Reuevollen annehmen, wie der Undankbarste den Schein des Dankbaren, wie der Neider den Schein des Gönners, und wie der Verräther den Schein des Vertrauten. Es gibt Bösewichter, die die ganze Aussen-seite des busfertigen Sünders so inne haben, und die Person desselben sich so zueignen können, daß es auch dem geübtesten Menschenkenner, wenn er weiter keine Kenntnis, die Verdacht in ihm erregt, von ihnen hat, schwer wird, sich nicht durch sie hintergehen zu lassen. Sobald es ihm nun darum zu thun ist, Vergebung und Straferlass zu erhalten, an Gesellschaften, von denen man sie ausschloß, wieder Theil zu nehmen, oder in dem Genus verlohner Wohlthaten wieder einzutreten, so spielen sie diese heuchlerische Rolle und lachen im Herzen über Jeden, der an ihre Reue glaubt.

Zum

Zum Entsetzen ist's, wie weit es auf dieser Seite in der Verstellungskunst geht, und man verliert fast das Vertrauen zu Menschen, je mehr man mit Sündern zu thun bekommt. Es ist wahr, die Rolle der Reue gibt dem, der sie spielt, eine ihn sehr erniedrigende Gestalt, und so sollte man kaum glauben, daß Jemand sie übernehmen würde, dem es nicht Ernst um sie wäre? Sünder von Profession aber sind oft über den Ehrenpunkt weg; sobald sie also ihren Vortheil dabei sehen, weinen und wimmern sie auch, und suchen ihr Heil in der Schande. Wenn es nun so um die äußerlichen Zeichen der Reue steht, daß sie auch der verworfenste Bösewicht an sich aufzeigen kann, wer mag ihnen trauen?

Geseht aber auch, sie wären nicht erkünstelt, und der Sünder ginge nicht darauf aus, durch sie die Welt zu betrügen, so können sie doch blosser Folgen der Furcht und des Schreckens sein. Sind denn nicht die mehresten Sünder aus leichtsinnigen Sünder? Im Taumel der Lasterstreuben schließen sie entweder ihre Augen gegen die Beispiele schon gestrafter ähnlicher Lasterhaften zu, oder sind wunderlichhörig genug, zu meinen, daß die Natur und das Schicksal, ja die Gesellschaft selbst, mit ihnen eine Ausnahme von der Regel machen werden. Wenn dann nun zu seiner Zeit die Strafe sie doch ergreift, so erschüttert sie das plötzliche Gewahrwerden derselben wohl fürchterlich, und die Erschütterung äußert sich heftig. Was sehen wir alsdann an ihnen? Wir meinen wohl Reue, inwiefern Reue über ihr gethanes Böses zu sehen? Es ist

Entsetzen, nichts weiter, als Entsetzen über das Unglück, das sie sich dadurch zugezogen haben . . . Du bist lieblos, spricht hier wohl Mancher, daß du so urtheilst, und deine Lieblosigkeit ist um so viel widriger, weil sie die zärtlichste Sache der Menschheit, die Zurückkehr der Sünder, betrifft; — getrost kann man aber antworten — und du bist entweder auch schon von gleichem Geichter, oder kennst die Menschen noch nicht. M. Br., wemms nicht so wäre, woher käme es denn sonst, daß Menschen, die durch ihre Schuld unglücklich wurden, heute, da sie unter ihrem Unglück beinahe erliegen, lach tragen, ihre Freude in Traurigkeit, und ihr Lachen in Weinen verwandeln, und morgen, wenn ihnen geholfen ist, keine Leidträger mehr sind, und ihre Traurigkeit wieder in Freude, und ihr Weinen wieder in Lachen verwandeln? Und — sind denn dergleichen Erscheinungen und Erfahrungen etwa selten? O wie mißtrauischer mus man mit jeder neuen derselben auf die sogenannten Ausdrücke und Zeichen der Reue werden! Möchte man nicht beinahe jeden Sünder, welcher weint, die Hände über den Kopf zusammenschlägt und sich vermünscht, erst fragen — ärgerts dich, verdrießt dichs, daß du Unrecht thast, oder ärgerts, verdrießts und empört dich, daß Gerechtigkeit gepflegt ward und daß du für das gethane Unrecht leiden mußt?

Ja, es kann sogar wirkliche Rührung über das gethane Böse, und nicht blos über die Folgen desselben, da sein; sie ist aber nur vorübergehend. Dennoch

noch drückt sich die bloß vorübergehende Rührung in dem Augenblick, wenn sie da ist, eben so aus, wie die bleibende, welche die wahre Reue eigentlich ausmacht. Sie ergießt sich in Thränen und verschwindet wieder mit der letzten Thräne. Beim sanguinischen Temperament ist bis unaussprechlich oft der Fall. Heute, wenn man solchen Menschen nachdrücklichen Vorhalt ihrer unsittlichen und unvernünftigen Lebensart thut, zerfließen sie fast in Thränen, raufen sich die Haare aus, verfluchen und verdammen sich; morgen leben sie auf demselben Fusse wieder; übermorgen weinen und enthaaren und vermünschen sie sich ebenso wieder; übermorgen sündigen sie ebenso wieder, und das so fort, bis ihnen ihre Sünde physisch unmöglich wird.

Wenn nun dies gar endlich der Fall wird, wollen wir alsdann noch den äußerlichen Zeichen der Reue trauen? Nun dann sind wir vollends arg daran, und dann können alle Reuespieler auch mit uns spielen, wie sie wollen. Es gibt keine fogenanntbusfertigeren Sünder, als die, die nicht mehr sündigen können. Niemand trägt mehr Leid, Niemand weint mehr, als sie; Niemand bleibt mehr von fern stehen, Niemand schlägt die Augen tiefer nieder, Niemand klopft sich mehr vor die Brust, Niemand spricht ängstlicher — Gott sei mir Sünder gnädig — als sie. Erneuert nur ihre Sündenkräfte, verjünget sie — so sind sie sich selbst wieder gnädig genug, klatschen in die Hände wieder, lassen die Augen wieder wild umherrollen, treten fest nahe wieder heran, lachen und jubeln wie-

ber. Auf jeden Fall gibt es keinen verächtlicheren Anblick, als den Anblick eines kraftlosen und alten Sünders, dem es zuletzt noch einfällt, die Hefen seiner Kraft und seines Lebens für gut genug zu halten, um sie der Reue zu widmen; er bereuet nicht, daß er gesündigt hat, sondern, daß er nicht mehr sündigen kann.

Nein, nein, M. Br., Unwesenheit der äußerlichen Zeichen der Reue verbürgt die Reue nicht. Wer die Hände nicht reinigt, der falte sie noch so inbrünstig, oder ringe sie noch so wehmüthig, oder poche sich damit noch so sehr auf die Brust — er soll uns durch seine Hände nicht betrogen, oder mit andern Worten, wer die bösen Thaten nicht wirklich unterläßt, dessen ganzes übriges Reue- und Leidwesen, auch sein fast Erbarmen abzwingendes Weinen nicht ausgeschloffen, ist Blendwerk, es sei nun vorsätzliches, oder unvorsätzliches. Ob sein Herz zugleich keusch sei, wissen wir ohnehin nicht einmal, wenn er auch die Hände reinigt, und bei aller Unterlassung böser Thaten kann er doch die Begierde nach selbigen in sich tragen; inzwischen gehört auch eine solche vollkommene Wissenschaft der Aechtheit seiner Reue nur für den, der allein der Herzenskündiger ist, und wir bescheiden uns gern, an seiner Unterlassung böser Thaten genug zu haben; eben darum aber, weil wir an dieser genug haben müssen, wollen wir auch nicht eher genug haben, als bis sie ausgemacht da ist. Hierzu wird dann allerdings zuweilen längere Zeit erfordert: Ist nehmlich das Böse von der Art, daß der reulige Sünder es gleich,
oder

oder doch bald, wieder ausüben könnte, o wie leicht wird es ihm da, uns Zutrauen zu sich einzufloßen! Wird es aber lange, ehe er dazu Gelegenheit erhält, wenn er auch bei Kräften dazu wäre, so darf er nicht über Ungerechtigkeit klagen, wenn wir ihm nicht eher glauben, bis diese wirklich gekommen ist, und bis wir gesehen haben, daß er sie ungebraucht gelassen. Fehlt es ihm gar an Kräften zum Bösen, so mus er sich gefallen lassen, daß wir ihn so lange mit der Forderung unseres Glaubens an ihn zur Geduld verweisen, bis er wieder völlig bei Kräften dazu ist. Alle übrigen Aeußerungen seiner Reue können diesen fehlenden Beleg der Rechtheit derselben nicht ersetzen; denn es ist uns mit zu vielen kranken Sündern schon so gegangen, wie es Jesu mit ienem acht und dreissig Jahre lang krank gewesenem Sünder ging. Gott, welche Thränenströme oit schon auf Krankenbetten! welche herzzerrissene Wehklagen über sich selbst auf selbigen! welche Entschliessungen, Versuche und Gelübde sogar! und doch — was sahen wir an den Bewohnern dieser Betten hernach bald wieder, wenn sie sie verlassen hatten? Sie sündigten fort mehr, und so lange mehr, bis ihnen noch etwas Aergeres wieder fur. Wäre es aber, daß der Reuebezeugende nie wieder zu Kräften käme und also der Welt den einziggültigen Beweis der Aufrichtigkeit seiner Reue schuldig bliebe: so mus er zufrieden damit sein, wenn wir den Werth seiner übrigen Reuezeichen auf sich beruhen lassen. Daß übrigens Jeder, der das Böse nicht blos zum Schein, sondern aus wahren Antriebe

seines Herzens, freiwillig unterläßt, auch das begangene Böse wieder 'gutmachen werde, wenn es wieder gutzumachen ist, versteht sich von selbst; denn dis ist erst die vollkommene Reinigung der Hände. Wem es doch wahrer Ernst ist, das Böse nie wieder zu thun, der wünscht auch gewis, daß er es nie geth^un hätte; dieser Wunsch kann ihm nun zwar nicht gewähret werden, durch Erfaß aber kann er doch der Gewährung desselben am nächsten kommen — sollte er also nicht den ihm möglichen Erfaß leisten? Sehen wir daher, daß er es an diesem fehlen läßt, o wehe einer solchen Erfahrung, die auch der Unterlassung des Bösen unter solchen Umständen den ihr beigelegten Werth benimmt! Und — damit Alles gesagt werde, was hierüber zu sagen ist — trift sichs gar, daß der reuige Sünder, der das Böse nicht nur freiwillig unterlies, sondern auch wieder gut machte, hernach es doch wieder ausübt: so bringt er uns selbst zur Verzweiflung an sich. Leider ist dis auch nicht selten, und es gibt Menschen, die ein solches Wechselwesen wohl gar lebenslang treiben. Doch, hier war, wie gesagt, nur die Rede über den Werth der lediglich äußerlichen Zeichen der Reue. Anwesenheit derselben verbürgt die Reue nicht; die Augen sind bald niedergesenkt — mit der Hand ist bald vor die Brust geschlagen — Gott sei mir Sünder gnädig, ist bald gesprochen — — reiniget die Hände, ihr Sünder, unterlasset freiwillig das Böse — wenn ihr dann Leid traget und weinet, so soll euer Wechselwesen uns zu Herzen gehen, und eure Thränen sollen uns heilig sein. — —

Abwesenheit der äußerlichen Zeichen der Reue berechtigt zum Abspruche der Reue nicht — dis ist der zweite Satz. Dieser folgt wirklich schon aus dem ersten. Macht es an sich nichts aus, wenn man Leid trägt und weint, und kann es dabei doch an wahrer Reue fehlen: so macht es auch nichts aus, wenn man nicht Leid trägt und nicht weint, und die Buße kann dabei doch bestehen. Wir wollen aber doch auch diesen Satz ausführlicher uns zu beweisen suchen.

Die sogenannten Zeichen der Reue sollen die Reue beweisen? Wem sollen sie sie beweisen? Gott, oder der Welt, oder dem Sünder selbst? Lasset uns mit Gott anfangen! Das höchste Wesen, welches der einzige unzutäuschende Richter aller menschlichen Reue ist, wird uns ausdrücklich so vorgestellt, daß es nicht die Person ansehe. Hiermit ist doch wohl Alles bei der Sache gesagt. Gott sieht nicht an, was vor Augen ist — ist dasselbe. Wie sich Gott also durch die auffallendsten äußerlichen Zeichen der Reue nicht täuschen läßt, so braucht ihm auch durch dergleichen die Reue nicht erst bekannt gemacht zu werden. Nicht einmahl die künftige wirkliche und freiwillige Unterlassung des Bösen mus erst erfolgen, um Gott in den Stand zu setzen, menschliche Reue richtig beurtheilen zu können. Er durchschauet das Herz, den Sitz der Reue, selbst; Gottes wegen also sind Ausdrücke der Reue nicht nöthig. Sind sie es der Welt wegen etwa? Nach dem, was wir nun über die Unsicherheit derselben gehört haben, sollte man dis schon

in voraus bezweifeln; kluge Menschen wenigstens lassen sich ebensals, wie Gott, durch solche Zeichen nicht belehren, sondern worten, da sie nicht, wie Gott, ins Herz sehen können, die Zukunft ab, und beurtheilen nach der Güte derselben erst die sinnlichbegehrte Reue. Der Sünder selbst bliebe also nur noch übrig, der sich seine eigne Reue auf solche Weise zu beweisen hätte. Dieser aber weis doch wohl gewis ohne alle Zeichen, was in ihm sei, ob Reue, oder nicht? Ja, er mus sogar, sobald er redlichreue ist, wenn er auch seine Reue auf gewöhnliche menschliche Weise äussert, diese Aeusserungen ohne sein deutliches Wissen geben. Wehe ihm, wenn dis nicht ist! Nur Andere mögen sie bemerken, bemerkt er sie genau, bemerkt er sie gar zu erst, so hat er gewis auf sie studirt. Es ist also schon gar nicht abzusehen, aus welchen Grunde sie zum Beweise der Reue selbst an sich nothwendig wären.

Aber — es ist doch dem Menschen natürlich, seine Gemüthsbewegungen zu äussern; sollte also der, dessen Gemüth in Bewegung der Reue ist, nicht auch diese seine Gemüthsbewegung äussern, und erweckt er also nicht Verdacht gegen sich, wenn dis nicht geschieht? Hierauf lassen sich mehrere sehr befriedigende Antworten geben.

Es kommt zuörderst viel darauf an, ob die Reue plötzlich eintrete. Ist dis der Fall, so, wie wenn z. E. ein grosser Verlust, den man vorher nicht ahnete, als Folge der Thorheit auf einmahl sich zeigt: so wird die Reue, welche sich ebensals, ohne daß man sie ahnete, auf einmahl einstellt, sich auch gewis allemahl körperlich ausdrücken. Sind wir denn aber
im-

immer dabei, wenn dis geschieht? Oft sind in solchen Fällen die Sünder in ihren Einsamkelten, wo es keinen Zeugen ihrer Reuserungen gibt, als sie selbst, die dann nicht einmahl Zeit und Muffe haben, sich selbst zu beobachten. Wenn wir dann nach einiger Zeit sie sehen, so sind die ersten schrecklichen Eindrücke vorüber, ihr Gemüth hat sich wieder gesammelt; was Wunder, wenn wir dann keine Reuserungen an ihnen mehr finden? Aus der Abwesenheit derselben dürfen wir dann nicht einmahl schliessen, daß sie gar nicht anwesend gewesen wären.

Entsteht die Reue aber allmählich, und ist sie dabei wirklich rechter Art, so äußert sie sich nicht selten gar nicht auf die gewöhnliche Weise. In ihren ersten Anfängen ist sie dann zu schwach, als daß sie sich äußern könnte; mit der Zeit wird sie zwar stärker, aber eben auch mit dieser Zeit gewöhnt sich das Gemüth an seinen Zustand in selbiger, und so geht es ebenfalls sehr natürlich zu, wenn sie sich auch sogar dann, wenn sie den höchsten Grad ersteigt, nicht gewöhnlich äußert. Ein Mensch, in Kummer über sich selbst vertieft, entfernt sich nicht nur von Andern, um nicht beobachtet zu sein, sondern er zieht sich auch in sich selbst zurück. Seine Seele, ganz beschäftigt mit sich, vergißt gleichsam auf den Körper zu wirken; und dis, dis sind die besten Menschen, auf deren Reue Verlaß zu nehmen ist. Das Reich Gottes, sprach Jesus einst, kommt ohne Geräusch; die Reue befördert die Zurückkunft des Reichs Gottes, und so möchte sie dann auch wohl von der rechten Art sein, wenn sie ohne Geräusch vor sich geht. Sündern,
die

die ohne Geräusch ihre Reue betreiben, ist es nicht so wohl um die traurigen Folgen ihrer Sünde für sie, als vielmehr um das Unrecht, zu thun, das sie durch ihre Sünde begangen haben. Der Schmerz hierüber, welcher der rechte bei der Busse ist, ist ein innerer Schmerz, der im Stillen zu wühlen pflegt. Ists denn mit der Traurigkeit über die Trennung von unsern Lieben nicht ebenso? Sind die nicht die innigsten und tiefsten leidfühlenden größtentheils, welche gar kein Leid vor sich tragen? Wer an seiner Herzenstrauer genug hat, der wirft sich gewis nicht in Trauerkleider; sein Antlitz aber zu vermunnen wird ihm vollends nicht einfallen, weil er selbst Leute kennt, die dis nur thaten, um ihre Gleichgültigkeit bei dem Tode ihrer Eltern, oder gar ihre Freude über den längstgewünschten Hintritt ihrer reichen Vettern und Basen der Welt zu verbergen. Ists nicht mit dem Mitleiden gegen Unglückliche gleichfalls so? Wer tief die Leiden Anderer mit fühlt, und heißen kann, der bringt die Zeit gewis nicht mit leeren Aeußerungen seines Mitgeföhls zu, und thut noch weniger sein ganzes Mitgeföhls mit Wehklagen ab, sondern spricht lieber kein Wort, denkt desto mehr aber über die Art zu helfen nach, und — hilft. Thränen hat er nur dann für den Leidenden, wenn er weiter gar nichts hat, als sie.

Ferner — wie es Menschen gibt, die über Alles weinen können, ja, die weinen können, wenn sie wollen: so gibt es auch Menschen, die dann am wenigsten weinen können, wenn sie tief gerührt sind, oder die wohl gar nicht weinen können. Wenn diese also auch

auch keine Thränen der Reue weinen, bringt es nicht ihre besondere Beschaffenheit so mit sich? Ueberhaupt — wer von Natur weniger lebhaft ist, der äußert sich auch, wie bei ieder Gemüthsbewegung, so bei seiner Reue, weniger lebhaft.

Noch mehr. Es gehört gewis zu einer sehr fehlerhaften Erziehung, wenn man junge Leute sich angewöhnen läßt, jede heftige Gemüthsbewegung, die sie erleiden, auch eben so heftig zu äußern. Nicht nur, daß es wider alle Weisheit ist, wenn sie dann in der Folge Jedem bei ieder Gelegenheit dadurch in ihr Herz sehen lassen; nicht nur, daß viel Unanständigkeit dadurch in der Gesellschaft entsteht, wenn man sich jeden heftigen Ausbruch seiner Affekten erlaubt; sondern auch, wie der Affekt seine Reue bewirkt, so wirkt die Reue auf ihn wieder zurück, und Menschen, die sich heftigen Reueungen ihrer Affekten überlassen, bekommen dadurch noch immer heftigere Affekten. Diese aber, sie mögen sein, welche sie wollen, bereiten das Grab des Menschen; selbst die Reue macht hiervon keine Ausnahme, die vielmehr als Verzweiflung das Grab unmittelbar bauet und — zum Selbstmorde führt. Weise und gute Eltern lehren deshalb ihre Kinder die heftigeren Ausbrüche ihrer Gemüthsbewegungen im Zaume halten; wohl wissende, daß sie dadurch das Gemüth selbst zähmen. Ist nun ein Mensch auch auf dieser Seite gut erzogen worden, so kann es schon blos daher kommen, daß auch seine innigste Reue nicht auffallend wird.

Wir

Wir haben endlich auch gehört, daß die äußerlichen Zeichen der Reue erkünstelt sein können; eben so kann nun auch der Mangel derselben erkünstelt, oder selbstbewirkt und vorsehlich, sein. Wie? haben wir denn nicht Bösewichter genug gehabt, die zum Galgen hüpfen und zum Rade tanzen? Ihr Herz hüpfte und tanzte gewis nicht immer mit; aber sie wollten der strafenden Gerechtigkeit auch die Ehre nicht einmal lassen, zu glauben, daß sie den geringsten reuligen Eindruck auf sie gemacht hätte — ärgerli wollten sie sie noch damit, daß sie ihr solchergestalt mitten in ihren Armen, und sterbend noch, Hohn sprächen. Nun, was der Mensch aus bösen Gründen zu thun vermag, das muß er auch aus guten Gründen thun können; und so kann der wackerste Reuevolle in der That die besten Gründe dazu haben, daß er recht mit Vorsatz alle auffallende Aeußerungen seiner Reue zurückhält. Sollte ihn z. E. der Gedanke nicht schon scheu in allen seinen Aeußerungen seiner Reue machen können, daß so viel Sünder mit dergleichen täuschen, oder es wohl gar recht darauf anlegen, damit zu täuschen? Wie? wenn er dächte, man stelle dich wohl in die Reihe dieser Täuscher, wenn du dich den Ausbrüchen deines über sich selbst bekümmerten Gemüths überlässest, und hat dich wohl auf der Stelle in Betracht, daß du damit etwas von Wiedergewinn, er betreffe, was er wolle, zu erschleichen suchtest? Oder, wenn es der Fall wäre, daß durch die äußerliche Bezeichnung seiner Reue der Fehltritt, welchen er begangen, erst recht allgemein bekannt, oder wohl gar erst überhaupt

haupt bekannt, würde, wozu diß? Ist's nicht viel mehr, sobald ein Mensch sich wahrhaftig bessert, zu wünschen, daß so wenig Menschen, als möglich, seinen Fehler erfahren? Wie handelt die Welt im Allgemeinen gegen Fehlende, wenn sie auch sich noch so redlich bessern und allen möglichen Erfas leisten? Kann sie sich wohl enthalten, ihnen ihre begangenen Vergehungen, so lange sie sie sieht, vorzuwerfen? Wozu soll aber diß nützen? Daß sich der Gebesserte immer wieder von neuem gekränkt fühle? Wie wohl thut er doch, wenn er sich diese unerträglich unaufhörlichen Kränkungen zu ersparen sucht! Oder damit Andere ähnlich fehlende sich bei ihren Fehlern auf ihn berufen? Dann müßten sich diese auch bessern, wie er; wer leistet hierfür aber Bürgschaft? Ist vollends der reuige Sünder ein Mensch, auf dessen Ansehen viel beruhet, wär's auch nur in seinem eigenen Hause, wie würde er dem allgemeinen Besten, wär's auch nur dem allgemeinen Besten seines Hauses, schaden, wenn sein Vergehen, das noch nicht seinen Mitbürgern, oder den Seinigen bekannt ist, durch die Aussen Seite seiner Reue darüber, diesen erst bekannt würde! In der That, hier kann der Fall eintreten, daß ein ehrlicher Sünder, der seinen Fehler im Stillen zehnfach wieder gutgemacht hat, und ihn nie wieder begehen will und wird, diesen, wenns zur Sprache kommt, und er durch Geständnis das summende Gerücht davon erst ins Lute und Klare setzen soll, so gar abzuleugnen möge. Soll denn eine einzige törichte That, die doch ersetzt werden kann und wirklich ersetzt wird, blos durch ihr Bekanntwerden

den

den ganzen übrigen guten Mann lähmen, und die Welt um alles das viele Gute ringen, das er für sie noch hätte stiften können? Auch der strengste Moralist kann in gewissen einzelnen Fällen wenigstens auf Geständnis nicht bestehen.

Wann dann nun gar Gründe, gute und richtige Gründe auch den Reuevollsten dahin bestimmen können, daß er seine Reue nicht gewöhnlich äußere: so ist doch wohl vollkommen erwiesen, daß Abwesenheit der sogenannten Zeichen der Reue zum Abspruche der Reue nicht berechtige. Wer die Hände reinigt, der mag sie falten, oder nicht, mag sie ringen, oder nicht, mag sich damit auf die Brust pochen, oder nicht — genug, seine Hände sind rein, oder mit andern Worten, er unterläßt das Böse, er macht das begangene Böse wieder gut; so ist die Hauptsache bei der Reue berichtigt, und es ist kein Zweifel, daß auch sein Herz keusch sei, je weniger er sich darum bekümmert, seine Reue öffentlich zur Schau zu stellen. Entschlüpfen ihm aber dergleichen Aeußerungen derselben unwillkürlich, trägt er Leid und weint er, ohne daß er es fast weiß, nun, so ist auch gut; nur ist auf keinen Fall nothwendig. Man kann auch innerlich Leid tragen, man kann auch im Geiste weinen; und dis ist das rechte Leid tragen, das rechte Weinen. Ohne solch Leidtragen und Weinen hat alles andere Leidtragen und Weinen auch nicht den geringsten Werth! so, wie alles andere Leidtragen und Weinen jenem weder erst Werth gibt, noch den Werth desselben im geringsten erhöhet.

Beide

Welche Sätze also sind falsch — wo äußerliche Zeichen der Reue sind, da ist wahre Reue — und — wo keine äußerliche Zeichen der Reue sind, da ist keine wahre Reue. Sie können da sein in höchster Masse, ohne daß die geringste Reue da ist, und die Reue kann in höchster Masse da sein, ohne daß sie im geringsten da zu sein scheinen.

Ist nun von uns selbst die Rede, so wollen wir, wenn Reue unser Loos wird, unserem Herzen das bel seinen Gang und Willen lassen. Was kümmern uns die Aeußerungen derselben? Ist sie wirklich da, so wird sie sich ohne unser Zuthun äußern. Es ist ja so mit allen andern Gemüthsbewegungen. Betrachtet die Freude, die Theilnehmung, die Dankbarkeit. Wer gibt da wohl erst Befehle an seine Gesichtsmuskeln aus, wie sie sich ziehen sollen, oder an seine Augen, wie sie sich stellen sollen, oder an seine Hände, in was für eine Bewegung sie gerathen sollen? Gegen befehle kann man allerdings geben; denn der Mensch, der zum Herrn gemacht ist über Alles, kann auch gewissermassen Herr über die äußerlichen Theile seines Körpers werden; will er dis aber nicht, so gehe die Natur ihren Gang, und jede Stimmung seiner Seele empfängt den körperlichen Ausdruck, welcher ihr einmahl zukommt. Die Reue äußere sich nun aber an uns, oder nicht, sie äußere sich so, oder anders, wenn sie nur da ist. Hiervon aber, hiervon uns überzeugen — wer kann dis besser, als wir selbst? Studiren lasset uns ja nicht auf ihre Aeußerungen; sobald dis geschähe, müsten wir die Ersten sein, welche an ihrer Aechtheit zweifelten. Warum denn studiren auf etwas, das natürlicher Ausdruck eines gewissen Sinnes ist, und das sich von selbst einstellt, wenn dieser Sinn da ist? Unser Gemüth müste uns dann doch sagen, daß es diesen Sinn nicht habe, und daß wir

also den Ausdruck desselben erst noch mit Wohlbedacht herbeizuschaffen hätten? Schämnet euch, ihr, die ihr die Welt mit euren Thränen und Brustschlägen betrüget! Vor Gott werdet ihr dadurch doppelte Sünder, und die Klugen unter euren Mitmenschen täuschet ihr nicht damit. Die blos gutherzigen täuschet ihr gewöhnlich nur einmahl, und dann machet ihr, daß man andern bessern Sündern, ja euch selbst bei wahrer Reue, nicht einmahl glaube.

Ist die Rede aber von Andern bei der Reue, so wollen wir auf unserer Hut sein, daß uns das Leidtragen und Weinen der Sünder nicht betrüge. Nur Stillstand im Bösen bewähre uns die Redlichkeit ihres Leidtragens; nur Wiedergutmachung des begangenen Unrechts verbürge uns die Aufrichtigkeit ihrer Thränen! Kennen wir besonders die ihre vorgebliche Reue heftigausdrückenden Sünder näher, und wissen wir schon aus Erfahrung, daß ihnen nicht zu trauen sei, so wollen wir uns noch weniger durch sie bethören lassen; sie spotteten sonst unserer Gutwilligkeit nur. — Grausam aber laffet uns auch nicht sein, und den stillen Reuigen nicht für unreuig, oder gar für verstockt, erklären. Weinen ist keine Kunst. Habet genug, wenn ihr statt Thränen wirkliche Anstalten zur Besserung sehet. Das ist der rechte Sünder, der mit trockenen Augen nicht eher ruhet, bis er Alles wieder gut gemacht hat. Ihm helfet vorzüglich bei seiner Besserung aus allen Kräften. Er, der keine Thräne über seine Sünde weinen konnte, weint euch dann wohl heiße Thränen des Danks.

XLIX.

Würdigkeit ist die Hauptsache bei allem
Glück.

Am 18. Sonnt. n. Trin.

Ueber 2 Thessal. 3. V. 10.

So Jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht
essen.

Meine Brüder. Wenn nach der christlichen Sit-
tenlehre das Brodt schon nur dem gehört, der des
Brodes würdig ist, wie vielmehr wird Glück und
Wohlleben nur dem gehören, der des Glücks und des
Wohllebens würdig ist! Da inzwischen Niemand da
ist, der nach dieser Norm die Einrichtung des Glücks-
besizes besorgt, so ist es gut, daß wir doch so gesetzt
sind, daß zum Glücklichsein Mehr, als das bloße
Glück selbst, gehört, und daß wenigstens Würdigkeit
desselben auf andere Weise dabei immer die Hauptsache
bleibt. Mag also immerhin Jemand gute Tage
haben, der sie nicht verdient, und auch nicht noch sie
zu verdienen Lust hat — genug, er mus sich ihrer
schämen, schämen vor Andern und vor sich selbst.

Wir leben in Gesellschaft, und so mus uns Viel
daran liegen, daß wir geachtet werden. Alles soge-
nannte Glück, und wenn es in noch so reichlicher und
überreichlicher Masse da wäre, ersetzt uns den Mangel
hieran nicht. Lieber unglücklich sein und geschätzt wer-
den, als — Alles haben, nur die Werthschätzung sei-
ner Mitbürger nicht. Besonders ist es die Achtung
der Weisen und Guten, nach welcher wir verlangen
müssen — ja, im eigentlichen Verstande verlangen
müssen. Dis ist unserer vernünftigen Natur so ein-
gewebt, daß sich die Weisen und Guten mit Verfa-

gung ihres Beifalls wirklich fürchtbar machen können, und daß oft Könige, die Bösewichter auf dem Throne waren, sich dazu herabließen, ihre Gunst zu erschmeicheln. Die Achtung Dieser aber bekommen wir durchaus nicht durch Glück, sondern durch Würdigkeit. Die Frage — Freund, wie kannst du dich in deinem Glück auch nur zeigen? — ist sonst gleich bei ihnen da. Wir lesen sie wenigstens in ihren Augen; wir hören sie in ihrem Betragen. Sie sind gar nicht so, wie die Leute, welche Jakobus beschreibe, daß sie, wenn Jemand in ihre Versammlung käme, mit einem goldenen Ringe oder mit einem herrlichen Kleide, und es käme auch ein Anderer mit einem bloßen Kittel, zu Jenem gleich sprächen — o setzen Sie Sich doch hier auf den obersten und weichsten Stuhl — zu Diesem aber — Ihr könnt da an der Thür stehen bleiben, oder kriecht unter den Tisch; sondern sie bedenken's erst recht, ob dem Manne im herrlichen Kleide nicht der Ringel, und dem Manne im Kittel nicht das herrliche Kleid gehörte, damit sie keinen bösen Unterschied machen; und — so thun sie weder Unehre dem Armen bloß darum an, weil er arm ist, noch Ehre dem Reichen bloß darum, weil er reich ist. Verworfen, sehr verworfen müßte der schon sein, den ihre Frage — Freund, wie kannst du dich in deinem Glück auch nur zeigen? — nicht Alles verbitterte. Wenn hingegen uns von ihnen auf alle Weise zu erkennen gegeben wird, daß wir mit Recht glücklich sind, und daß uns ieder Antheil, den wir an den Genüssen des Lebens nehmen, gebüh-

re — o wie wird dadurch unser Glück noch erhöht!

Wir sind aber auch so eingerichtet, daß wir uns ohne Achtung für uns selbst noch elender befinden, als wenn uns Andere nicht achten. Alles Glück der Welt ersetzt diesen Mangel noch weit weniger. Vielmehr, je glücklicher wir ohne Achtung für uns selbst sind, desto verlegener sind wir auch mit uns selbst. Ohne Selbstbewußtsein unserer Würdigkeit kann auch die Selbstfrage an uns nie ganz ausbleiben — wie war es möglich, daß ich glücklich ward? Man sage nicht, daß es vielen glücklichen Unwürdigen nicht einfalle, diese Frage zu thun; wäre dis, so beneide sie vollends Niemand. Gewis aber hat Jeder von ihnen seine Augenblicke; wo er sie thun mus. Sein eigenes Gewissen zwingt sie ihm zuweilen ab; auch fehlt es nicht an Gelegenheiten, wo sie ihm Alles nicht blos verbittert, sondern vergällt. Wenn aber eigenes Herzensbewußtsein von unserer Würdigkeit da ist, dann, dann wird unser Glück erst vollkommen.

Es ist also ein unumstößlicher Satz, daß Würdigkeit bei unserem Glück die Hauptsache sei. Eine weitere Unterhaltung hierüber ist von dem wesentlichsten Belange, und wer sich sicher wels, der schlägt sie nicht aus. — —

Die Würdigkeit des Glücks hat verschiedene Grade. Der höchste Grad ist der, wenn wir uns unser Glück selbst bereitet haben, wenn es offenbare Folge unserer Handlungen, unserer Kraft- und Zeitanwendung, oder gar grosser

Anstrengung, ist. Hierbei versteht es sich jedoch von selbst, daß die Art, auf welche wir es uns bereitet haben, eine ehrbare und wackere sein müsse. Sonst besäßen wir es noch weit unwürdiger, als die, denen es das Schicksal bloß zuwarf. Sehet nur ienen Betrüger an, der durch allerlei Listen und Künste ein reicher Mann ward, und über den Alle, die mit ihm Geschäfte zu betreiben hatten, Jeder, der für ihn arbeitete, Einheimische und Fremde, Wittwen und Waisen, seufzen; wolltet ihr wohl Er sein? wolltet ihr nicht lieber Jener sein, der in seinem Keller einen Schatz fand, oder der das große Loos in der Lotterie gewann, und dadurch zum Reichen ward? Ueber diesen seufzt doch wenigstens kein Mensch. Sehet ienen Miderträchtigen an, der dadurch, daß er sich zu den schändlichsten Mißbräuchen seiner Person, wohl gar seines Leibes, hergab, oder daß er das abscheulichste Böse, das er verhindern konnte, nicht verhinderte, ein vornehmer Mann ward; möchtet ihr wohl an seinem Plaze sein? Wäret ihr nicht lieber an der Stelle dessen, der schon vornehm geboren ward? Dieser ist doch vielleicht ein edler Mensch. O vermünscht sei in unsern Augen jede Art von Glück, das durch Schurkenstreichs selbstbereitet wird! Dafür sogar lieber unglücklich sein ohne seine Schuld! Wenn aber ein Mensch auf ein arbeitsames Leben, das er führte, auf klugen Geschäftseifer, den er bewies, hinweisen und sagen kann — hierdurch ward ich der Wohlhabende, der ich bin — ja, dann, dann ist er der würdigste Reiche. Und ebenso, wenn ein Mensch auf

geschicktausgeführte Amtsverrichtungen, auf gemeinnützige Thätigkeit, die in die Augen fällt, hinweisen und sagen kann — hierdurch stieg ich von Ehrenstufe zu Ehrenstufe, ja, dann, dann ist er der würdigste Vornehme. Einen höheren Grad von Glückswürdigkeit kann es gar nicht geben. Wo unmittelbarer Zusammenhang zwischen gewissen weisen und guten Handlungen und zwischen guten Schicksalen ist, so, daß diese ohne jene nicht wären, und daß sie blos durch jene gemacht sind — wo es mit Recht heisst, dieser Glückliche empfing, was seine That ihm geben mußte — da mus Jeder, der es sieht, sich so tief bücken, als wenn er vor dem höchsten Richter stände, und ausrufen — hier thut einmahl der Gang der Dinge seine Schuldigkeit.

Der mittlere Grad von Würdigkeit ist der, wenn Jemand sein Glück, das zwar nicht unmittelbare Folge dieser oder iener Handlung, oder dieser und iener Reihe von Handlungen, welche er ausübte, ist, doch im Ganzen verdient. Fehlt auch hier der genauere und natürliche Zusammenhang zwischen dem, was er that, und zwischen dem, was ihm gereicht wird: so hat er doch zum letzteren Gerechtfame durch grosse und gute Eigenschaften, durch hingestellte edle Handlungen zu anderer Zeit, welche unbelohnt blieben, und überhaupt durch ein ganzes menschenfreundliches Leben. Wenn es dann auch nicht heisst — er empfing, was diese oder jene That ihm geben mußte, so heisst doch — er empfing, was seine übrigen Thaten werth sind. Neuserlicher Lohn folgt ja ebensowenig immer

ieder einzelnen guten Handlung auf den Fus, wie auferliche Strafe ieder einzelnen bösen. Sollte dis sein, wie so ganz anders eingerichtet müste erst die Welt werden! Wenn dann nun eine günstige Verbindung von Umständen auf andern Seiten den Rechtschaffnen segnet, warum sollte er dis nicht dafür annehmen, daß es gleichsam Erfaß des Lohns sei, den ihm die Welt auf dieser oder iener Seite schuldig blieb? Ist doch mit dem Unglück ebenso. Nimmermehr kann sich der, den ein solches trifft, damit gegen sich selbst rechtfertigen, daß er blos darrhun kann, daß er keine einzelne Handlung der Art begangen habe, welche die wirkende Ursache davon sei; sein Herz mus ihm auch das Zeugnis geben, daß er dasselbe nicht auf andern Seiten durch schlechte Handlungen, die unbestraft blieben, verdient habe. Hier, hier hat man unsern Neidern und Verkleinerern die nachdrücklichsten Lehren zu geben. Wie bereit sind diese nicht, ieden glücklichen Mitbürger zu schmähen und ihm alle Würdigkeit abzuspochen, wenn nicht mit Fingern auf gewisse Verdienste desselben hingewiesen werden kann, in deren Gefolge Ihrer Meinung nach gewisse Glücksgüter nur sein sollten! O ihr, die ihr aus Misgunst auch noch Lasterer werdet, betrachtet solche Glücklichen doch näher! Haben sie nicht etwa stille Verdienste? Sind sie nicht etwa Unterstüßer mehrerer ganzer unglücklicher Familien ohne alles Geräusch? Besitzen sie nicht etwa neben einem hellen Verstande auch das edelste Herz, so, daß ihr Glück bei ihnen gerade in den rechten Händen, in den Händen der nützlichsten Anwendung, ist!

Müßet

Müßet ihr selbst eingestehen, daß sich so mit ihnen verhalte, so sprecht ihr durch euren verleumbérischen Meid nicht ihnen, sondern euch, das Verdammungs- urtheil.

Der unterste Grad von Würdigkeit ist der, wenn Jemand sein Glück, das er nicht bereitete, sondern das ihm bereitet ward, und das er auch beim Empfange nicht einmahl verdiente, wenigstens in Zukunft noch zu verdienen Erieb und Eifer zeigt. Freilich, wenn auch dis dem Glücklichen fehlt, so ist er der unwürdigste unter allen Glücklichen. Fühlt er aber den Erieb, sein nicht von ihm selbst bewirktes und auch nicht von ihm verdientes Glück noch zu verdienen, stark, überläßet er sich der Herrschaft dieses Eriebes: so kann er es dadurch so weit bringen, daß man ihn endlich gern denen an die Seite stellt, welche ein ähnliches Glück sich selbst erst schufen. Das Schicksal gibt nicht immer erst nach her, wenn schon Verdienste erworben sind; es gibt auch oft genug vorher. Was kann er dafür, daß er unter die kam, welche vorher empfangen? Genug, wenn er den Wink des Schicksals versteht und befolgt, Verdienste noch zu erwerben; so kann er thun, als erhielte er das, was er vorher erhielt, auch erst nach her. Müste nicht unsere ganze bürgerliche Einrichtung umgestossen werden, wenn Niemand vorher, ehe er verdient, äußerliche Glücksgüter mehr erhalten sollte? Wenn reiche Eltern sterben, wem gehört ihr Vermögen? Geben wir nicht Alle zur Antwort — den Kindern? Wollte man es diesen unter dem Vorwande nehmen, daß sie

sie es noch nicht verdient hätten — welche Zerrüttung alles Familienlebens und aller gesellschaftlichen Glückseligkeit würde dis geben! Mögen wir doch ja Alle damit zufrieden sein, daß wir nicht in einer Verfassung leben, in welcher der Nachlas wohlhabender Bürger an den Fürsten fällt; oder wollten wir im Ernst lieber da leben, wo dis Sitte ist, und wo man für den Ersten im Lande sammeln mus, als da, wo die Kinder erben, und wo die Eltern für ihre nächsten leiblichen Nachkommen gut haushalten? Aber freilich müssen sich Menschen, die dadurch blos Reiche wurden, daß sie ohne ihr Zuthun Erben des Reichthums waren, ganz besonders angelegen sein lassen, Müßiggang, Stolz und Härte zu vermeiden. Sie müssen sich durch uneigennütige Thätigkeit, durch Arbeit, für die sie sich nicht bezahlen lassen, durch Humanität und durch die freiwilligste Unterstützung der Armut und der öffentlichen Anstalten für die Armut vor allen Andern auszeichnen. Ebenso — wenn auch Standesvorzüge durch die Geburt forterben, wer wollte darüber scheel sehen? Es gehört mit zur Einrichtung der Stände, deren Aufhebung doch ja keiner von uns wünschen mag, wenn er sich auf bürgerliches Wohl und auf sein eigenes Privatwohl verstehen will. Freilich aber müssen ebenfalls solche Menschen, die blos durch die Wiege, in die sie gelegt wurden, schon Rang und Ansehen in der Gesellschaft bekamen, die einsichtsvollesten und gemeinnützigsten Mitglieder der Gesellschaft zu werden suchen; damit die ganze Gesellschaft sich bereit zeige, ihnen den Rang, den sie vermöge ihrer Geburt haben, noch zu

er.

ertheilen, wenn sie ihn nicht schon hätten. Gewis
 elne der verabscheuungswürdigsten Verworfenheiten,
 wenn sich dergleichen Reich- und Vornehmgeborne
 gleichsam berufen fühlen, an Kopf und Herz hinter
 ihren Mitbürgern ebensoweit zurückzubleiben, als sie
 ihnen an Vermögen und Stand voraus zu sein das
 Glück bekamen! Wenn da zuweilen ein Widerrmann
 auftritt und ihnen die Wahrheiten predigt, welche sie
 sich selbst nicht predigen, so kann dis gar nicht schaden.
 Mehrentheils wird es bei solchen Menschen mit der
 Erziehung versehen. Hörten sie dann, es sei deutlich,
 oder undeutlich, von Jugend auf die Sprache —
 du brauchst nichts zu lernen, denn du hast
 einmahl Geld genug — oder — du brauchst
 durch Verdienste nicht erst zu steigen, denn
 du stehst schon hoch genug — so sind sie als nun-
 mehrige Nichtswisser und Laugenichse eher zu be-
 dauern, als zu verdammen. Uebrigens müssen wir,
 wenn wir dergleichen Unfugtreiber mit den angebore-
 nen äußerlichen Glücksgaben sehen, nicht vergessen,
 daß es mit den angeborenen Geistesgaben oft nicht bes-
 ser gehe. Wie Viele haben die grössten Verstandes-
 anlagen und wenden sie zu bloßen Pöffen, oder gar zu
 Bosheiten, an! Wie Viele haben vorzügliche Talente
 zu gewissen Künsten und Wissenschaften und bleiben
 doch darin Scümper! Wie Viele haben ausserordent-
 liche Herzenskraft und werden dadurch nur Wagehälse
 oder Käufer! — — Ihr, die ihr angebornes Glück
 blos darum, weil es dis ist, an jedem, bei dem ihr
 es antreffet, ohne Unterschied bespöttehn könnt, höret
 auf,

auf, euch selbst zu beschimpfen. Nicht wahr, wenn solches euch angeboren wäre, dann wäret ihr anderer Meinung? Sind die Vornehmgeborenen so verdienstvoll, daß ihnen ihr Rang nun noch zukäme, wenn sie ihn nicht schon hätten: so thut doch, als wenn ihr ihn ihnen nun erst gäbet; wer das wahre Ansehen Anderer hochzuschätzen weis, der gibt sich ja dadurch selbst eine Art von Ansehen. Und sind die Reichgeborenen Menschenfreunde, so freuet euch doch, daß das Geld in ihren Händen ist, es sei übrigens in ihre Hände gekommen, wie es will. Euer Ohr scheint doch nur durch das Wort „angeboren“ beleidigt zu werden; liegt denn aber in diesem Worte wirklich so ein unleidlicher Sinn, wie ihr meinet? Sind denn nicht uns Allen der höchste Reichtum und der höchste Stand in der irdischen Schöpfung — die Vorzüge der menschlichen Natur — angeboren? Hätten wir diese etwa noch erst verdienen sollen, um ihrer würdig zu sein? Genug, wenn wir uns durch ihre wackere Ausbildung hernach ihrer erst würdig machen; nun und also — ebenfalls auch genug, wenn Reich- und Vornehmgeborene sich hernach so zeigen, daß sie ihres Reichtums und ihres Standes werth sind. — —

Wohl dem, der sich durch schöne Thaten und durch ganze Reihen derselben sein Glück selbst bereitetete, so, daß das unleugbarste Verhältnis der Ursache und Wirkung zwischen beiden Statt findet! Er steht und bleibt stehen unter den Würdigen obenan. Wohl auch dem, der sein Glück durch Ausbildung seines Kopfs

und

und Herzens und durch wackere Thätigkeit im Leben überall wenigstens verdient! Je mehr er es noch zu verdienen sucht, desto mehr nähert er sich Jenen. Wehe aber dem, bei dem nicht nur keines von beiden Statt findet, sondern der auch nicht den geringsten Trieb fühlt und zeigt, es noch zu verdienen zu suchen! Um Alles in der Welt, laßt er uns wenigstens von diesem Triebe ergriffen werden; oder die Schmach und der Spott der ganzen bürgerlichen Gesellschaft, in der wir mit unsern Glücksgütern zu stolziren wagen, fällt mit Recht auf unsere Scheitel. — —

Würdigkeit. — ach, Würdigkeit, wie ist und bleibt sie doch die Hauptsache bei allem Glück! Bei ihr genießen wir erst im wahren Verstand jedes Glück. Der sogenannte Genus davon, der blos sinnliche Genus derselben, aus dem die Welt so Viel, und oft Alles, macht, ist ia in der That nur die niedrigste Art des Genusses. Ihn haben wir mit den Thieren gemein. Der Herzensgenus ist der höhere — der menschliche. Dieser ist die Ueberzeugung, welche den sinnlichen Genus begleitet, daß wir verdienstvolle und gutgesinnte Menschen sind, daß uns also dieser Genus gebühre, und daß wir ihn als Lohn für gestiftetes Gutes, und als Aufmunterung, noch Gutes zu stiften, schöpfen. Ist es möglich, daß es Menschen geben könne, die mit dieser Meinung nicht einstimmen? Ihr seid ia doch Menschen, müste man, zu ihnen sagen; so versuchts doch nur einmahl und werdet auf eine nützliche Art thätig, und genießet dann euer Glück nach vollbrachter guter That — ihr werdet

es alsdann weit schöner finden, ihr müßet es weit schöner finden. Ja, man kann solche unwürdige Genießer getrost fragen, ob sie nicht, wenns ihnen nur nicht Arbeit und Mühe kostete, ihre Genüsse doch lieber mit dem Bewußtsein schöpfen möchten, daß sie sie auch verdienen, als mit dem Bewußtsein, daß sie sie nicht verdienen. Ganz ausgezogen müßten sie ja die Menschheit haben, wenn sie dis nicht selbst geständen. Nein, nein, wie der Betrüger, wenn er reich geworden ist, gewis im Stillen wünscht, daß er es doch lieber als ein ehrlicher Mann geworden sein möchte: so regt sich auch im Herzen des unwürdigen Genießers, wenn ein Würdiger mit ihm zugleich genießt, ein geheimer Seufzer darnach, daß er auf der Stelle möchte mit diesem tauschen können.

Bei Würdigkeit hat auch der Neid kein Theil an uns; — auch diesen Gedanken laßet uns wichtig finden! Man spricht zwar viel davon, daß eine große Seele sich über allen Neid wegsetzen müsse; es dürfte aber nicht unter allen Umständen zu bewerkstelligen sein. Sind die Aeußerungen des Neides zu grob und plump, so müste das feinere Gefühl in uns sehr schwach sein, wenn sie uns in unsern Glücksgenüssen gar nicht stören sollten. Nein, M. Br., die Neider müssen von uns im Zaume gehalten werden, oder wir sind mit unsern schönsten Genüssen immer in ihrer Gewalt, daß sie sie trüben oder vergällen können, wie sie wollen. Oeffentliche Würdigkeit, Würdigkeit, die uns auch der Feind lassen mus, ist da das sicherste Mittel, sie zu zähmen. Das Geständnis, das sie sich selbst thun müssen,

müssen, daß wir unser Glück verdienen, scheucht sie von uns; sie fliehen uns bei jeder Gelegenheit, wo sie können, unser Anblick ist ihnen noch unerträglicher, wie uns der ihrige, und — so sind wir ihrer doch los. Müssen sie aber unsern Anblick haben und dulden, so thun sie sich Gewalt an, ihren Neid zu verbergen, weil sie vor der ganzen übrigen bürgerlichen Gesellschaft sonst über ihn schamroth werden müßten, und — so sehen wir ihn doch wenigstens nicht. Ja, durch unsere Würdigkeit gelingt es uns oft, sie noch auf eine sanftere Art zu zähmen, d. h. sie wohl gar mit uns auszuföhnen. Wir müssen uns nur zugleich darauf verstehen, ihrem Herzen durch allerlei Gefälligkeiten und durch liebeiches Theilgeben beizukommen. Wenn sie dann unsere Glücksgüter mitgenießen, so regt sich in ihnen das Gefühl der Dankbarkeit, welches sie menschlicher für uns stimmt. Gewis wird es auch von den würdigsten Glücklichen zuweilen hlerin versehen; sonst müßten sie auf jeden Fall mehr Gewalt über den Neid haben. Man kennt ja Reich und Vornehmgeborne von erster Größe, die die ganze Welt unbeneidet läßt; wodurch bewirken selbige dis? Sie sind zugänglich, erbittelich, zuvorkommend, sie haben ihr Glück nicht blos für sich, sondern für die ganze Welt gleichsam. So ist jeder froh, daß sie es haben, und nicht ein Anderer etwa, der sich für die ganze Welt ansähe; und es fällt keinem ihrer Mitbürger ein, es ihnen zu misgönnen. Selig der Glückliche, der es so weit bringt!

Bei Würdigkeit ertragen wir auch eintretenden Glücksverlust ruhiger; — Welch ein Gedanke auch dieser! Allerdings sichert die Würdigkeit selbst auf vielen Seiten den Glücksbesitz; überall aber dürfen wir doch nicht darauf bauen. Wie der Lauf der Dinge nicht immer dazu beiträgt, daß die Würdigen in der Masse glücklich werden, wie sie es zu sein verdienen: so paßt er auch nicht immer dazu, daß die Würdigen, wenn sie einmahl glücklich sind, glücklich bleiben. Was dann aber die Würdigkeit auf der einen Seite nicht leisten kann, das leistet sie auf der andern desto gewisser. Kann sie der Besitz der Glücksgüter zuweilen nicht sichern, so erleichtert sie doch zuverlässig ihren Verlust. In solchen Fällen ist's eine Vorstellung von unaussprechlicher Schönheit — ich habe nichts verloren, das mir nicht zukäme — Raub wird nicht an mir gestraft, Raub wird an mir begangen. Je grösser dann der Verlust ist, desto stärker wirkt diese Vorstellung auf das Herz, sobald nur die ersten heftigen Erschütterungen, welche er vermöge unserer Sinnlichkeit und unseres Glückseligkeitstriebes mächte, vorüber sind. Die mit ihr übereinstimmende Sprache aller guten Menschen, welche unsern Umgang ausmachen, kommt dazu und erneuert von Zeit zu Zeit ihre stärkende Kraft. Daher der oft unglaubliche Heldemuth der Rechtsschaffenen und der Verdienstvollsten in ihrem grösssten Unglück; in der Masse, in welcher sie den Empfang ihres Glücks verdienten, in derselben Masse verdient sie nun die Einbusse desselben nicht. „Würdigkeit, sagen

fagen sie zu sich selbst, kann nur unvergänglich an sich sein, und das kann sie sein mitten in einer ganzen vergänglichen Welt; aber keinem einzigen vergänglichen Gute vermag sie Unvergänglichkeit zu geben. Verlohren kann jedes äußerliche Glück werden; und, soll es einmahl verlohren sein, so werde es lieber bei dem Bewußtsein verlohren, daß uns Unrecht dadurch geschehe. Dis Bewußtsein ist das innere Glück, welches den Abgang alles äußerlichen Glücks, der einmahl nicht zu ändern ist, ersetzt.“ Nehmet nun aber einen Unwürdigen, der, wenn er verliert, zu sich sagen mus — dir geschieht Recht, denn es gehörte dir gar nicht, was dir jetzt genommen wird — nicht einmahl auch nur bekommen hättest du es sollen — wie unglücklich überall, wie im höchsten Grade elend mus er sich fühlen! er hat ja nun gar nichts mehr, weder äußerliches, noch inneres Glück; dieses besas er nie, jenes ist wieder dahin.

Bei Würdigkeit können wir endlich auch unsere Glücksgüter als Vorboten iener höhern Glückseligkeit betrachten, welche in einem höheren Daseinstreife uns bevorsteht; — dieser Gedanke setzt allen übrigen die Krone auf. Dort, dort, wo ein vollkommenerer Lauf der Dinge sein wird, und wo das Schicksal nach derselben Regel handeln wird, wornach sich das Gewissen zu handeln schon verpflichtet fühlt, wird Gutes nur dem Würdigen zu Theil werden; es wird ihm völlig verhältnismässig in der Masse zu Theile werden, in welcher, er es verdient. O wie wird dem Rechtschaffenen

nen diese grösste aller Wahrheiten so versinnlicht, so oft er hier schon einen seiner Würdigkeit gemässen Glücksgenus schöpft! Freilich nur schwaches, äusserst-schwaches Bild von iener vollkommeneren Weltordnung, aber doch — Bild von ihr. Und so verewigt sich gleichsam schon der zeitliche Genus für ihn, und er geht mitten unter allen eisen Freuden wie ein Verkärter umher! — —

Möge euch Alle, meine glücklichen Brüder, in diesen Augenblicken solch Gefühl eurer Würdigkeit sanft durchströmen! Hütet euch nur vor Selbsttäuschung bei diesem Gefühle! Das Herz ist unter allen Schmeichlern oft der ärgste. In einsamen Stunden denket oft erst über euer Glück, und dann über euch selbst, nach. Mustert eure gesamte Handlungsweise, eure ganze Lebens- und Zeitverbringungsart. Fanget gleich mit dem nächstverlebten Tage an — gehet dann zu den vorhergegangenen fort, und bringet in eure ganze Vergangenheit so weit zurück, als euer Gedächtnis reicht. Hierdurch werdet ihr eure wahre Würdigkeit bestimmen lernen; hierdurch werdet ihr aber auch euch angetrieben fühlen, noch immer würdiger zu werden.

Und dis, dis sei das letzte, welches wir uns heute noch vorhalten wollen! Nie wollen wir an der Würdigkeit, welche wir wirklich an uns finden, genug haben, sondern noch immer würdiger zu werden suchen. Auch unser verdientestes Glück wollen wir noch immer mehr zu verdienen streben. Dis geschehe einmahl durch fortgesetzte und noch vermehrte Thätigkeit für die Welt über

überhaupt. Lasset uns wirken, so lange es Tag für uns ist; es kommt die Nacht, da Niemand — für die Erde nehmlich — weiter wirken kann. Alle Geschäfte, Arbeiten und Anstrengungen, welche uns unser Amt, Stand und Beruf, und alle unsere eingegangenen anderweitigen Verbindungen zur Pflicht machen, wollen wir, so lange unsere Kräfte dazu hinreichen, emsig betreiben; wir wollen uns aber auch umsehen, ob wir nicht noch auf andere Weise nützlich werden können. Keine Art von Anwendung unserer Kräfte kann eher Statt finden, bis die Gelegenheit dazu da ist; trifft sich also, daß durch Veränderung unserer Lage Gelegenheiten, thätig zu werden, kommen, welche wir sonst nicht hatten: so soll das Unge wohnte und Neue derselben uns nicht von ihnen abschrecken, sondern, vielmehr an sich ziehen. Versuchen wollen wir die Art von Anwendung unserer Kräfte, welche sie fordern — freudig versuchen. Es kann ja sein, daß wir noch stärker sind, als wir glaubten; es kann sein, daß es seither blos an Reiz fehlte, manche in uns schlummernde und uns selbst noch unbekannte Kraft erst zu wecken. Schlage nichts aus, was dir angeboten wird, Rechtschaffener, sobald es deiner Ueberzeugung nach etwas Gutes ist, das du thun sollst; nimm die blos, wenn es von grösserem Belange ist, einige Bedenkzeit und überschlage unterdessen dein Vermögen dazu. Fehlt deiner Meinung nach nicht zu viel daran, so wage die That. Gute Sache gibt Muth, und Muth ist Kraftverdoppelung. — Es gibt aber auch noch eine besondere Art, sein verdientestes Glück noch

L.

Ueber die Verleumdungssucht.

Ant 19. Sonnt. u. Trin.

Ueber Ephes. 4. B. 27.

Gebet nicht Raum dem Lasterer.

Meine Brüder. Wer gern verleumben hört, der verleumbet gewis auch selbst gern. Es ist also Eineslei, ob Paulus gesagt habe — gebt nicht Raum dem Lästere-
rer — oder — gebt nicht Raum der Lästerung. Der ganze Sinn der Ermahnung ist — habt nichts zu schaffen mit der Verleumdungssucht! Beiläufig gesagt, so ist bis eine von den Stellen, bei welchen Luther selbst das Wort „Teufel“ in der Uebersetzung nicht brauchte, und also noch weniger an einen bösen Geist, oder an den sogenannten Judenteufel, dachte.

Verleumben heißt — Andern fälschlich übel nachreden. Man verwechsle also damit nicht Erzählungen von wirklich ausgeübten schlechten Handlungen, welche man zur Steuer der Wahrheit liefern mus, oder richtige Schilderungen des schlechten Charakters, die man zur nöthigen Warnung Anderer machen mus. Wenn ein bekannter Verföhrer der Jugend als ein solcher unschuldigen jungen Leuten hingestellt wird, wie kann er über bösen Leumund klagen? Wenn der, welcher gestohlen hat, Dieb genannt wird, wie kann er es für eine Iniurie erklären?

Ist es wahr, daß die Liebe dem Nächsten nichts Böses thut — ist es wahr, daß das Gebot der Liebe das Grundgesetz des Reichs Jesu, das königliche Ge-

seß des Christenthums ist — so ist auch an sich gleich ausgemachtwahr, daß Verleumdung sich für Christen nicht ziemt. Dennoch herrscht sie unter denen, die sich nach Christo nennen, gar sehr, und Viele ergeben sich ihr mit einer Art von Gier und Sucht, die dem Manne von feinem Gefühl das Gesellschaftsleben schier verleiden möchte.

In der That ist's oft bloß die Langeweile, welche solch Unchristenthum erzeugt. Leute, die unbeschäftigt leben, wissen mit ihrer Zeit nicht, wohin? so legen sie sich auf das Einsammeln aller Stadt- und Landneuigkeiten. Ihres eigenen Unwerths sich bewußt, bewahren sie vorzüglich diejenigen darunter auf, welche Andern ihren Werth auch benehmen. Wie ihnen nun das Einsammeln die Zeit verkürzt, so dient ihnen das Mittheilen ebenfalls wieder zum Zeitvertreibe. Sie eilen, wie auf Flügeln, von einem ihrer Bekannten zum andern, um das schlechte Neue auszubreiten; sie greifen unterwegs sogar Jeden, den sie kennen, auf, halten ihn fest, und lassen ihn nicht eher los, bis sie es gegen ihn auf das umständlichste ausgeschüttet haben — unbekümmert darum, obs auch wahr sei, oder nicht.

Man sollte denken, daß für solche unbeschäftigte Leute die eigentlichen gesellschaftlichen Zusammenkünfte das beste Mittel wären, ihnen die Langeweile zu vertreiben, und sie also vor der Verleumdungsfucht aus Langeweile zu schützen; aber nun kommt ihre Unwissenheit dazu, und läßt sie mitten unter ihren Freunden die ärgste Langeweile finden. Sie haben nichts

gelernt; so können sie weder mitsprechen, wenn Andere ein vernünftiges Gespräch anfangen, noch, wenn diese ebenfalls dazu ungeschickt sind, zu dergleichen selbst den Ton angeben. So sieht man, wie ein Kreis von Stummen, beisammen und gähnt einander an: Was zu thun, um nicht vor Langeweile zu sterben? Es wird Jemand genannt — es geht Jemand vorbei — sogleich fällt man über ihn her, und nun ist Stof zur Unterhaltung da. Eine verleumderische Erzählung gibt Gelegenheit zur andern; die Unterhaltung wird lebhaft und lustig auf Kosten besserer Abwesenden, und der ganze Kreis von vorlgen Stummen hat sich schnell in einen Kreis von lauter Lästern verwandelt. Gehört es denn nicht zu den wohlausgedachten Vertheidigungs- und Empfehlungsgründen des leidigen Spiels, daß dadurch der Lästern in den Gesellschaften kein Raum gegeben werde? So muß es sich dann also doch wohl so verhalten, wie hier beschrieben worden? Trauriger Zustand der Dinge, wenn man Menschen Karten und Würfel in die Hand geben muß, um ihre lästernde Zunge im Zaume zu halten! Paulus hatte diesen Vorschlag bei seiner Ermahnung gewis nicht im Sinne.

Neid ist eine von den giftigeren Quellen der Verleumdungssucht. Man erblickt Andere im besseren Wohlstande und sieht, wie sie ihn froh genießen; aus dem Wohlstande selbst kann man sie nicht reißen, so will man ihnen wenigstens den Genus desselben verbittern. Dies geschieht am sichersten dadurch, daß man sie in übles Gerede bringt; dann müssen sie sich
das

das unangenehme Geschäft machen, sich zu vertheidigen, oder sie ärgern sich wenigstens doch darüber. Man sieht auch wohl, wie Andere in gewissen Häusern freien Zutritt haben und davon viel Vortheil ziehen; so möchte man sie gern von da verdrängen und ihre Stelle daselbst einnehmen. Dazu brauchts weiter nichts, als daß in diesen Häusern der Lästerung Raum gegeben werde; so wird man Lasterer iener Beliebten, und wettet zehen gegen eins, daß der meuchelmörderische Plan gelingen werde. Oder man hört viel Redens von den grossen Verdiensten Anderer, und mus alle Tage mehr davon hören; so dichtet man ihnen Unsittlichkeiten an, stellt ihren Karakter in ein zweideutiges Licht und verkleinert ihre erhabensten Handlungen durch Erfindung niedriger Beweggründe zu selbigen. Findet die Lästerung nur Raum, so kann man sicher darauf rechnen, daß man dem wohlverdientesten Ruhme Abbruch thun werde.

Wirkliche Bosheit ist die giftigste Quelle der Verleumdungsfucht, und o daß sie so selten sein möchte, als sie schändlich ist! Aber wie Viele verleumben bloß Andere, um ihre eigenen Sünden damit zu decken, die Augen der Welt von sich selbst abzuleiten, oder doch, wenn sie selbst mit Recht in üblem Gerede sind, den Leuten etwas Neues zu reden zu geben, damit sie darüber vergessen werden! Wie Viele lästern bloß darum Andere, weil sie ihre Grösse nicht erreichen können! So suchen sie sie niderzudrücken, damit sie nicht grösser, als sie, oder wohl gar noch kleiner, als sie, sein sollen. Wie Viele, wenn sie ge-

gen Andere zu thätlicher Rache zu schwach sind, rächen sich an selbigen durch ihre Natterzunge; aus Erfahrung wohl wissend, daß auf solche Weise schon oft der verworfenste Bube dem grössesten Manne das grösste Unheil zuzog! Gebet nicht Raum dem Lasterer — o daß diese Worte nicht bloß an alle gesellschaftlichen Eingänge, sondern auch an die Thüren aller fürstlichen Kabinete geschrieben würden! Jene satanischen Eingebungen gleiche, geheime Anbringungen an misstrauische, oder leichtgläubige, und dabei zugleich iachzornige Groesse, gegen die der Angeschuldigte nicht einmahl erst gehört ward, deren Urheber auch nur wissen zu wollen ihm zu einem neuen Verbrechen gemacht ward — welche schaudererregende Vorgänge haben sie veranlasst, deren Andenken ieder den Völkern zur Ruhe redende Mann gern aus der Geschichte vertilgen möchte! — — —

Wir haben vorhin nur einen allgemeinen Begriff vom Verleunden angegeben; nun wollen wir die besondern Arten desselben durchgehen. Die gröbste Art ist, wenn man Andern wirkliches Böses, es betreffe nun Rede, oder That, nachsagt, das völlig erdichtet ist. Da hiergegen in wohlgeordneten Staaten nachher wenigstens Schutz und Schirm Statt findet, und der überwiesene Kalumniant gestraft wird: so hält man damit noch am meisten an sich. Wenigstens sucht man sich dabei so zu setzen, daß man die ehrenräuberische Lüge so unter die Leute bringe, daß es schwer hält, ihrem Erfinder und ersten Ausbreiter auf die

die

die Spur zu kommen. In dieser Hinsicht bedient man sich gern Anderer, und zwar Einfältiger und Schwafhafter, auf deren Ausbreitungsgabe man sich verlassen kann, und denen man die schändliche Unwahrheit erst erzählt, und dann die Erzählung davon ableugnet; so, daß diese am Ende die Strafe der Erfindung davon tragen. Die mittlere Art des Verleumdens besteht darin, wenn Kleinigkeiten, die allerdings hätten unterbleiben sollen, die aber unter den Umständen, welche sie bewirkten, oder begleiteten, eher Zudeckung und Entschuldigung verdienten, vergrößert; oder wenn man Worte, welche Doppelsinn haben, geradezu nach dem böseren Sinne erklärt, und zweideutigeren Handlungen die böhere Deutung gibt. Da hier der Verleumder immer etwas hat, worauf er zuletzt fassen kann, oder mit andern Worten, da in solchen Fällen an dem Verleumdeten immer etwas hängen bleibt: so ist diese Art der Lästerei auch viel gemeiner. Klagen gegen dergleichen Injurien finden zwar wohl Statt; aber die Richter sehen sich am Ende genöthigt, dem Kläger zu verstehen zu geben, daß er besser thue, er lasse die Klage ruhen. Es gibt aber auch noch eine sehr feine Art zu verleumden, nemlich, daß man die wackersten Reden und Handlungen Anderer verdrehe. Man reißt z. E. gewisse Worte aus dem Zusammenhange, so, daß sie ganz das Gegentheil von dem anzeigen, was der Sprecher damit sagen wollte; man verwandelt einen bejahenden Satz in einen verneinenden, oder umgekehrt; man läßt die Bedingung, oder Voraussetzung, unter welcher et-

was behauptet, oder verneint ward, weg u. s. w. Wer sieht nicht gleich, daß der Verleumder hier am Ende immer damit durchkommen könne, daß er nicht recht gehört, oder nicht recht verstanden haben müsse? Nicht nur also, daß es erst oft eines langen und vielfachen Zeugenverhörs bedarf, ehe er der Falschheit im Nacherzählen überwiesen werden kann, sondern was hat er auch weiter zu befürchten, als die Weisung, in Zukunft besser zu hören und richtiger zu verstehen? Daher ist dann auch diese seine Art zu verleumden die allerhäufigste. Bei Verdrehung der Handlungen erreicht sie vollends die höchste Feinheit. Hier gesteht der Lasterer die Möglichkeit dessen, was Andere gethan, und was man an ihnen sehr lobt und rühmt, ein, schließt aber mit einem sehr bedeutenden Aber. Verlangt man dann von ihm das Nähere über sein abgebrochenes Aber, so dichtet er den äußerlichschönsten Handlungen die niedrigsten Beweggründe an, wodurch er ihren eigentlichen und inneren Werth zu zerstören sucht. Seht ihr denn gar nicht, spricht er, daß er euch nur damit Sand in die Augen streuen wollte? Seht ihr nicht, wie ihn blos die Ruhmsucht dazu verleitete? Seht ihr nicht, wie er das Gute schon so berechnet hat, daß es ihm zehnmal mehr einbringen solle? Verleumder dieser Art können leider ihr ruchloses Handwerk ganz ohne alle Furcht der Strafe treiben; denn was soll der Richter, der nur über die Handlungen urtheilen kann, dazu sagen, wenn Klage über die Beweggründe dazu entsteht? Er kann nicht anders, als den Thäter vor den Richterstuhl seines eigenen Gewissens

wissens, und auf den Fall, daß ihn dieses ehrenrettet, zur Ruhe, verweisen.

Wir kennen nun die verschiedenen Arten der Verleumdung an sich; laffet uns auch sehen, wie ieder Verleumder die seinige, welche er treibt, an den Mann zu bringen pflege. Von Pasquillen an bis auf bloßes stummes Achselzucken — Welch eine Menge von Aeußerungsweisen, unter welchen die Låsterer die Wahl haben! Der verleumderische Schriftsteller ohne Nahmen, der verkappte lügenhafte Brieffschreiber, der Schandzettelanfchläger stehen freilich unter diesen Niedertråchtigen obenan. Wåre es auch, daß der Geschmåhete im Ganzen vernünftiger handelt, wenn er großmüthig die Anfålle im Rücken, welche solch loses Gesindel, und wenn es auch vornehmeres Gesindel, oder gar Gelehrtengefindel, wäre, gegen ihn thut, bloß mit Verachtung beantwortet: so kann doch nicht nur unter Umständen manche Ausnahme hiervon Statt finden müssen, sondern die Obrigkeit müste doch auch allemahl thun, was ihres Amtes ist, und dem Thåter mit eben der Emsigkeit auf die Spur zu kommen suchen, mit der sie den Straßenräuber zu entdecken sucht. Nicht nur, daß dergleichen zügellose Frechheit ihrer Natur nach meuchelmörderisch ist und bleibt; sondern es gibt auch Menschen genug, die darüber die innigste Schadenfreude haben, und größtentheils folgen auf ein Pasquill mehrere. Der Einwand, daß auf solche Weise ieder verächtliche Bube auch die Schadenfreude hätte, die Obrigkeit in die tüchtigste Thätigkeit

keit zu setzen, wie er wolle, mus schon dadurch wegsallen, daß dis ia doch mit den Pferdedieben und allen Dieben ebenso sei, und warum denn also mit dem Ehren diebe bios nicht so? Die Obrigkeit kann aber auch im Stillen und unter der Hand, ohne daß dieser davon erfährt, ebenso glücklich Nachforschungen thun, als mit Aufsehen machendem Geräusch. — Wir haben schon bemerkt, daß die Verleumder gern Andere zu Werkzeugen ihrer Verleumdungssucht machen; und so sind dann unter diesen auch diejenigen nieder die schändlichsten, welche sichs sogar etwas kosten lassen, den Auswurf aller Srände dazu zu dingem und zu erkauften. Gibt es doch Menschen, die für fünf Thaler für Andere gegen einen Dritten einen falschen Eid im Gericht schwören; so wird es noch weniger an solchen fehlen, die fälschlicheronnene, feindseligübertriebene und verdrepete Nachrichten, die sie selbst dafür erkennen, oder die ihnen wohl gar für solche mit der Ueberlieferung zugleich erklärt werden, für baare Bezahlung aus allen Kräften ruchbar machen. Wird ihnen vollends Entschädigung versichert, falls sie gestraft würden — wie sollten sie noch das geringste Bedenken dabei haben? So ward schon manchem ruchlosen Lasterer selbst bei gerichtlicher Inquisition über ihn durchgeholsen; weil der Richter der eigentliche Lasterer durch ihn war und ihm versprochen hatte, daß ihm kein Haar gekrümmt werden sollte. — Das Verleumden in Gesellschaften durch mündliches Geispräch und Erzählen hat immer auch noch Lautheit genug an sich. Hier bedürfte es doch in der That gar keiner Obrigkeit, um

dem ehrenräuberischen Unwesen ein Ende zu machen; die Gesellschaften selbst könnten bis auf das leichteste bewirken, sobald sie nur wollten. Der Lästerey mus doch wohl seine Leute kennen, unter denen er seine Zungenünden anbringt; wüßte er, daß Niemand auf ihn hörte, würde er dann wohl den Mund zur Lästerey aufthun? Es ist also schon ein übler Grus, den er den Uebrigen bringt, wenn er auf das schmähendste von Abwesenden zu reden beginnt. Hätte er sich aber in seinen Gesellschaftern doch geirrt, und träte auch nur Einer auf, der ihm widerspräche, der den Anwalt des Abwesenden machte, und ihm seine schlechte Denkart vorhielte — würde er nicht aufhören, zu lästern? Wer ist also wenigstens daran Schuld, wenn er fortfährt? Aber hier, hier treffen wir auf die große noch auszufüllende Lücke in der sittlichen Ausbildung so unzählighvieler in allen Ständen. Man hört nichts lieber, als Schlechtes von Andern; man stellt sich zuweilen wohl so, als finde man das Lästern lästig, lacht dann aber auch wohl wieder dem Lästerey Beifall zu; man gibt, wenn man Gesellschaftsmitglieder als solche kennt, wohl gar den Ton dadurch an, daß man den Nahmen gewisser Abwesenden nennt und sie auf selbige bringt, da sie dann gleich in vollen Ausgus ihres Gifts gerathen. Männer von Ehre und Rechtschaffenheit, findet euch förmlich verpflichtet, diesen traurigen Ton in Gesellschaften allenthalben, wo ihr euch befindet, abzubringen; äußert euren Unwillen darüber laut und stark, und wenn es auch Vornehmere, als ihr, wären, die den unmoralischen Unsugetrieben

trieben — in den Gesellschaften der Freude sind wir Alle einander gleich, wie am Altare, und je vornehmer der Verleumder ist, desto mehr sinkt er zum niedrigsten Pöbel herab; ja, bringet es so weit, daß eure bloße Anwesenheit es mache, daß die Lästerei keinen Raum für sich finde. Dazu, dazu seid ihr berufen. — Lasset uns noch von den Ohrenbläsern, den arglistigsten und fürchterlichsten unter allen Verleumdern reden! Eben dadurch, daß diese allen Schein der Defensivlichkeit und Lautheit vermeiden, und eine recht geheimnisvolle Mine annehmen, erreichen sie am gewisesten ihren feindseligen Entzweck. Sie thun, als hätten sie etwas sehr Wichtiges auf dem Herzen, und als dürften oder wollten sie es doch nicht sagen; man wird neugierig und fragt sie — sie ziehen sich noch mehr in sich zurück; man wird noch neugieriger und dringt in sie, zu sprechen — endlich, wenn man es ihnen hoch und theuer versprechen müssen, sie nicht zu verrathen, treten sie mit der Lästerei, als mit der allervertrautesten Entdeckung, hervor. Sie beklagen es auch wohl, daß sie etwas hinterbringen müßten, welches sie selbst äußerst schmerze, seuffzen und ächzen dabei, und beten wohl für den, den sie lästern, daß ihn Gott auf bessere Wege leiten möchte. Sie gehen noch weiter und stellen sich wohl, als glaubten sie selbst das noch nicht ganz, was sie hinterbringen, geben aber doch so viel erlogene Beweise davon an, daß kein Zweifel dagegen Statt finden kann. Wie unfeligweit es solche Niederträchtige in dieser ihrer Kunst bringen können, wollen gutmüthige Seelen oft kaum glauben.

Durch ein zweideutiges Urtheil über den, auf welchen sie das Gespräch leiten — durch ein unerwartetes Schweigen und Abbrechen im rechten Augenblick über ihn — durch ein blosses warnendes Aufheben der Hände, wenn sie seinen Namen hören — durch ein ausdrucksvolles Kopfschütteln, durch ein hastiges Aufziehen der Augenlieder, sobald seiner gedacht wird, verleumden sie oft glücklicher, als wann sie stundenlang schmähend erzählten. —

M. Br. gebet nicht Raum der Lästerei! fliehet die Verleumdungssucht! — Die Art von Sünden, unter welche die Verleumdung gehört, heisse Raub, und sie ist nur eine besondere Unterart derselben. Daher kam es, daß Paulus, nachdem er vor ihr gewarnt, unmittelbar darauf hinzusetzte — wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr! Stehlen bedeutet Geld und Vermögen rauben — Verleumden bedeutet Ehre und guten Namen rauben. Raub ist Raub; ob mit der Hand, oder mit der Zunge, geraubt werde, gilt gleich. Sonderbar — Stehlen macht bei uns in der bürgerlichen Gesellschaft unehrlich, Verleumden aber — nicht? Noch sonderbarer — wer noch das geringste Menschengefühl hat, wird nicht Dieb; wie kann sich denn das geringste Menschengefühl damit vertragen, Lästerei zu werden? Am allersonderbarsten aber — Leute, die nicht im Stande wären, auch nur eine Stecknadel Andern zu entwenden, sind oft der Verleumdungssucht so ergeben, daß sie Andern auch nicht um eine Nadelspitze breitt Ehre lassen können. Hier sehen wir dann
also

also wohl, was Sitte und Brauch thun. Es ist bei uns nur nicht so Sitte und Brauch, zu stehlen, wie zu verleumben, sonst würde man ebenso kaltblütig stehlen, wie verleumben. Das ist aber eine traurige Moral, die nur auf Sitte und Brauch ruht. Las Jeden das Seine — das muß der erste Grundsatz in aller Bürgermoral sein; nun kommt es nicht darauf an, ob es eine Art von Einem betrifft, die ungestrafter entwendet zu werden pflegt, als die andern, sondern darauf, welches Seine wichtiger sei. Ist es überhaupt unrecht, einem Andern das Seine nicht zu lassen, so wird es ja doch wohl in desto höherem Grade unrecht, je höher die Wichtigkeit der Art des Seinen steigt, das man ihm nicht läßt. Nun mag es immerhin wohl Menschen genug geben, denen ihr Vermögen werthrer ist, als ihre Ehre, und ihr Reutpferd lieber, als ihr guter Name; dem guten Menschen aber geht seine Ehre über alle seine übrige Habe, und ein Leben ohne Ehre hat keinen Werth mehr für ihn, worin er dann auch schlechterdings Recht hat. Leisten kann man ohne Ehre nichts rechts mehr — genießen auch nicht rechts mehr; was ist aber ein Leben ohne etwas rechts mehr zu geben und zu nehmen? Ist also der Ehrenräuber nicht strafbarer, als der Geldräuber — der Kreditstehler nicht ärger, als der Pferdedieb? In diesen Gesichtspunkt müssen wir die Verleumdungssucht hinstellen, wenn wir ein richtiges Urtheil über sie zu fällen, und sie verabscheuungswürdig zu finden anfangen wollen. . . Grausamer, der du zur Nachtzeit bei

deinem Mitbürger einbrichst und ihm aus seinem Schranke das Kapital nimmst, woran er lebenslang gesammelt hatte, sag uns, wie vermagst du dis? Fällts dir denn gar nicht ein, wie viel Schweistropfen er dafür vergossen haben mag? Fällts dir gar nicht ein, wie er Morgens drauf mit seiner ganzen Familie vor dem aufgebrochenen und ausgeleerten Schranke stehen, und ebensoviel Thränen vergiessen wird? Du Unmensch! Du Barbar! . . . Ja, ja, M. Br., dis Alles ist wahr; aber — wie? wenn der Verleumdete hintritt und schreit — mir ist Mehr gestohlen, als Geld, denn mit Ehre kann man Geld erwerben, aber nicht Ehre mit Geld — vor dem Gelddiebe will ich mich wohl sichern, der in der Nacht kommt, dafür ist auf dem Hofe eine gute englische Dogge, und im Hause Nachtwache, die ich mit den Meinigen nach Morgenlandsbrauch betreibe, gut; wie sichere ich mich aber vor dem Eprendiebe, der mich am hellen Tage und frank und frei in allen Gesellschaften, wo ich nicht bin, anfällt? . . . Lasset uns dis doch ia recht beherzigen, und die Sache der Verleumdung höher nehmen, als sie gemeinhin genommen zu werden pflegt! Der Verleumder ist auf jeden Fall der Nächste nach dem Mörder; ia, er hält in vielen Fällen sogar mit ihm gleichen Schritt. Mancher von uns hat dis wohl seither noch nicht so überlegt; so schaudre er nun vor dem unseligen Gewerbe, Andere unehrlich zu machen, zurück. Lasset uns, M. Br., doch selbst mehr auf Ehre halten, als auf Geld — hier, hier schlaget euch doch Alle recht auf die Brust — so wird es uns noch weit

weit schwerer fallen, Låsterer, als Diebe, zu werden.

Gebet nicht Raum der Låsterung! Fliehet die Verleumdungsfucht! — Vor solchem Båsen, das unerseßlich ist, sollen wir vorzüglich zurückschaudern, und hierunter gehårt in den mehresten Fållen alles Aferreden und båsen Leumund Machen. Auch von dieser Seite also geht Verleumdung noch über den Diebstahl; denn der Dieb kann, wenn er sonst will, bis aufs Haar ersetzen. Auch von dieser Seite hat die Verleumdung Aehnlichkeit mit dem Morde, der an dem, an welchem er begangen wird, nie wieder ersetzt werden kann. — „Wie? spricht vielleicht hier Mancher, warum sollte Verleumdung nicht können wieder gutgemacht werden? Nichts ist vielmehr leichter wieder gut zu machen, als sie! Man wiedererstet das Gesagte; Mehr kann man freilich nicht thun, daran ist's aber auch genug.“ — Das Erstere hiervon ist wahr; aber — das Letztere auch? O laffet uns doch hierüber einmahl recht nachdenken! Wie viel gehårt erslich dazu, daß sich Jemand für einen Lügner und Låsterer selbst erklåre! und thut dis nicht Jeder, der Widerruf thut? Man findet es håufig, daß dielenigen, welche von allen Menschen schlecht reden, auch nicht die geringste båse Nachrede von Andern ertragen und ungeahndet lassen können; so, wie es Leute in Menge gibt, denen Niemand etwas übel nehmen soll, die aber Andern Alles übel nehmen. Wie? und diese sollten geneigt sein, sich selbst etwas Båses nachzureden? Man darf ja nur Gelegenheit

3 4

haben,

haben, im Gerichte dabei zu sein, wenn in Injurienprocessen auf Abbitte und Ehrenerklärung erkannt wird; wie viel haben die Richter nicht erst zu reden, welche Zwangsmittel müssen sie oft erst gebrauchen, ehe sich der Injuriant dem Erkenntnisse unterwirft! Und dieser sollte sich aus sich selbst so leicht dazu entschließen? Gesetzt aber auch, er thäte dis, weil er zur Vernunft zurückkehrte und noch kein verhärteter Bösewicht wäre, wie fängt er es an, dem Ehreberaubten die geraubte Ehre wiederzugeben? Er mus sich nun auf Jeden besinnen, dem er seine schändliche Lüge erzählt; kann er dis immer? doch angenommen, er könne es — so mus er nun zu Jedem derselben sagen, daß solcher das, was er ihm erzählt habe, nicht mehr glauben möchte, denn es sei eine Lüge gewesen. Werden diese nun wohl seinem Widerruf so Glauben beimessen, wie sie seiner Verleumdung Glauben beimessen? Vielleicht nicht einmahl hören werden sie auf ihn wollen, wenn sie merken, was er will; denn — und dis ist eben das Schlimmste in der Sache — man hört weit öfter lieber Böses, als Gutes von Andern. Wer dis für Verleumdung der Menschheit hält, der mache den Versuch in der ersten gewöhnlichen Gesellschaft, in die er kommt, und erzähle eine edle Handlung, welche ein Mitbürger verrichtet hat — man wird dabei ruhig sitzen bleiben, nur nachlässig zuhören und wenig oder gar nichts dazu sagen; er erzähle aber hernach einen Fehler, welchen Jemand begangen — so wird man in allgemeine Bewegung gerathen, sich von den Stühlen erheben, recht nahe

nahe an ihn hintreten, um Alles genau zu hören, einen Kreis um ihn schliessen und noch immer Mehr von ihm hören wollen. Das letztere geschieht also auch dem Verleumder, wenn er verleumdet, und das Erstere, wenn er seine Verleumdung widerruft. Du bist gewis gut dafür bezahlt worden, ruft man ihm wohl zu, daß du deine Erzählung wieder zurücknimmst — nein, nein, jetzt lügst du, jetzt bist du aber wahr geredet. Wenn sichs jedoch glücklicherweise so träge, daß Alle, denen der Lasterer seine Lästerung mittheilte, seinem Widerruf glaubten, so hat doch Jeder von diesen die Lüge schon wieder an Andere erzählt. Es mus sich dann ebenfalls Jeder derselben auf diese erst besinnen; können sie Alle dis? Und — lasset sie es können, wer soll nun diesen die Lüge austreden? Die Nacherzähler? Diese werden sich dafür bedanken, und den Erfinder der Lüge zur Strafe dafür, daß er sie auch zu Lügern gemacht, zu ihnen schicken. Was für eine Menge Wege wird er nun schon zu thun haben! Hier, bei seiner zweiten Nachkommenschaft geht es ihm wieder so, wie bei der ersten. Schwerlich wird er sie überzeugen, daß er eine Lüge erfunden, und daß es die Lüge sei, welche sie von dem und dem für Wahrheit erhalten hätten; auch haben sie allerseits das Gehörte schon wieder an viele Andere erzählt, diese wieder, u. s. f. Erschrocken steht er nun da; was soll er thun? Das Sicherste wäre, daß er sich öffentlich als einen Ehrenschänder ausrufen liesse. Will er dis nicht, so bleibt ihm nichts übrig, als Haus für Haus zu gehen, und in jede

Thüre hineinzuschreien — das und das ist eine niederträchtige Kalumnie gewesen, und hier sehet ihr den Erfinder davon. Weder zu dem Einen aber, noch zu dem Andern, wird er sich entschliessen wollen; und thäte er es auch wirklich, so würde es ihm doch wenig helfen. Die Mehrsten würden zurückrufen — ha, ha, wir verstehen dich schon — ei, du mußt Viel zu hoffen, oder zu fürchten haben, daß du dich so mißbrauchen lässest. Auch machte er ia dadurch gewis noch Vielen die Lüge erst bekannt, welche sie noch nicht wußten, und die ebensals weit eher ihr, als ihrem Widerruf, glauben würden... Stelle dir doch dis Alles recht lebhaft vor, Verleumdungssüchtiger, und denke, wie dir in ienen Stunden sein wird, wenn dich Reue darüber ergreift, daß du einen Rechtschaffenen in Schimpf und Schande gebracht, ihn dadurch von seinen Freunden getrennt und seinen Feinden Preis gegeben hast, und — nun nicht im Stande bist ihm die allgemeine gute Meinung wiederzuerwerben. Denke dir, wie dir sein wird, wenn du ihn gar durch Ohrenbläserei bei den Mächtigen um Amt und Brodt gebracht hast, so oft er dir begegnet, es sei in dieser, oder noch in iener Welt. O wehe jedem Sünder, der sich mit unerfäßlichen Sünden abgibt; sie erzeugen ienen Wurm in ihm, der nie stirbt, sie zünden ienes Feuer in ihm an, das nie verlöschen wird.

Gebet nicht Raum der Lästerei! fliehet die Verleumdungssucht! — Wir haben gehört, wie schnell sich die Lästerei ausbreite, und wie
der

der Verleumder binnen vier und zwanzig Stunden vielleicht schon seine zehnte Nachkommenschaft erlebe. Alle diejenigen also, welche seine schändliche Lüge hören und glauben, werden durch ihn zu der Sünde verleitet, ein falsches böses Urtheil über ihren unschuldigen Mitbürger zu fällen; sie werden zu der grösseren Sünde verleitet, Andern die Lüge als Wahrheit wieder mitzutheilen, und diese dadurch zu ähnlichen Sündern zu machen. Ist ein Sünder nicht um so abscheulicher, je Mehrere er um sich her auf gleiche Weise sündigen macht? Welche Unsittlichkeiten kann daher schon ein einziger Verleumder in einer bürgerlichen Gesellschaft anrichten, und — welch Unheil zugleich! Hat denn nicht oft schon ein einziges ruchloses Geklatsch eine ganze Menge von Familien gegen einander erbittert, wovon der eine Theil die Parthei des Verleumders, der Andere die Parthei des Verleumbeten, nahm? Wenn nun gar irgendwo Verleumdungssucht bürgerlich einkehrt und Modeton wird — welch ein allgemeiner kleiner, und doch allen Genus des Lebens zerstörender Familienkrieg mus da herrschen! wie müssen die Injurienproceffe da im Gericht die Tagesordnung sein! wie mus da auch der stille und eingezogene lebendste Mensch unaufhörlich in Gefahr schweben, in diese verwickelt zu werden, und wenigstens Zeugeneide schwören zu müssen! O wer weise ist, der ziehe bei Zeiten aus so einem Orte, und schüttele vor den Thoren desselben auch den Staub von seinen Füßen ab! —

Christen, Christen, ihr seid nicht also gelehret — eure Anweisung, die ihr empfangen habt,
klingt

klingt anders — hier ist sie: Wenn euch die Menschen schmähen und reden allerlei Uebles von euch, so seid fröhlich und getroßt, sobald sie nur daran lügen“. Also — erdulden sollen wir wohl unter Umständen Schmähungen von Andern, aber nicht Schmähungen an Andern ausüben. In Ansehung der Erduldung derselben kommt es darauf an, wobei das allgemeine Beste Mehr gewinne, ob bei der Stille dabei, oder bei der Rege dagegen. So kann es auch Fälle geben, daß wir Andern zur Erduldung erlittener Schmähung zureden müssen, sobald ebenfals das allgemeine Beste davon mehr Vortheil hat. Ist dis aber nicht, so müssen wir uns für die Geschmäheten aufmachen, die gegen sie ausgebrachte Lüge als Lüge hinstellen, ein gut Zeugnis für sie ablegen und so ihre Ehrenretter werden. Was der reuevolle Verleumder selbst nicht zu leisten vermag, werden wir dadurch leisten; und dis, dis ist ein sehr christliches Geschäft, Verleumdeten ihren guten Namen wiederzuerschaffen — und wenn es Unschuldige beträfe, die längst verstaubt wären, oder die gar die Lästerei vor Jahrhunderten schon zu Galgen und Rad gebracht hätte. An allen Justizmorden war Niemand Schuld, als die Verleumder und Dörenbläser aller Zeiten. Unter der heiligen Maske des Patriotismus, und unter der noch heiligern Maske der Religion schlichen sie umher; und, wenn sie weiter nichts zu sagen wußten, so flüsteren sie den Großen ins Ohr — es ist besser, daß Einer sterbe, als daß das ganze Volk ver-

ber-

berbe, oder die ganze Kirche zu Grunde gehe. . .

Noch einmahl, M. Br., gebet nicht Raum der Lästerei! Widerstehet nur diesem Zersetzend, so flieht er von euch. Lasset ihn euch aber nicht erst über den Kopf wachsen, sondern würgt ihn schon als Kind in der Wiege. Dis heißt mit andern Worten — wehret auch iedem ungegründeten Verdachte in eurem Herzen; denn dieser ist nicht nur schon falsch Zeugnis gegen euren Nächsten vor euch selbst abgelegt, sondern was das Herz erst voll ist, des geht auch hernach der Mund über. Wer nie ohne Grund Arges von Andern in seinem Herzen denkt, der wird auch nie den Mund zur Verleumdung öffnen. Lasset uns Jeden so lange für gut halten, bis er sich erst schlecht gezeigt hat! Und auch dann lasset uns nicht von einer einzigen fehlerhaften Handlung gleich auf Schlechtigkeit seines ganzen Charakters schließen! Sonst müßten wir auf der andern Seite bei einzelnen richtigen Handlungen ebenso schließen; und dann würde ieder Bösewicht ein Heiliger, weil es gewis keinen Bösewicht gibt, der nicht irgend einmahl in seinem Leben eine gute That verrichtete.

Ende des dritten Theils.



